





<36608647060012

Corinna
oder
Italien.

Aus dem Französischen
der
Frau von Staël
übersetzt und herausgegeben
von
Friedrich Schlegel.

— — — — — Udrallo il bel paese,
Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe
Petrarcha.

Erster Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

Erstes Buch.

Oswald.

Erstes Kapitel.

Oswald, Lord Nelvil, schottischer Pair, reiste im Herbst des Jahres 1794 von Edimburg nach Italien. Er war von einer edlen und schönen Gestalt, hatte viel Verstand, einen großen Namen und Reichthum, aber seine Gesundheit war durch einen tiefen Gram angegriffen, und die Ärzte, welche fürchteten, daß seine Brust leiden möchte, hatten ihm die Luft des Südens verordnet. Er folgte ihrem Rath, ob er gleich nur wenig Werth auf die Erhaltung seines Lebens legte. Er hoffte wenigstens einige Zerstreuung in der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die er nun bald sehen sollte, zu finden. Der empfindlichste aller Schmerzen, der Verlust seines Vaters, war die Ur-

sache seiner Krankheit; sein Schmerz ward noch erhöht durch einige besonders traurige Umstände, durch Vorwürfe, die ihm sein ängstliches Gewissen machte. Die Einbildungskraft gewann Raum für ihre Täuschungen; denn wenn man leidet, so überredet man sich leicht, daß man schuldig sey, und heftige Leiden setzen sogar das Gewissen in Verwirrung.

Im fünf und zwanzigsten Jahre hatte er den Muth zum Leben verloren; sein Geist verurtheilte alles im voraus, und sein beleidigtes Gefühl hatte keinen Sinn mehr für die Täuschungen des Herzens. Niemand zeigte mehr Gefälligkeit und Hingebung für seine Freunde, wenn er ihnen dienen konnte, als er; aber nichts konnte ihn glücklich machen, nicht einmal das Gute, das er that. Großmuth allein reichte nicht hin, um die beständige Aufopferung für die Wünsche anderer zu erklären, worin er sich gefiel; man mußte sie oft dem Gefühl des Unglücks zu-

schreiben, welches ihm nicht mehr erlaubte Antheil an dem zu nehmen, was ihn selbst betraf.

Und doch war er reizbar, gefühlvoll und leidenschaftlich. Er vereinigte alles, was andere und uns selbst hinreißen kann; aber Unglück und Reue hatten ihn furchtsam gegen das Schicksal gemacht, er glaubte es zu entwaffnen, wenn er nichts von ihm foderte. In der pünktlichen Erfüllung aller seiner Pflichten und in der Verzichtleistung auf alle Freuden, glaubte er einen Schutz gegen die Schmerzen zu finden, welche die Seele zerrissen. Was er erfahren hatte, machte ihn ängstlich und nichts schien ihm die Gefahr solcher Schmerzen aufzuwiegen; aber wenn man fähig ist, sie zu fühlen, wo giebt es wohl eine Weise des Lebens, die uns dagegen schützen könnte?

Lord Nelvil hoffte, er würde Schottland nicht ungern verlassen, weil es ihm keine Freude machte zu bleiben. Aber nicht also

ist die unglückliche Einbildungskraft reizbarer Gemüther eingerichtet. Er wußte gar nicht, welche Bande ihn an diesen Ort fesselten, der ihm doch am wehesten that, den Ort, den sein Vater bewohnt hatte. Es waren Stellen und Zimmer in dem väterlichen Hause, denen er sich nie ohne einen geheimen Schauder nähern konnte; und doch wenn er sich entschloß, sich von ihnen zu entfernen, so fühlte er sich noch mehr allein. Eine gewisse Starrheit bemächtigte sich seines Gefühls, es war nicht mehr in seiner Gewalt, Thränen zu vergießen, wenn er litt, er vermochte es nicht, alle die kleinen Umstände, die ihn sonst so innig rührten, in sein Gedächtniß zurückzurufen. Seine Erinnerungen hatten kein Leben mehr, und keine Beziehung auf die Gegenstände, welche ihn umgaben; er dachte noch eben so oft an den, welchen er verloren hatte, aber es ward ihm schwerer, sich sein Bild zu vergegenwärtigen.

Zuweilen machte er sich auch Vorwürfe, die Gegend zu verlassen, die sein Vater bewohnt hatte. — Wer weiß, sagte er zu sich selbst, ob die Geister der Abgeschiedenen den Gegenständen ihrer Neigung überall folgen können? Vielleicht ist es ihnen allein um den Ort zu schweben vergönnt, wo ihre Asche ruht. Vielleicht, daß in diesem Augenblick mein Vater mich auch zurückwünscht, aber die Kraft fehlt ihm, mich von so weit her zu rufen. Hat ihn nicht, da er noch lebte, ein seltsamer Zusammenfluß von Zufällen überreden müssen, daß ich seine Liebe mit Undank vergolten, daß ich gegen Vaterland, gegen den Willen meines Vaters und gegen alles, was auf Erden heilig ist, mich aufgelehnt habe? — Diese Erinnerungen verursachten dem Lord Nelvil einen so unerträglichen Schmerz, daß er sie nicht nur niemanden hätte anvertrauen mögen, sondern sich selbst scheute, sie weiter zu verfolgen; denn nichts ist leichter, als sich selbst

durch seine eignen Gedanken ein unheilbares Übel zuzufügen.

Es ist schwerer, sich von seinem Vaterlande zu trennen, wenn man über's Meer setzen muß, um sich von ihm zu entfernen. Alles ist feierlich in einer Reise, deren erster Schritt der Ocean ist; ein Abgrund scheint sich hinter uns zu öffnen und es ist als ob die Rückkehr für immer unmöglich werden könnte. Der Anblick des Meeres macht immer einen tiefen Eindruck; es ist ein Bild jenes Unendlichen, wohin unser Nachdenken sich immer gezogen fühlt, und worin es sich immer verliert. Oswald, der sich auf das Steuerruder stützte und seine Blicke auf die Wogen heftete, war dem Anschein nach ruhig, denn sein Stolz und seine Ängstlichkeit erlaubten ihm beide fast nie seinen Freunden mitzutheilen, was er empfand; aber peinliche Gefühle bewegten sein Inneres. Er rief sich die Zeit zurück, wo der Anblick des Meeres seine Jugend zu dem Wunsch

befeuerte, die Wogen schwimmend zu zertheilen und seine Kraft mit der ihrigen zu messen. — Warum, rief er mit bitterm Unmuth, warum muß ich mich immer dem Nachdenken überlassen? Es giebt so viele Freuden in dem thätigen Leben und in jenen heftigen Übungen, die uns ein Gefühl von der Kraft unsres Daseyns geben! Der Tod selbst scheint dann auch nur ein vielleicht rühmlicher, wenigstens schneller Zufall, dem keine Abnahme der Kräfte voranging. Aber jener Tod, der herbei kömmt, ohne daß der Muth ihn aufgesucht hat; jener Tod der Finsterniß, der uns in der Nacht das Liebste entführt, unsern Kummer verachtet, unsern Arm zurückstößt, und ohne Mitgefühl dem Leidenden die ewigen Gesetze der Zeit und der Natur entgegenhält; ja dieser Tod erfüllt uns mit einem verächtlichen Gefühl über die menschliche Bestimmung, über die Ohnmacht des Schmerzens und über alle die eitlen Bestrebungen, die an der Nothwendigkeit scheitern. —

Dies waren die Gefühle, die Oswald quälten; und um das Unglückliche seiner Lage noch zu erhöhen, so vereinigte er die Leidenschaftlichkeit der Jugend mit der Besonnenheit eines reifern Alters. Er versetzte sich ganz in die Ansichten, die seinen Vater in der letzten Zeit seines Lebens beschäftigt haben mochten, und er übertrug das Feuer, das man im fünf und zwanzigsten Jahre hat, auf die traurigen Betrachtungen des Alters. Er war alles müde und sehnte sich doch nach dem Glück, als ob die Täuschungen desselben noch für ihn vorhanden wären. Dieser Widerspruch, der dem Willen der Natur ganz entgegengesetzt war, welche eine allmählige Stufenfolge in dem Gange der Dinge liebt, brachte Oswalds innerste Seele in Verwirrung. Doch hatte sein äusseres Betragen immer viel Sanftes und Harmonisches; und seine Schwermuth, weit entfernt ihn bitter zu machen, bewog ihn vielmehr zur Nachsicht und zum Wohlwollen gegen andre.

Zwei- oder dreimal, während der Überfahrt von Harwich nach Embden, drohte das Meer stürmisch zu werden. Lord Nelvil gab den Schiffsleuten guten Rath, beruhigte die Reisenden, und wenn er selbst den Dienst versah, wenn er auf einen Augenblick die Stelle des Steuermannes einnahm, so zeigte er in allem was er that eine Geschicklichkeit und Kraft, die mehr als eine bloß körperliche Eigenschaft und Gewandtheit zu seyn schien; denn die Seele zeigt sich in allem.

Als man sich trennen mußte, drängte sich die ganze Besatzung zu Oswalden, um Abschied von ihm zu nehmen; sie dankten ihm für tausend kleine Dienste, die er ihnen während der Überfahrt geleistet hatte, und deren er sich nicht mehr erinnerte. Das einemal war es ein Kind, mit dem er sich lange beschäftigt, oder noch öfter ein Greis, dessen wankende Schritte er unterstützt hatte, wenn der Wind das Schiff bewegte. Ein solches Vergessen seiner Selbst hatte man

noch nie gesehn; sein Tag ging vorüber, ohne daß er einen Augenblick desselben für sich selbst anwandte; er gab ihn den andern, aus Schwermuth und aus Wohlwollen. Indem sie ihn verließen, sagten ihm die Matrosen fast alle zu gleicher Zeit: „Ach, mein lieber Herr, möchten Sie doch nur recht glücklich seyn!“ — Und doch hatte Oswald seinen Schmerz kein einzigesmal zu erkennen gegeben; und die Menschen einer andern Klasse, welche die Überfahrt mit ihm gemacht hatten, hatten ihm kein Wort darüber gesagt. Aber die gemeinen Leute, denen die Höhern sich selten anvertrauen, gewöhnen sich die Gefühle anders als durch das Wort zu verstehen; sie beklagen einen, wenn man leidet, obgleich sie die Ursache unsres Kummers nicht wissen, und ihr freies Mitleid ist ohne alle Beimischung von Tadel und gutem Rath.

Zweites Kapitel.

Reisen ist, was man auch sagen mag, eines der traurigsten Vergnügen des Lebens. Wenn man sich in einer fremden Stadt wohl fühlt, so ist es immer, weil man schon anfängt, da einheimisch zu werden. Aber unbekannte Länder durchstreifen, eine Sprache reden hören, die man nur nothdürftig versteht, menschliche Gestalten sehen, die sich weder an unsre Vergangenheit noch an unsre Zukunft knüpfen; das ist Einsamkeit und Absonderung ohne Ruhe und ohne Selbstgenuß. Denn dieses Streben, diese Eil, um da anzukommen, wo niemand uns erwartet, diese Unruhe, wovon Neugier der einzige Grund ist, kann uns wenig Achtung für uns selbst einflößen, bis zu dem Augenblick, wo die neuen Gegenstände schon ein wenig alt werden und um uns her einige sanfte Bande des Gefühls und der Gewohnheit stiften.

Oswald fühlte daher eine doppelte Traurigkeit, als er Deutschland durchstreifte, um nach Italien zu gelangen. Man mußte damals wegen des Krieges, Frankreich und die angränzenden Länder vermeiden; man mußte sich auch in der Entfernung von den Kriegsheeren halten, welche die Wege unbrauchbar machten. Diese Nothwendigkeit, sich mit der Einrichtung der Reise genau und im Einzelnen zu beschäftigen, an jedem Tage, ja fast in jedem Augenblick einen neuen Entschluß zu fassen, war dem Lord Nelvil ganz und gar unerträglich. Seine Gesundheit, weit entfernt, sich zu verbessern, nöthigte ihn oft still zu liegen, wenn er gern geeilt hätte, um anzukommen, oder wenigstens um weiter zu reisen. Er spie Blut, und er trug so wenig Sorge als möglich für sich; denn er hielt sich für schuldig und klagte sich selbst mit einer übertriebenen Strenge an. Er wollte nur noch leben, um sein Vaterland zu vertheidi-

gen. — Das Vaterland, sagte er zu sich, hat es nicht in einem gewissen Sinne die Rechte eines Vaters an uns? Aber man muß ihm mit Nutzen dienen können, und nicht ihm ein schwaches Daseyn anbieten, wie ich das meinige hinschleppe, indem ich von der Sonne einige Lebenskraft erbettle, um gegen mein Unglück zu kämpfen. Nur ein Vater würde einen in einem solchen Zustande aufnehmen und den Sohn desto inniger lieben, je mehr er von Natur und Schicksal verlassen wäre.

Lord Nelvil hatte gehofft, daß die beständige Mannichfaltigkeit der äußern Gegenstände seine Einbildungskraft etwas von seinen gewöhnlichen Gedanken ablenken würde; aber er war anfangs weit entfernt, diese glückliche Wirkung davon zu spüren. Man muß nach einem großen Unglück sich von neuem mit allem, was uns umgiebt, vertraut machen, sich an die Gesichter, die man wiedersieht, an das Haus, das man bewohnt,

die täglichen Beschäftigungen, die man wieder vornehmen soll, von neuem gewöhnen. Jede solche Anstrengung ist eine peinliche Erschütterung, und nichts vermehrt sie so sehr, als eine Reise.

Das einzige Vergnügen des Lord Nelvil war, die Tyroler Berge auf einem schottischen Pferde zu durchstreifen, welches er mit sich genommen hatte, und das, wie die Pferde dieses Landes zu thun pflegen, in vollem Galopp bergan lief. Er entfernte sich von der großen Heerstraße, um die schroffsten Fußsteige zu wählen. Die erstaunten Landleute schrieen erst vor Schrecken, da sie ihn so am Rande des Abgrundes sahen; dann schlugen sie in die Hände, indem sie seine Geschicklichkeit und seinen Muth bewunderten. Oswald liebte das Gefühl der Gefahr; es erleichtert die Last des Schmerzens, und es söhnt uns auf einen Augenblick mit dem Leben aus, das man wiedergewonnen hat, und was so leicht zu verlieren ist.

Drittes Kapitel.

Noch ehe Oswald Italien betrat, hörte er in Inspruk von einem Kaufmann, bei welchem er sich einige Zeit aufgehalten hatte, die Geschichte eines französischen Emigrirten, Namens Graf d'Erfeuil, welche ihn sehr günstig für diesen jungen Mann einnahm. Er hatte den Verlust eines sehr großen Vermögens mit der größten Heiterkeit ertragen, und sich und einen bejahrten Onkel, für welchen er so lange er lebte Sorge getragen, durch sein musikalisches Talent erhalten; man hatte ihm verschiedentlich Vorschüsse angetragen, welches er aber nie angenommen; im Kriege hatte er ächte französische Tapferkeit, und in allen Unfällen des Lebens eine unzerstörbare Heiterkeit gezeigt; jetzt wollte er nach Rom gehn, wo er einen Verwandten, dessen Erbe er war, zu finden dachte, und wünschte einen Reisegefährten, oder lieber noch einen Freund zu

finden, mit welchem er die Reise machen könnte.

Lord Nelvils schmerzlichste Erinnerungen waren an Frankreich geknüpft, jedoch war er frei von den Vorurtheilen, welche beide Nationen trennen; er hatte einen Franzosen zum vertrauten Freund gehabt, und in ihm die seltenste Vereinigung aller schönen Eigenschaften gefunden. Er sagte jetzt dem Kaufmann, welcher ihm die Geschichte des Grafen d'Erfeuil erzählte, daß er bereit sey, diesen edlen unglücklichen jungen Mann mit sich nach Italien zu nehmen. Nach Verlauf einer Stunde brachte der Kaufmann dem Lord Nelvil die Nachricht, daß sein Anerbieten mit der größten Dankbarkeit angenommen sey. Oswald war zufrieden, diesen Dienst leisten zu können, aber es kostete ihn viel, der Einsamkeit zu entsagen, und nur schwer konnte seine Schüchternheit den Gedanken ertragen, auf einmal in so nahen Verhältnissen mit einem Menschen zu leben, den er nicht kannte.

Indeß kam der Graf d'Erfeuil, um dem Lord seinen Dank zu sagen. Sein feines Betragen, seine ungezwungene Höflichkeit verriethen den besten Ton, und mit großer Leichtigkeit wußte er das peinliche eines ersten Besuchs zu mildern. — Man konnte, wenn man ihn sah, nicht glauben, daß er so viel gelitten, denn er ertrug sein Schicksal mit einem Muth, der bis zur Vergessenheit ging, und sprach mit einer wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit von seinen Unglücksfällen; doch muß man bekennen, daß diese Leichtigkeit weniger angenehm war, wann sie sich über andere Gegenstände verbreitete. —

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mylord, sagte der Graf d'Erfeuil, daß Sie mich aus diesem Deutschland wegbringen, wo ich vor Langerweile vergehe. — Gleichwohl sind Sie hier allgemein geliebt und geachtet, antwortete Lord Nelvil. — Ich habe Freunde hier, die ich ungern verliere, erwiederte der Graf;

denn die Menschen in diesem Lande sind die besten von der Welt; aber ich weiß nicht ein Wort Deutsch, und Sie werden zugeben, daß es etwas lang und mühsam wäre, wenn ich es jetzt lernen wollte. Seit ich meinen Onkel verloren, weiß ich nicht wohin mit meiner Zeit; sonst beschäftigte mich die Sorge für ihn, jetzt werden mir die vier und zwanzig Stunden im Tage sehr beschwerlich. — Die Zartheit, mit welcher Sie Ihren Herrn Onkel behandelt haben, sagte hierauf Lord Nelvil, flößt die größte Achtung für Sie, Herr Graf, ein. — Ich habe nur meine Pflicht gethan, versetzte der Graf; der gute Mann hat mich während meiner Kindheit mit Liebe überhäuft, ich würde ihn nie verlassen haben, und hätte er hundert Jahre gelebt! indeß ist es gut für ihn, daß er todt ist, so wie es denn auch für mich gut wäre, setzte er lächelnd hinzu, denn ich habe wenig zu hoffen in dieser Welt. Im Kriege that ich mein Mögliches,

um getödtet zu werden; da aber der Zufall mich verschont hat, so will ich leben so gut es eben gehn will. — Es sollte mich freuen, hier angekommen zu seyn, antwortete Lord Nelvil, im Fall Sie sich in Rom gefallen, und wenn .... O mein Gott, unterbrach ihn der Graf, mir ist es überall recht; wenn man jung und froh ist, findet sich das übrige. Ich bin weder durch Bücher noch durch Nachdenken zu meiner Philosophie gekommen, im Umgang mit der Welt, und durch Unglück habe ich sie erlangt; und Sie sehen wohl, Mylord, daß ich mit Recht auf den Zufall rechne, da er mir die Gelegenheit verschafft, mit Ihnen zu reisen. — Bei diesen Worten verbeugte sich der Graf mit vielem Anstande, und nachdem er mit Lord Nelvil die Stunde der Abreise für den folgenden Tag verabredet hatte, ging er fort. —

Den Tag darauf reisten Graf d'Erfeuil und Lord Nelvil ab. Oswald blieb nach

den ersten höflichen Worten mehrere Stunden lang ohne zu sprechen; da er aber bemerkte, daß dieses Schweigen seinem Reisegefährten lästig fiel, frug er ihn, ob es ihm Freude mache, nach Italien zu gehn. — Ach Gott, antwortete der Graf, ich weiß wohl, was ich von diesem Lande zu halten habe, ich erwarte wenig Unterhaltung dort. Einer meiner Freunde, welcher ein halbes Jahr da zugebracht, sagte mir, daß in jeder französischen Provinz ein besseres Theater und angenehmere Gesellschaft als in Rom zu finden sey; indessen werde ich doch wohl in dieser alten Hauptstadt der Welt einige Franzosen finden, mit welchen ich plaudern kann, und das ist alles, was ich begehre. — Sie waren nie versucht, Italienisch zu lernen? fiel Oswald ein. — Nein, niemals, sagte der Graf, dies gehörte nicht in meinen Studier-Plan; und bei diesen Worten nahm er eine so ernsthafte Miene an, daß man glauben mußte, er habe sich

durch die wichtigsten Gründe bestimmen lassen. —

Ich muß Ihnen gestehn, fuhr der Graf fort, ich liebe eigentlich von allen Nationen bloß die Engländer und Franzosen, man muß stolz wie jene, oder so lebhaft wie wir seyn, alles übrige ist Nachahmung. — Oswald schwieg, nach einigen Augenblicken knüpfte der Graf die Unterhaltung mit vielem Geist und Frohsinn wieder an. Er spielte mit den Worten auf eine sehr sinnreiche Weise, doch berührte sein Gespräch weder äußere Gegenstände noch tiefe Empfindungen. Er nahm den Stoff seiner Unterhaltung nicht von Außen und auch nicht aus sich, sie gleitete zwischen der Betrachtung und der Einbildungskraft durch, und hatte bloß gesellschaftliche Verhältnisse zum Gegenstande. —

Er nannte dem Lord Nelvil wohl zwanzig Namen, theils französische, theils englische, um zu erfahren, ob sie ihm bekannt

wären, und erzählte bei dieser Gelegenheit mit der einnehmendsten Manier mehrere Anekdoten; es schien, als wüßte er keine angenehmere Unterhaltung für einen Mann von Geschmack, als die sogenannten Plaudereien der guten Gesellschaft.

Lord Nelvil dachte lange über den Charakter des Grafen nach, über die seltsame Mischung von Muth und Leichtsinn, diese Verachtung des Unglücks, die so groß, so heroisch gewesen wäre, wenn sie ihre Entstehung nicht derselben Ursache verdankt hätte, die jeder tiefen Empfindung unfähig macht. — Ein Engländer, sagte Oswald bei sich selbst, würde in ähnlichen Umständen dem Gram unterliegen, woher kömmt diesem Franzosen die Kraft? Woher diese Beweglichkeit? Sollte seine Ansicht des Lebens die wahre seyn, und ist meine, die ich höher glaube, nur eine kranke? Ist seine leichtsinnige Existenz der Schnelligkeit des Lebens angemessener als die meinige, und

muß man die Betrachtung wie einen Feind fliehen, anstatt sich ihr mit ganzer Seele hinzugeben? — Vergebens hätte Oswald diese Zweifel aufgeklärt, wir können die Bahn, die unserm Geiste angewiesen ist, nicht verlassen, ja es giebt Eigenschaften, die noch anbezwinglicher als manche Fehler sind. —

Der Graf war nicht im mindesten aufmerksam auf Italien, und machte es dem Lord beinah unmöglich, sich damit zu beschäftigen, denn er störte ihn unaufhörlich in der Stimmung, in welcher man ein schönes Land bewundern und seinen malerischen Reiz empfinden mag. Oswald horchte aufmerksam auf das Rauschen des Windes und der Wellen, jede Stimme der Natur that seiner Seele wohler als jene Gesellschafts-Phrasen, die er am Fuß der Alpen, unter Ruinen und am Gestade des Meeres hören mußte.

Der Gram, der an Oswalds Seele

nagte, störte ihn weniger im Genuß der Schönheiten Italiens, als d'Erfeuils Lustigkeit; ein zartes leidendes Gemüth wird durch seine Schmerzen nicht unempfänglich für die Reize der Natur und der Kunst; nur die Leere des Herzens, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mag, verstattet keine ungetheilte Aufmerksamkeit, keinen originellen Gedanken, keine tiefe Empfindung. Eine der sonderbaren Wirkungen dieser Gehaltlosigkeit war, daß Lord Nelvil ganz schüchtern in seinem Umgang mit dem Grafen wurde; in ernsten Gemüthern ist diese Verlegenheit nicht ungewöhnlich, sie empfinden eine Art von Ehrfurcht für diese geistreiche Lebhaftigkeit. Wer sich für glücklich hält, scheint weiser als der von Leiden gebeugte.

Graf d'Erfeuil war sanft, verbindlich, und nahm alles leicht, seine Eigenliebe ausgenommen, die er sehr ernsthaft behandelte; so wie er liebte, verdiente er wieder geliebt zu werden, nämlich als ein treuer Gefährte,

wo es Vergnügen oder Gefahren gilt; Kummer zu theilen, darauf verstand er sich nicht. Oswalds Melancholie machte ihm Langeweile, er wünschte, theils aus Gutmüthigkeit, theils zu seinem Vergnügen, ihn aufzuheitern. Was fehlt Ihnen, sagte er ihm oft, Sie sind jung, reich, und wenn Sie nur wollen auch gesund, denn Ihre Krankheit ist nur Folge Ihrer Traurigkeit. — Ich habe mein Vermögen, meine ganze Existenz verloren, ich weiß nicht, was noch aus mir werden wird, und doch genieße ich das Leben, als besäße ich alle Güter dieser Erde. — Ich ehre Ihren seltnen Muth, antwortete ihm Lord Nelvil; aber die Unglücksfälle, die Sie erlitten, sind weniger schmerzlich als der Kummer, der das Herz trifft. Ja, dieser Kummer, rief der Graf, es ist wahr, er ist schrecklich . . . aber . . . indeß . . man muß sich trösten; denn ein vernünftiger Mensch muß alles aus seiner Seele verbannen, was weder ihm noch an-

dern nützen kann. Sind wir nicht hier, um vor allem nützlich, und dann auch glücklich zu seyn? Lassen Sie uns daran halten, mein Lieber. —

Was der Graf sagte, war im gewöhnlichen Sinne des Worts recht vernünftig, es fehlte dem Grafen auch gar nicht an Verstand: so unbedeutende Menschen sind selten thöricht, nur leidenschaftliche Gemüther sind der Thorheit fähig; indessen weit entfernt, daß diese Denkart Lord Nelvils Zutrauen erweckte, hätte er gern den Grafen versichern mögen, er sey der glücklichste Mensch, nur um seinem Trost auszuweichen.

Der Graf gewann Lord Nelvil täglich lieber; seine Resignation, seine Einfachheit, seine Bescheidenheit und sein Stolz flößten ihm eine Achtung ein, deren er sich nicht erwehren konnte. Oswalds äußere Ruhe machte ihn nur noch beweglicher, er besann sich auf alles Ernsthafte, was er in seiner Kindheit von bejahrten Verwandten gehört

hatte, und suchte es bei dem Lord anzubringen; ganz verwundert, diese anscheinende Kälte nicht besiegen zu können, sagte er endlich zu sich selbst: — Bin ich denn etwa nicht gut, offen, beherzt? bin ich in Gesellschaft nicht liebenswürdig? woher kömmt es nur, daß ich auf diesen Menschen keine Wirkung mache? giebt es etwa ein Mißverständniß zwischen uns, das aus seiner Unkenntniß der französischen Sprache entsteht?

Viertes Kapitel.

Bald vermehrte noch ein unvorhergesehener Umstand die Ehrfurcht, welche Graf d'Erfeuil beinahe ohne sein Wissen für seinen Reisegefährten empfand. Dieser mußte, seiner Gesundheit wegen, sich einige Tage in Ancona aufhalten. Die Lage dieser Stadt wird durch das nahe Gebirge und das Meer zu einer der reizendsten, und die Menge Griechen, die, auf türkische Weise sitzend, in den offnen Laden arbeiten, die Verschiedenheit der morgenländischen Trachten, welche man auf den Straßen sieht, gewähren einen neuen, anziehenden Anblick. Alle Bildung strebt unaufhörlich, die Menschen in Form und Wesen einander ähnlich zu machen; aber dem Geist und der Einbildungskraft gefällt jene Verschiedenheit, welche die Nationen charakterisirt; aus Absicht oder Affektation suchen die Menschen einander zu gleichen, aber alles Natürliche

ist verschieden. Daher ist diese Verschiedenheit der Trachten wenigstens für das Auge erfreulich, sie scheint eine andre Art zu denken und zu empfinden anzukündigen.

Der griechische, katholische und jüdische Gottesdienst bestehen in Ancona friedlich neben einander; bei aller Verschiedenheit liegt doch den Gebeten, welche sie zum Himmel senden, ein ähnliches Gefühl zum Grunde, derselbe Schrei des Schmerzens und ein gleiches Bedürfniß einer höhern Hülfe.

Die katholische Kirche liegt auf dem Gipfel eines Berges, welcher sich senkrecht über das Meer erhebt; oft vermischt sich das Rauschen der Wogen mit den Gesängen der Priester; das Innere der Kirche ist mit einer Menge ziemlich geschmackloser Zierrathen überhäuft; aber gern verweilt man am Eingang, und fühlt die reinste religiöse Stimmung beim Anblick des weiten Meeres, welchem der Mensch seine Spur noch nicht aufdrücken konnte. Die Erde hat er

umgewühlt, Berge getheilt und geebnet, Flüsse zu Kanälen eingeengt; doch wenn seine Schiffe auf einen Augenblick Furchen auf der Wasserfläche ziehn, so verlöscht die herbeiströmende Welle bald dieses leichte Zeichen der Dienstbarkeit, und das Meer erscheint wieder, wie es am ersten Schöpfungstage war.

Lord Nelvil hatte seine Abreise nach Rom auf den folgenden Tag festgesetzt, als ihn ein fürchterliches Geschrei in der Nacht weckte; er eilte aus dem Hause, um die Ursache zu erfahren, und sah eine Feuersbrunst, welche im Hafen entstanden war und sich nun von Haus zu Haus bis in den obern Theil der Stadt verbreitete. Der Wind, der das Feuer verstärkte, bewegte die Wellen, in welchen die Flammen in der Ferne sich spiegelten, und die empörten Wogen strahlten vom Wiederschein der dunkelrothen Gluth. —

Die Einwohner von Ancona trugen, in

Er-

Ermangelung besserer Anstalten zum Löschen, das Wasser mit den Händen herbei ([1]). Mitten durch das verwirrte Geschrei hörte man das Klirren der Ketten der Galeerensklaven, welche zur Rettung der Stadt, die ihnen zum Gefängniß diente, beitrugen. Die verschiedenen Morgenländer, welche ihr Gewerbe nach Ancona führt, standen da mit starren Blicken, ein Bild des Schreckens. Die Kaufleute, deren Magazine ein Raub der Flamme geworden, verloren alle Gegenwart des Geistes. Die Furcht vor dem Verlust ihrer Reichthümer verwirrt die meisten Menschen so sehr, als die Furcht vor dem Tode, ja sie ist entnervender und raubt ihnen die Energie, die ihnen Mittel zur Rettung zeigen könnte. Das Geschrei der Matrosen hat an sich etwas Trauriges, welches der Schrecken jetzt noch fürchterlicher machte. Aus den braunen und rothen Mänteln, welche die Schiffer an den Ufern des adriatischen Meeres tragen, leuchteten die leb-

haften italienischen Gesichter hervor, auf welchen sich der Schrecken deutlich malte. Auf den Straßen gelagert sah man die Einwohner den Kopf in ihre Mäntel verbergen, als ob ihnen nichts zu thun übrig bliebe, als nur ihr Elend nicht zu sehen, andre warfen sich hoffnungslos in die Flammen; Wuth wechselte mit blinder Ergebung, aber keiner zeigte ruhige Fassung, welche allein Kräfte und Hülfsmittel verdoppelt.

Oswald erinnerte sich, daß zwei englische Fahrzeuge im Hafen lagen, die gewöhnlich vortreffliche Feuerspritzen am Bord haben; er eilte zum Kapitain, und sie bestiegen ein Boot, um die Spritzen zu holen. Die Einwohner, welche sie einsteigen sahen, riefen ihnen zu: „Ihr thut wohl, Fremdlinge, diese unglückliche Stadt zu verlassen.“ — Wir kehren bald zurück, sagte Oswald. — Aber sie glaubten es nicht. Er kehrte indeß zurück, richtete eine der Feuerspritzen gerade auf das erste brennende Haus am

Hafen, und die andere auf das, welches in der Mitte der Straße brannte. Der Graf d'Erfeuil wagte sein Leben, sorglos beherzt und fröhlich; bald kamen die englischen Matrosen und die Bedienten des Lord Nelvil ihm zu Hülfe, denn die Einwohner von Ancona blieben immer noch unbeweglich, und begriffen kaum, was eigentlich dieser Fremde machen wollte, ohne auf einen günstigen Erfolg zu hoffen.

Jetzt tönten die Glocken von allen Seiten, die Priester hielten Prozession, weinende Frauen knieten vor den Heiligenbildern in den Straßen; an die natürlichen Mittel, die der Himmel dem Menschen zu seiner Rettung verliehen, dachte niemand. Sobald die Einwohner indeß die glücklichen Folgen von Oswalds Thätigkeit sahen, da sie endlich die Flamme gelöscht und ihre Häuser erhalten sahen, ging ihr Erstaunen in Entzücken über; sie drängten sich um ihn und küßten seine Hände mit solchem Ungestüm,

daß er endlich erzürnt sich von ihnen los-machte, um die nöthigen Anstalten zur gänz-lichen Rettung der Stadt zu treffen. Alles folgte jetzt seinen Befehlen, denn überall wo Gefahr ist, es sey in wichtigen oder gerin-gen Ereignissen, stellt sich der Muth von selbst an seinen Platz, und alle Eifersucht hört auf, wenn die Menschen in Furcht ge-setzt sind.

Trotz dem allgemeinen Lärm und der Verwirrung unterschied Oswald dennoch ein fürchterliches Angstgeschrei, das vom entge-gengesetzten Ende der Stadt herzukommen schien. — Er fragte, woher diese Stimmen, und erfuhr, daß sie aus dem Theile der Stadt kämen, welchen die Juden bewohnen. Der Polizei-Offizier pflegte den Zugang zu diesen Straßen Nachts zu verschließen, und da nun das Feuer sich nach dieser Seite hingewendet hatte, konnten die Juden sich nicht retten. Oswald schauderte, als er dies erfuhr, und verlangte, daß man diese Stra-

ßen unverzüglich öffne; aber einige Weiber aus dem Volke, die es hörten, warfen sich zu seinen Füßen und beschworen ihn, es nicht zu thun: „Ihr seht wohl," sagten sie, „ihr, unser Schutzengel! daß dieses Feuer nur um der Juden willen entstanden ist; sie bringen uns Verderben, und wenn ihr sie in Freiheit setzt, so hat das Meer nicht Wasser genug, um diese Flammen zu löschen;" und nun baten sie Oswald mit so vieler Beredsamkeit und so beweglich, die Juden doch brennen zu lassen, als ob sie irgend eine Gnade begehrten. Dies geschah nicht aus Bosheit, aber die abergläubischen Vorstellungen dieser Frauen waren nun durch den Schreck noch verwirrter geworden. Oswald hielt mit Mühe seinen Unwillen bei diesen seltsamen Bitten zurück. Er sandte vier englische Matrosen mit Beilen, welche die Straßen öffnen mußten, in welchen jene Unglücklichen eingesperrt waren; und nun verbreiteten sie sich augenblicklich in der Stadt

und stürzten sich in die Flammen, um ihre Habe zu retten, mit einer habsüchtigen Gier, die noch finstrer erscheint, wenn sie selbst den Tod nicht scheut. Es scheint beinahe, als ob der Mensch in dem jetzigen Zustande der Gesellschaft auf das bloße Geschenk des Lebens gar keinen Werth legte.

Noch blieb ein Haus im obern Theile der Stadt, welches dermaßen von Flammen umringt war, daß es unmöglich schien, sie zu löschen, noch unmöglicher hindurchzudringen. Die Einwohner von Ancona hatten so wenig Interesse für dieses Haus gezeigt, daß die englischen Matrosen es für unbewohnt gehalten und ihre Spritzen nach dem Hafen zurückgeführt hatten. Selbst Oswald, betäubt von dem Geschrei aller derer, die ihn umringten und um Hülfe riefen, hatte es nicht bemerkt. Das Feuer hatte sich erst spät dorthin gewandt, und griff nun schnell um sich. Endlich frug Lord Nelvil dringend, was dies für ein Haus sey, und ein Mann

sagte ihm, es wäre das Tollhaus. Bei diesem Gedanken empörte sich Oswalds Seele; er sah sich um und erblickte keinen der Matrosen mehr; auch Graf d'Erfeuil war nicht mehr da; und vergebens hätte er sich an die Einwohner von Ancona gewendet, sie waren beinahe alle beschäftigt, ihre Waaren in Sicherheit zu bringen, und fanden es lächerlich, ihr Leben für Menschen zu wagen, die, meinten sie, alle unheilbar wären. Es ist eine Wohlthat des Himmels, sagten sie, für jene Kranken und ihre Angehörigen, wenn sie ohne eines Menschen Schuld aus der Welt kommen.

Unterdessen näherte sich Oswald, ohne auf diese Reden zu hören, dem Hospital, und die Menge, die ihn tadelte, folgte ihm dennoch mit einem unwillkührlichen Enthusiasmus. Jetzt hatte er das Haus erreicht, und sah an dem Fenster, welches noch nicht vom Feuer ergriffen war, Unsinnige, welche die wachsende Flamme mit dem gefühllosen

herzzerreissenden Lächeln betrachteten, das entweder völlige Unkenntniß aller Leiden des Lebens vermuthen läßt, oder einen so tiefen Schmerz, daß der Tod, in welcher Gestalt er auch erscheinen mag, nicht mehr erschrecklich scheint. Ein unsäglicher Schauder ergriff Oswalden bei diesem Anblick; in Augenblicken der entsetzlichsten Verzweiflung hatte er gefühlt, daß er nahe daran war, den Verstand zu verlieren; und seit jener Zeit fühlte er beim Anblick des Wahnsinns immer das schmerzlichste Mitleiden. Er ergriff eine Leiter, die er dort fand, lehnte sie an die Mauer, und durch die Flammen dringend steigt er durchs Fenster in ein Zimmer, wo die Unglücklichen, welche sich im Hospital befanden, versammelt waren.

Ihr Wahnsinn war von der Art, daß man sie im Innern des Hauses umhergehn lassen konnte; nur einer lag angekettet in demselben Zimmer, wo die Flammen schon durch die Thür drangen, aber den Fußbo-

den noch nicht verzehrt hatten. Oswalds Erscheinung mitten unter diesen unglücklichen von Leiden und Krankheit entarteten Geschöpfen, versetzte sie in ein so staunendes Entzücken, daß sie ihm bald ohne Widerstand gehorchten. Er befahl ihnen, einer nach dem andern, in seiner Gegenwart die Leiter hinabzusteigen, welche jeden Augenblick ein Raub der Flamme werden konnte. Der erste gehorchte, ohne ein Wort zu sagen; einer wollte widerstehen ohne nur zu ahnen, wie gefährlich jeder Verzug für ihn und Oswald sey. Das Volk sah seine schreckliche Lage und rief ihm zu, herabzukommen und jene Unsinnigen ihrem Schicksal zu überlassen; aber der Retter wollte nicht hören, bis er sein großmüthiges Unternehmen zu Stande gebracht.

Von den sechs Unglücklichen, welche im Hospital waren, hatte er nun schon fünf gerettet; nur der sechste, der an Ketten lag, blieb noch zurück. Oswald löste seine Ket-

ten, und sagte ihm, sich auf eben die Weise wie die andern zu retten; aber dieser junge Mensch war unheilbar toll, und da er sich nun von seinen Ketten, die er seit zwei Jahren getragen, befreit fand, lief er ganz ausgelassen vor Freude im Zimmer herum. Doch diese Freude verwandelte sich in Wuth, als ihn Oswald durchs Fenster hinabsteigen lassen wollte. Das Feuer hatte unterdessen mehr und mehr um sich gegriffen; da nahm der Lord den Unsinnigen, der sich nicht selbst retten wollte, in seine Arme und trug ihn, troß allem Widerstreben und ohne zu sehen wo er hintrat, durch Rauch und Flammen; jeßt sprang er die leßten Stufen der Leiter hinab, und übergab den Unglücklichen, der ihn noch schalt, einigen Leuten, die ihm versprechen mußten, Sorge für ihn zu tragen.

Erhißt von der Gefahr, die er überstanden hatte, mit zerstreuten Haaren, mit stolzem und zugleich sanftem Blick, erschien Os-

wald der Menge, welche ihn bewundernd anstaunte; besonders drückten sich die Frauen mit jener Lebhaftigkeit aus, welche in Italien fast allgemein ist, und auch den Reden der gemeinen Leute einen gewissen edlen Anstrich giebt. Sie warfen sich vor ihm auf die Knie und riefen: „Gewiß, du bist der heilige Michael, der Schutzpatron unserer Stadt, breite nur die Flügel aus, aber verlasse uns nicht; steige dort auf den Thurm jenes Doms, damit die ganze Stadt dich sehe und zu dir bete." — „Mein Kind ist krank," rief hier eine, „komm und heile es." — „Sage mir," schrie eine andre, „wo ist mein Mann, der schon seit Jahren mich verlassen?" — Oswald suchte ihnen zu entkommen. Da kam der Graf d'Erfeuil und sagte, indem er ihm die Hand drückte: Bester Nelvil, man sollte mit seinen Freunden theilen; es ist nicht recht, alle Gefahren allein zu bestehen. — Befreien Sie mich von hier, sagte ihm Oswald leise. — Die Dun=

kelheit begünstigte ihre Flucht, und beide eilten nach dem Posthause, wo sie Pferde nahmen.

Das Bewußtseyn seiner That gewährte dem Lord Nelvil eine angenehme Empfindung; aber wem konnte er sie mittheilen, da sein Freund nicht mehr am Leben war? Wehe den Verwaisten! sie fühlen die Öde des Herzens gleich schmerzlich bei glücklichen, wie bei traurigen Ereignissen. Wie könnte man auch je diese angeborne Neigung ersetzen, diese Eintracht, diese Übereinstimmung, diese vom Himmel eingeflößte Freundschaft, die das Kind an den Vater knüpft? Man kann öfter lieben; aber seine Seele anvertrauen dürfen, ist ein Glück, das man nur einmal besitzen kann.

Fünftes Kapitel.

Oswald durchstrich die Mark Ancona und den Kirchenstaat bis Rom, ohne an irgend etwas Antheil zu zeigen oder zu beobachten, woran sowohl seine traurige Stimmung als eine gewisse natürliche Trägheit Schuld war, aus welcher ihn bloß stark aufgeregte Leidenschaften wecken konnten. Sein Gefühl für Kunst war noch nicht entwickelt; er kannte bis jetzt bloß Frankreich, wo Gesellschaft das höchste ist, und London, wo politisches Interesse jedes andre verdrängt. Nur mit seinem Schmerz beschäftigt, empfand er weder die Herrlichkeiten der Natur, noch die Schönheiten der Meisterwerke der Kunst. Unterdessen durchlief Graf d'Erfeuil jede Stadt, mit irgend einer Anweisung für Reisende in der Hand, und genoß das zwiefache Vergnügen, seine Zeit damit hinzubringen, alles zu sehen und dann versichern zu können, er habe nichts

gefunden, was man bewundern könne, wenn man Frankreich gesehn. Oswald ward durch des Grafen Langeweile ganz muthlos, um so mehr, da er Vorurtheile gegen Italien und die Italiener hatte; noch begriff er das tief verborgene Geheimniß dieses Volkes und dieses Landes nicht, welches freilich auch der Einbildungskraft eher deutlich wird, als der Urtheilskraft, welche die Engländer vorzüglich zu entwickeln trachten.

Die Italiener sind weit merkwürdiger durch das, was sie gewesen und was sie seyn könnten, als durch ihren jetzigen Zustand. Die Einöde, welche Rom umgiebt, dieses von Ruhm ermüdete Land, welches den Anbau und nützlichen Ertrag zu verachten scheint, muß dem, welcher bei einer Gegend nur ihre Fruchtbarkeit in Anschlag bringt, verwüstet und vernachläßigt erscheinen. Auf Oswald, der seit seiner frühen Kindheit an Liebe zur Ordnung und zur allgemeinen Wohlfahrt gewöhnt war, machten

diese unbebauten Ebnen in der Nähe von Rom, der ehemaligen Königin der Welt, einen widrigen Eindruck; er schalt die Trägheit der Einwohner und der Fürsten. Lord Nelvil beurtheilte Italien wie ein hellsehender Staatsmann, und Graf d'Erfeuil wie ein Weltmann; so war der eine zu vernünftig, der andre zu leichtsinnig, um die Wirkung zu fühlen, welche die Gegend um Rom auf die Einbildungskraft hervorbringt, wenn man von Erinnerungen, von Bedauern von den natürlichen Schönheiten und den großen tragischen Ereignissen durchdrungen ist, welche über dieses Land einen unerklärbaren Zauber verbreiten.

Der Graf ergoß sich in komische Klagen über die Gegend um Rom. Wie, sagte er, kein Landhaus, keine Equipage, nichts was eine große Stadt ankündigte; guter Gott, wie traurig! Sie näherten sich Rom, da riefen die Postillone entzückt: Seht, seht, die Kuppel der Peterskirche! — So zeigen

die Neapolitaner den Vesuv, und die Küstenbewohner das Meer, worauf sie gewissermaßen stolz sind. — Man sollte es für die Kuppel des Invalidenhauses halten, rief der Graf! —

Diese mehr patriotische als richtige Vergleichung vernichtete den Eindruck, den der Anblick jenes erhabenen Wunders menschlicher Schöpfungskraft auf Oswald hätte hervorbringen können. Sie fuhren nun in Rom ein, es war weder heller Tag, noch eine schöne Nacht, ein dunkler, bewölkter Abend; der graue Himmel zeigte alle Gegenstände farblos und undeutlich. Sie fuhren über die Tiber, ohne sie zu bemerken, und durch das Thor del Popolo genannt, welches zum Corso der längsten Straße des neuen Roms führt, dem Theile der Stadt, der am wenigsten merkwürdig ist, und der sich wenig von jeder andern europäischen Stadt unterscheidet.

Die Straßen waren voll Menschen;

Ma-

Marionetten und Marktschreier bildeten Gruppen Volks um sich herum, auf dem Platze, wo Antonius Säule sich erhebt. Oswalds ganze Aufmerksamkeit war auf die nächsten Gegenstände beschränkt. Noch klang der Name Rom nicht in seiner Seele wieder; er fühlte bloß die Einsamkeit, welche das Herz bedrängt, wenn man in eine fremde Stadt eintritt und die Menge Menschen sieht, denen unser Daseyn ganz unbekannt ist, und die kein gemeinschaftliches Verhältniß mit uns verbindet. Diese Betrachtungen, welche jeden Menschen traurig machen, haben über Engländer noch mehr Gewalt, da sie gewohnt sind, viel mit einander zu leben und nur schwer die Sitten andrer Völker annehmen. Zu Rom, wie in einem ungeheuren Caravanserai, ist jeder fremd, selbst die Römer scheinen dort nicht als Eigenthümer zu wohnen, sondern nur wie „Wandrer, welche an Ruinen ausruhn (2).“ Von peinlichen Empfindungen be-

drängt, eilte Oswald auf sein Zimmer, wo er sich verschloß, und ging nicht aus, um die Stadt zu sehen. Er ahnete nicht, daß hier in eben der Stadt, die er so traurig und niedergeschlagen betrat, sich eine Quelle neuer Ansichten und neuer Freuden für ihn eröffnen würde.

Zweites Buch.

Corinna auf dem Kapitol.

Erstes Kapitel.

Oswald erwachte in Rom. Ein heller italienischer Tag traf seine ersten Blicke und seine Seele ward von einem Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit gegen den Himmel durchdrungen, der sich in diesen schönen Strahlen zu offenbaren schien. Er hörte die Glocken der zahlreichen Kirchen der Stadt erschallen, Kanonenschüsse, die in abgemessenen Zwischenräumen gehört wurden, schienen ein großes Fest zu verkünden; er fragte, was die Ursache davon sey. Man antwortete ihm, daß diesen Morgen die berühmteste Frau Italiens auf dem Kapitol gekrönt werden sollte; Corinna, Dichterin, Schriftstellerin, Improvisatorin und eine der schönsten unter den römischen Weibern. Er

that noch einige Fragen über diese durch den Namen des Petrarcha und Tasso geheiligte Feierlichkeit, und alle Antworten, die er erhielt, erregten die lebhafteste Neugierde in ihm.

Nichts war unstreitig den Gewohnheiten und den Grundsätzen eines Engländers mehr entgegengesetzt, als eine Frau auf solche Weise zum Gegenstande eines öffentlichen Festes zu machen; aber die Begeisterung, welche die Künste der Einbildungskraft den Italienern einflößen, ergreift wenigstens auf Augenblicke auch die Ausländer; man vergißt die Vorurtheile seines Landes unter einer Nation, die ihre Gefühle so lebhaft auszudrücken versteht. Die gemeinen Leute zu Rom haben Sinn für die Kunst, sie reden mit Einsicht von den Statuen; Gemälde, Denkmale, Alterthümer und auch das litterarische Verdienst, wenn es zu einer gewissen Höhe steigt, sind für sie eine allgemeine Nationalangelegenheit.

Oswald ging aus, um auf dem öffentlichen Platz zu spazieren; da hörte er von Corinna reden und von ihrem Genie. Man hatte die Straßen geschmückt, durch welche sie kommen mußte. Das Volk, welches sich sonst nur im Gefolge des Glücks oder der Macht versammelt, war hier beinah in Aufruhr, um eine Person zu sehen, die sich bloß durch ein geistiges Talent auszeichnete. In der gegenwärtigen Lage der Dinge ist der Ruhm der schönen Künste der einzige, der den Italienern vergönnt bleibt und sie fühlen das Verdienst in dieser Gattung mit einer Lebhaftigkeit, die viele große Männer hervorbringen müßte, wenn der Beifall allein das vermöchte und nicht auch ein mächtiges Leben, große Triebfedern und eine unabhängige Lage nothwendig wären, um den Geist zu beleben.

Oswald wandelte in den Straßen Roms umher, indem er Corinna's Ankunft erwartete. Jeden Augenblick ward ihr Name ge-

nannt oder irgend ein Zug von ihr erzählt, der die Vereinigung von allem verrieth, was nur irgend die Einbildungskraft fesseln kann. Der eine sagte, ihre Stimme sey die ausdruckvollste in ganz Italien; ein andrer, daß niemand tragische Rollen spiele wie sie; noch ein andrer, sie tanze wie eine Nymphe und sie zeichne mit eben so viel Anmuth als Erfindung. Alle sagten, daß niemals jemand schönere Verse geschrieben oder improvisirt habe, und wie sie in der gewöhnlichen Unterhaltung bald durch ihre Anmuth, bald durch ihre hinreißende Beredsamkeit alle Gemüther zu bezaubern wisse. Man stritt, welche Stadt Italiens ihr Geburtsort sey; aber die Römer behaupteten einmüthig, man müsse in Rom geboren seyn, um das Italienische mit dieser Reinheit zu reden. Niemand wußte zu sagen, wo sie gelebt hatte, noch was sie vor der jetzigen Epoche gewesen sey; jetzt war sie ungefähr sechs und zwanzig Jahr alt. Diese Unbe-

kanntheit und diese Bekanntheit zugleich, diese Frau, von der jedermann sprach, und deren wahren Namen man nicht wußte, schienen dem Lord Nelvil eine der Seltsamkeiten des wunderbaren Landes, in dem er sich jetzt befand. In England würde er eine solche Frau sehr streng beurtheilt haben, aber er wandte keines dieser bürgerlichen Vorurtheile auf Italien an und Corinna's Krönung flößte ihm in Gedanken ganz dieselbe Theilnahme ein, wie ein Abentheuer des Ariost.

Eine schöne und ausdrucksvolle Musik ging dem Triumphzuge voran. Jede Begebenheit, die durch Musik angekündigt wird, setzt das Gemüth in Bewegung. Eine beträchtliche Anzahl vornehmer Römer und einige Ausländer gingen dem Wagen voran, auf dem Corinna fuhr. „Es sind ihre Bewunderer, die sie begleiten," — sagte ein Römer. — „Ja," sagte der andre, „sie nimmt den Weihrauch von allen an, aber

sie giebt niemanden einen entschiedenen Vorzug. Sie ist reich und unabhängig; man glaubt sogar, und ihr Anstand spricht gewiß dafür, sie sey von einer hohen Geburt und wolle nur nicht erkannt seyn.“ — „Wie dem auch seyn mag,“ sagte ein dritter, „es ist eine Gottheit, die sich in Wolken verhüllt hat.“ — Oswald blickte den Menschen an, der so sprach, und alles an ihm bezeichnete die niedrigste Klasse des Volks; aber im Süden sind die dichterischen Ausdrücke so natürlich und allgemein gebräuchlich, daß es ist, als ob man sie mit der Luft und der Sonne einsauge.

Endlich machten sich die vier weißen Pferde, welche Corinna's Wagen zogen, im Gedränge Platz. Corinna saß auf einem antiken Wagen, und junge weißgekleidete Mädchen gingen zu ihrer Seite. Überall, wo sie vorbeizog, warf man Wohlgerüche in die Luft, jedermann trat ans Fenster, um sie zu sehen, und die Fenster waren von au-

ßen mit Blumentöpfen und scharlachnen Teppichen geschmückt. Alle riefen: „Es lebe Corinna! Es lebe die Kunst! Es lebe die Schönheit!“ — Die Bewegung war allgemein, nur Lord Nelvil theilte sie noch nicht, und obgleich er sich von selbst gesagt hatte, daß man die Strenge der engländischen Sitten eben so wohl als die französische Spötterei bei Seite setzen müsse, um alles dies zu beurtheilen, so blieb er doch kalt bei diesem Feste, bis er endlich Corinna gewahr ward.

Sie war gekleidet, wie die Sibylle des Dominichino, um den Kopf einen indischen Shawl gewunden, wozwischen die Haare vom schönsten Schwarz geflochten waren. Ihr Kleid war weiß, ein blaues Obergewand faltete sich unter ihrem Busen und ihre Tracht war höchst malerisch, ohne sich doch so sehr von der allgemeinen Sitte zu entfernen, daß man es affektirt hätte finden können. Ihr Anstand auf dem Wagen war

edel und bescheiden; man sah wohl, daß es ihr einen Genuß gewährte, bewundert zu werden; aber ein Gefühl von Schüchternheit mischte sich in ihre Freude und schien für ihren Triumph um Entschuldigung zu bitten; der Ausdruck ihres Gesichts, ihrer Augen, ihres Lächelns nahm für sie ein, und ihr erster Blick machte den Lord Nelvil zu ihrem Freunde, ehe noch ein lebhafterer Eindruck ihn überwältigt hatte. Ihre Arme waren von einer glänzenden Schönheit; ihr hoher und etwas voller Wuchs hatte nach der Weise der griechischen Statuen den Ausdruck glücklicher Jugend in voller Kraft; ihr Blick hatte etwas begeistertes. Man bemerkte in der Art, wie sie grüßte und für den Beifall dankte, eine gewisse Natürlichkeit, welche den Glanz der außerordentlichen Lage, worin sie sich befand, noch erhöhte. Sie glich einer Priesterin des Apollo, die den Tempel der Sonne hinanstieg, und doch auch wieder einer ganz einfachen Frau in

den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens. Kurz alle ihre Bewegungen hatten einen Zauber, der Theilnahme und Neugier, Erstaunen und Zuneigung einflößte.

Die Bewunderung des Volks für sie stieg immer höher, je mehr sie sich dem Kapitol näherte, diesem an mannichfaltigen Erinnerungen so reichen Orte. Der schöne Himmel, die begeisterten Römer und vor allem Corinna selbst bezauberten Oswalds Einbildungskraft. Staatsmänner hatte er oft genug in seinem Vaterlande vom Volk in Triumph tragen sehen, aber zum erstenmal war er Zeuge einer solchen Ehre, die einer Frau wiederfuhr, einer Frau, die bloß durch ihr Genie so verherrlicht war. Dieser Siegeswagen, der niemanden Thränen, Reue oder Furcht kostete, verstattete ungehindert die schönsten Gaben der Natur, Einbildungskraft, Gefühl und Geist zu bewundern.

Oswald war so ganz in seine Betrachtungen vertieft, diese neuen Gegenstände und

Gedanken beschäftigten ihn so sehr, daß er gar nicht auf die berühmten und durch das Alterthum geweihten Plätze merkte, durch die Corinna's Wagen zog. Am Fuß der Treppe welche zum Capitol führt, hielt der Wagen still und in demselben Augenblick eilten alle Freunde Corinna's herbei, um ihr die Hand zu bieten. Sie wählte die des Prinzen Castelforte, der unter allen römischen Großen seines Geistes und Charakters wegen am meisten geachtet ward; jedermann billigte Corinna's Wahl. Sie ging die Stufen zum Kapitol hinan, deren ernste Würde die leichten Schritte einer Frau mit Wohlgefallen aufzunehmen schien. Die Musik ließ sich mit einem neuen Schwung vernehmen in dem Augenblicke als Corinna anlangte, die Kanonen erschallten, und die triumphirende Sibylle trat in den Pallast, der bereitet war, sie zu empfangen.

Im Hintergrunde des Saales, in welchen sie eingeführt ward, hatte der Senator,

welcher sie krönen sollte, seine Stelle eingenommen, nebst den Conservatoren des Senats; an der einen Seite befanden sich die Kardinäle und die ausgezeichnetsten Damen des Landes, an der andern die Gelehrten, Mitglieder der römischen Akademie. An dem gegenüberstehenden Ende war der Saal von einem Theile des Volks angefüllt, das sich Corinnen nachgedrängt hatte. Der für sie bestimmte Stuhl war eine Stufe niedriger gestellt als der des Senators. Corinna mußte, ehe sie ihn einnahm, dem Gebrauche gemäß, sich vor dieser erhabenen Versammlung an der ersten Stufe auf ein Knie niederlassen. Sie that es mit einem so edlen und so bescheidnen Wesen, mit so viel Anmuth und Würde, daß Lord Nelvil in diesem Augenblick seine Augen von Thränen benetzt fühlte. Er wunderte sich selbst über seine Rührung; aber es schien ihm, als hätte Corinna mitten in diesem Glanz und Glück durch ihre Blicke den Schutz eines Freundes

gesucht; einen Schutz, dessen keine Frau, mag sie auch noch so überlegen seyn, entbehren kann, und er dachte bei sich selbst, welches Glück es seyn müßte, die Stütze einer Frau zu seyn, deren Herz allein ihr eine solche Stütze zum Bedürfniß machte.

Sobald Corinna ihre Stelle eingenommen hatte, fingen die römischen Poeten an, Sonnette und Oden zu lesen, welche sie ihr zu Ehren gedichtet hatten. Alle erhoben sie bis in den Himmel; aber sie gaben ihr lauter Lobsprüche, die eben so gut auf jede andere Frau von ausgezeichnetem Genie gepaßt haben würden, als auf sie. Es war eine angenehme Verbindung von Bildern und mythologischen Anspielungen, die man an alle Frauen hätte richten können, die sich von der Sappho an bis auf unsre Tage und von Jahrhundert zu Jahrhundert durch ihr dichterisches Talent berühmt gemacht haben.

Diese Art, Corinnen zu loben, fing schon

an

an dem Lord Nelvil peinlich zu werden. Es schien ihm, daß er nach dem bloßen Anblick ein wahreres, richtigeres, eigenthümlicheres Bild hätte entwerfen wollen; ein Bild mit einem Worte, das nur auf Corinnen paßte.

Zweites Kapitel.

Der Prinz Castelforte nahm das Wort und was er über Corinna sagte, zog die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft an sich. Es war ein Mann von funfzig Jahren, der im Reden und in seinem ganzen Wesen viel Anstand und Würde hatte. Sein Alter und die Versicherung die man Lord Nelviln gegeben hatte, daß er bloß der Freund Corinnens sey, machten, daß seine Aufmerksamkeit auf das Bild, das er von ihr entwarf, ganz ungestört war.

Der Prinz Castelforte laß einige Seiten in Prosa, ohne Anmaßung, aber sonderbar geeignet, um Corinnen zu charakterisiren. Er entwickelte zuerst das eigenthümliche Verdienst ihrer Werke und sagte, daß dieses Verdienst zum Theil in dem tiefen Studium bestehe, welches sie auf die ausländische Litteratur gewandt habe; sie wisse im höchsten Grade die Einbildungskraft, das Malerische

und den lebendigen Glanz des Südens mit jener Kenntniß, jener Beobachtung des menschlichen Herzens zu vereinigen, welche ein Vorrecht der Länder zu seyn scheint, wo die äußern Gegenstände die Aufmerksamkeit weniger an sich ziehen.

Er rühmte Corinnens Anmuth und fröhliche Stimmung, eine fröhliche Stimmung, die keinesweges aus dem Hange zur Spötterei hervorgehe, sondern bloß aus der Lebhaftigkeit ihres Geistes und der blühenden Leichtigkeit ihrer Einbildungskraft. Er versuchte auch etwas zum Lobe ihres Herzens zu sagen; aber man konnte leicht wahrnehmen, daß eine persönliche Regung sich in das mischte, was er darüber sagte. Er klagte über die Schwierigkeit, die eine ausgezeichnete Frau finden müsse, den Gegenstand anzutreffen, von dem sie sich ein idealisches Bild entworfen, und dieses mit allen Eigenschaften ausgestattet, die Herz und Geist nur wünschen können. Doch verweilte er lange

bei dem leidenschaftlichen Gefühl, welches Corinnens Poesie beseelte, und bei der eignen Kunst, welche sie besaß, die zarten Beziehungen zwischen den Schönheiten der Natur und den innersten Gefühlen der Seele aufzufassen. Er prieß das Eigenthümliche in ihren Ausdrücken, die ganz aus ihrem Charakter und aus ihrer Art zu fühlen hervorgingen, ohne daß jemals auch nur der leiseste Anstrich von Affectation diesen nicht bloß natürlichen, sondern sogar unwillkührlichen Reiz störte.

Er sprach von ihrer Beredsamkeit wie von einer alles besiegenden Kraft, die um so mehr diejenigen, welche ihr zuhörten mit sich fortreißen müsse, je mehr sie selbst Verstand und wahres Gefühl besäßen. „Corinna," sagte er, „ist ohne Zweifel die berühmteste Frau unsres Vaterlandes und dennoch können nur ihre Freunde sie ganz schildern; denn das Gefühl, wenn es ächt ist, will errathen seyn; der Glanz kann es eben

sowohl als die Dunkelheit der Umgebung unserm Blick verbergen, wenn nicht ein besondres Band uns hilft es zu verstehen.“ Er verbreitete sich über ihr Talent zum Improvisiren, was gar keine Ähnlichkeit mit dem hatte, was man in Italien mit diesem Namen zu beehren pflegt. „Man muß dieses Talent,“ sagte er, „nicht der Fruchtbarkeit ihres Geistes zuschreiben, sondern dem tiefen Gefühl, welches alle großen Gedanken in ihr erregen; sie kann kein Wort sagen, das daran erinnert, ohne daß der Enthusiasmus, diese unerschöpfliche Quelle von Gefühlen und Ideen, sie ergreift und beseelt.“ — Der Prinz machte dann aufmerksam auf den Zauber eines immer gleich edeln und harmonischen Styles. „Corinnens Poesie,“ fügte er hinzu, „ist eine geistige Musik, die allein fähig ist, die Schönheit der flüchtigsten und zartesten Gefühle auszudrücken.“ —

Er rühmte Corinnens Unterhaltung und

man fühlte wohl, daß er den Reiz davon kannte. „Fantasie," sagte er, „und Wahrheit, Urtheil und Begeisterung, Kraft und Anmuth vereinigen sich in einem Wesen, um in jedem Augenblick dem Geist ein neues Vergnügen zu gewähren. Man kann auf sie den schönen Vers des Petrarcha anwenden:

Il parlar che nell' anima si sente, (*)

und ich glaube, sie besitzt etwas von jener so gerühmten Anmuth, von jenem orientalischen Zauber, welchen die Alten der Cleopatra zuschrieben."

„Die Orte, die ich mit ihr durchreißt habe, die Musik, die wir zusammen gehört, die Gemälde, die sie mir zeigte, die Bücher, die sie mich verstehen lehrte, bilden die Welt, in der meine Einbildungskraft einheimisch ist. In allen diesen Gegenständen sehe ich den Wiederschein ihres Geistes, und wenn ich in der Entfernung von ihr leben müßte, so

(*) Das Reden, das sich in der Seele fühlt.

würde ich wenigstens wünschen, mich mit diesen Gegenständen umringen zu können, so gewiß würde ich seyn, nirgend anders wo diese Spuren göttlichen Feuers zu finden, Spuren, die sie darin zurückließ. Ja, fuhr er fort, indem seine Augen zufälligerweise auf Oswald fielen, man muß Corinnen sehen, wenn man sein Leben mit ihr zubringen darf, wenn uns dies verdoppelte Daseyn, das sie gewährt, auf lange Zeit versichert bleiben kann; aber niemand sollte sie sehen, der gezwungen ist, sie wieder zu verlassen. Vergebens würde man das ganze Leben hindurch diese schöpferische Seele suchen, die unsre Gefühle und Gedanken theilte, und würde sie nie wieder finden."

Oswald ward von diesen Worten ergriffen, seine Augen hefteten sich auf Corinnen, welche sie mit einer sichtbaren Bewegung anhörte, die nicht aus Eitelkeit entsprang, sondern mit liebenswürdigern und innigern Gefühlen in Verbindung stand. Der Prinz



Castelforte fuhr in seiner Vorlesung fort, in der ihn ein Augenblick von Rührung unterbrochen hatte. Er sprach von Corinnens Talent zur Malerei und Musik, zur Deklamation und zum Tanz. In allen diesen Kunstarten sey es immer Corinna, die sich nicht an diese oder jene Manier oder an irgend ein Gesetz binde, sondern nur in eben so viel verschiedenen Sprachen die eigenthümliche Kraft ihrer Fantasie ausdrücke, einen und denselben Zauber des Kunstschönen in verschiedenen Gestalten.

„Ich schmeichle mir nicht,“ sagte der Prinz Castelforte zum Beschluß, „daß ich eine Person habe schildern können, von der es unmöglich ist, sich eine Idee zu machen, wenn man sie nicht gehört hat; aber ihre Gegenwart ist für uns hier zu Rom gleichsam eine von den Wohlthaten unsers glänzenden Himmels, und dieser fantasiereichen Natur. Corinna ist das gemeinschaftliche Band ihrer Freunde; sie ist die Triebfeder

und die Seele unsres Lebens, wir vertrauen auf ihre Güte, wir sind stolz auf ihr Genie. Wir sagen zu den Fremden: Sehet hier das Bild unsres schönen Italiens; sie ist das, was wir seyn würden, ohne die Unwissenheit, den Neid, die Uneinigkeit und Trägheit, wozu unser Schicksal uns verdammt hat. Wir mögen sie gern als eine bewundernswürdige Frucht unsers Klima's und unserer Kunstschönheiten betrachten, als einen Sprößling der Vergangenheit und eine Ahnung der Zukunft. Und wenn die Fremden dies Land geringschätzen, von dem das Licht ausging, das ganz Europa erhellt hat; wenn sie gar keine Schonung für die Fehler haben, die doch nur aus unserm Unglück entspringen; dann sagen wir ihnen: sehet hier Corinnen, gewiß wir würden ihrem Vorbilde folgen, wir würden als Männer das seyn, was sie als Frau ist, wenn es den Männern, so wie den Frauen möglich wäre, sich eine Welt in ihrem eignen Herzen zu

erschaffen, und wenn unser Genie, welches nothwendigerweise von den gesellschaftlichen Verhältnissen und äußern Umständen abhängig ist, sich einzig und allein an der Flamme der Poesie zu entzünden vermöchte."

So wie der Prinz Castelforte zu reden aufhörte, erhoben sich von allen Seiten die Bezeigungen des Beifalls, und obgleich das Ende seiner Rede einen versteckten Tadel des gegenwärtigen Zustandes der Italiener enthielt, so ward dies doch von keinem der anwesenden Großen gemißbilligt; so wahr ist es, daß man in Italien jene Art der Freiheit findet, welche zwar nicht dahin führt, die alten Verfassungen zu verändern, aber doch dem denkendsten Theile eine stille Gegenwirkung gegen die bestehenden Vorurtheile erlaubt.

Das Ansehn, welches der Prinz Castelforte zu Rom genoß, war sehr groß. Er sprach mit einem seltnen Scharfsinn; und diese Eigenschaft war um so auffallender, da

man in diesem Lande den Verstand gewöhnlich mehr im Leben als im Reden zeigt. In Geschäften hatte er nicht die Gewandtheit, welche die Italiener so oft auszeichnet; aber er war zum Nachdenken geneigt und scheute die Mühe des Forschens nicht. Die glücklichen Bewohner des Südens wollen sich dieser Arbeit oft nicht unterziehen, indem sie sich schmeicheln, alles durch die Einbildungskraft errathen zu können, wie ihr reicher Boden Früchte ohne Cultur hervorbringt, bloß durch den günstigen Einfluß des Himmels.

Drittes Kapitel.

Corinna stand auf, als der Prinz Castelforte seine Rede geendigt hatte. Sie dankte mit einer edlen und sanften Verneigung des Kopfes, worin sich zugleich ihre Schüchternheit und die natürliche Freude zu erkennen gab, sich so ganz nach ihrem Sinne loben zu hören. Es war der Gebrauch, daß der Poet, der auf dem Kapitol gekrönt wurde, irgend ein Gedicht entweder hersagen oder improvisiren mußte, ehe man den Lorbeer auf sein Haupt drückte, der ihm bestimmt war. Corinna ließ sich ihre Leyer bringen, ein Instrument von ihrer eignen Erfindung, welches viel Ähnlichkeit mit der Harfe hatte, aber antiker in der Form war und einfacher in den Tönen. Indem sie es stimmte, überfiel sie zuerst eine große Schüchternheit und mit zitternder Stimme fragte sie nach dem Gegenstande, den man ihr aufgeben wolle. — Das Lob Italiens! rief alles mit ei-

ner Stimme um sie her. Nun gut, erwiederte sie, schon ergriffen und erhoben von ihrem Talent: Das Lob Italiens. Und indem sie sich durch die Vorliebe für ihr Vaterland begeistert fühlte, ließ sie sich in den schönsten Versen hören, von denen sich in Prosa nur eine unvollkommene Nachbildung geben läßt.

Gesang Corinnens auf dem Kapitol.

„Heil Dir Italien, Reich der Sonne, Italien, Gebieterin der Welt und Wiege der Kunst! Wie oft schon war das menschliche Geschlecht Dir unterworfen! Erst Deinen Waffen dienstbar, dann Deinen Kunstschönheiten und Deinem Himmel."

„Ein Gott verließ den Olymp, um in Ausonien eine Stätte der Zuflucht zu finden; der Anblick dieses Landes gebahr den Traum von den Tugenden eines goldenen Zeitalters. Der Mensch schien hier allzu glücklich, um glauben zu können, dies sey ein Wohnort der Schuld gewesen."

„Rom besiegte die Welt durch seine Tugend und war Königin durch die Freiheit. Der römische Geist drückte der ganzen Erde sein Siegel auf, und der Einbruch der wilden Völker verdunkelte, indem er Rom zerstörte, die Welt."

„Italien erschien von neuem mit den herrlichen Schätzen, welche die flüchtigen Griechen ihm zuführten. Der Himmel enthüllte hier seine Gesetze und die Kühnheit seiner Söhne entdeckte eine neue Erde; Italien ward noch einmal Königin durch den Herrscherstab des Geistes, aber dieser von Lorbeern umwundene Scepter erzeugte nur Undankbare."

„Die Fantasie gab eine andre Welt wieder für die verlorene. Für Italien schufen die Maler und Dichter eine Erde und einen Olymp, Himmel und Hölle; und dies Feuer, welches hier herrscht, ward besser von seinem Schutzgeiste bewahrt, als von dem heidnischen Gotte; es fand keinen Prometheus, der es raubte."

„Warum bin ich hier auf dem Kapitol? Warum soll meine unwürdige Stirne den Kranz empfahen, den Petrarcha getragen, und der an dem Grabmal des Tasso aufgehängt ward? Warum anders, o meine Mitbürger, als weil ihr den Ruhm so sehr liebt, daß ihr auch schon das Streben danach eben so gut belohnen wollt als das Gelingen."

„Wohlan, wenn ihr den Ruhm liebt, der nur allzu oft seine Opfer unter den Siegern wählt, die er bekränzte, denkt mit Stolz zurück an jene Jahrhunderte, welche durch die Wiedergeburt der Künste verherrlicht wurden. Dante, der Homer der Neuern, dieser heilige Dichter unsrer geheimnißvollen Religion, dieser Riese an Geist, tauchte sich in den Styx, um in der Hölle zu landen, und seine Seele war eben so tief als die Abgründe, die er beschrieben."

„Italien, in den Tagen seiner Kraft, lebt noch ganz im Dante. Beseelt von re-

publikanischem Geiste, Krieger so gut als Dichter, haucht er die Flamme der Thaten über die Todten aus, und seine Schatten haben mehr Leben als die auf Erden athmen."

„Die Erinnerungen des Lebens folgen ihnen noch, ihre zwecklosen Leidenschaften zehren an ihrem Herzen; sie beunruhigen sich über die Vergangenheit, welche ihnen weniger unwiderruflich erscheint, als diese ewige Zukunft vor ihnen."

„Man möchte sagen, Dante, aus seinem Vaterlande vertrieben, habe die Leiden, die ihn selbst verzehrten, in diese geistige Welt versetzt. Seine Schatten fragen ohne Unterlaß nach Neuigkeiten aus dem Leben, wie der Dichter selbst sich nach seinem Vaterlande erkundigt, und die Hölle zeigt sich ihm in der Gestalt der Verbannung."

„Alles nimmt in seinen Augen die Farbe von Florenz an. Die Todten des Alterthums, die er hervorruft, scheinen, indem sie

auf-

auferstehen, eben so sehr Toscaner zu seyn als er selbst; es ist nicht die Beschränktheit seines Verstandes, sondern die Stärke seiner Seele, die das Weltall in das Gewand seiner Denkart und seiner Ansicht kleidet."

„Eine mystische Verkettung von Kreisen und Sphären führt ihn von der Hölle zum Fegefeuer, vom Fegefeuer zum Paradiese; er ist ein treuer Geschichtschreiber seiner Vision. Fülle der Klarheit strömt er über die dunkelsten Gegenden aus, und die Welt, die er erschafft in seinem dreifachen Gedicht, ist in sich selbst vollendet, belebt und glänzend, wie wenn ein neues Gestirn am Himmel erscheint."

„Auf sein Geheiß verwandelt sich alles auf Erden in Poesie; die sinnlichen Gegenstände und die Gedanken, die Gesetze und die Erscheinungen scheinen einen neuen Olymp mit neuen Gottheiten zu bilden; aber diese eigne Mythologie des Dichters verschwindet, wie die des Alterthums, beim Anblick

des Paradieses, dieses Lichtmeeres, funkelnd von Strahlen und Gestirnen, von Tugenden und von Liebe."

„Die magischen Worte unsres größten Dichters sind wie ein Prisma der Welt; alle ihre Wunder geben darin ihren Wiederschein, brechen sich und vereinen sich wieder; die Töne ahmen die Farben nach, und die Farben verschmelzen in harmonischen Zusammenklang. Der bald voll klingende, bald seltsame, bald geflügelte, bald gedehnte Reim, ist durch jene dichterische Eingebung gewählt, welche die höchste Schönheit der Kunst und der Triumph des Genius ist, der alle die geheimsten Beziehungen der Natur auf das Gefühl des Menschen zu entdecken weiß."

„Dante hoffte durch sein Gedicht das Ende seiner Verbannung zu erreichen; er hoffte, der Ruhm sollte sein Fürsprecher werden. Aber er starb zu früh, um die Palmen seines Vaterlandes zu erndten. So

vergeht oft das flüchtige Leben der Menschen im Unglück, und wenn der Ruhm dann siegt, wenn man endlich an einem glücklichen Ufer landet, so öffnet sich das Grab neben dem Hafen, und das vielgestaltete Schicksal kündigt nicht selten durch das wiederkehrende Glück das Ende des Lebens an."

„So näherte sich der schöne, gefühlvolle, ritterlich gesinnte und unglückliche Tasso, den Eure Huldigungen, o Römer, für so viel Ungerechtigkeiten trösten sollten, von Thaten träumend und die Liebe, die er besang, selbst fühlend, diesen Mauern mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, wie seine Helden denen von Jerusalem."

„In einem edlern und freiern Jahrhundert, als das des Tasso, war auch Petrarcha, wie einst Dante, der kühne Sänger der italienischen Unabhängigkeit. Anderswo weiß man nichts von ihm als seine Liebe; hier ehren noch andre ernstere Erinnerungen seinen Namen. Ja, das Vaterland hat

ihn noch schöner begeistert, als Laura selbst."

„Er erweckte das Alterthum durch seinen Eifer, und weit entfernt, daß seine Einbildungskraft ein Hinderniß für seine tieferen Forschungen gewesen wäre, so offenbarte ihm vielmehr dieses schöpferische Vermögen, indem es ihm die Zukunft unterwarf, auch die Geheimnisse der vergangnen Jahrhunderte. Er sah, daß das Wissen dem Erfinden nicht schadet, und sein Geist war um so eigenthümlicher, je mehr er ähnlich den ewigen Kräften in allen Zeiten zu wirken vermochte."

„Unsre heitre Luft, unsre lachende Natur, hat den Ariost begeistert. Es ist der Regenbogen, der sich nach unsern langen innerlichen Kriegen zeigte. Glänzend und farbig, wie dieser Bote schöner Tage, scheint er vertraulich mit dem Leben zu scherzen; und seine leichte und wohlthätige Heiterkeit ist nicht wie der spottende Witz des

Menschen, sondern wie das Lächeln der Natur."

„Michel Angelo, Raphael, Pergolese, Galilei und Ihr kühnen Reisenden, die Ihr neue Länder suchtet, obgleich die Natur Euch kein schöneres als das Eure darzubieten vermochte, vereinigt auch Ihr Euren Ruhm mit dem der Dichter! Künstler, Gelehrte oder Philosophen seyd Ihr alle, so wie jene, Kinder derselben Sonne, die bald die Einbildungskraft entwickelt, bald den Gedanken beflügelt, jetzt den Muth anfeuert, oder auch im Glücke einwiegt, und alles zu verheissen scheint, oder alles vergessen läßt."

„Kennt ihr das Land, wo die Orangen blühen, das Land, welches die Strahlen des Himmels mit dem Geist der Liebe befruchten? Habt ihr jene melodischen Klänge gehört, welche die Schönheit unsrer Nächte erhöhen? Habt ihr jene Wohlgerüche eingeathmet, die unsre ohnehin schon so reine und angenehme Luft durchwürzen? Sagt,

ihr Fremden, ist die Natur bei euch auch so schön und so bezaubernd?"

„Anderswo müssen die Menschen glauben, wenn bürgerliches Unglück ein Land trifft, daß die Götter sie verlassen; aber hier fühlen wir beständig den Schutz des Himmels, wir sehen, daß er Antheil am Menschen nimmt, und daß er es der Mühe werth fand, ihn ehrenvoll zu behandeln."

„Nicht bloß mit Reben und Ähren ist unsre Natur geschmückt, nein, sie verschwendet noch unter dem Fußtritt des Menschen, wie bei dem Fest eines Königs, einen Überfluß von Blumen und zwecklosen Pflanzen, die, bloß zur Zierde bestimmt, sich nicht bis zum Dienst des Nützlichen erniedern."

„Diese zarten Reize, welche von der Natur selbst veranstaltet sind, werden von einer Nation genossen, die würdig ist, sie zu fühlen. Die einfachsten Speisen genügen ihr, sie berauscht sich nicht in den Quellen von Wein, welche dem Schooße des Überflusses

entsprudeln. Sie liebt ihren Himmel, ihre schönen Künste, ihre Denkmale und ihr Land, das zugleich alterthümlich und jugendlich ist; die verfeinerten Vergnügungen einer glänzenden Gesellschaft und die groben Genüsse eines gierigen Volkes passen gleich wenig für sie."

„Hier ist die Sinnlichkeit mit dem Gedanken verschmolzen, das ganze Leben wird aus Einer Quelle geschöpft, und die Seele schwebt wie die Luft auf der Gränze zwischen Himmel und Erde. Der Geist fühlt sich leicht hier, weil die sanfte Träumerei ihm zur Seite steht; wenn der Geist uns aufregt, so beruhigt sie; wenn er um einen verfehlten Zweck klagt, so schenkt sie ihm tausend süße Hoffnungen, und wenn die Menschen ihn unterdrücken, so öffnet die Natur ihm ihre liebreichen Arme."

„So ersetzt sie alles, und ihre hülfreiche Hand heilt jede Wunde. Hier werden selbst die Leiden des Herzens getröstet, indem man

die gütige Gottheit bewundert und das Geheimniß ihrer Liebe durchdringt, nicht durch dieses flüchtige Leben, den verhüllten Boten der Ewigkeit, sondern in dem reichen und erhabenen Schooß des Weltalls.“

Corinna ward auf einige Augenblicke durch die ausschweifendsten Beifallsbezeigungen unterbrochen. Nur Oswald allein mischte sich nicht in das Geräusch der Bewunderung, welches sie umgab. Er hatte den Kopf auf die Hand gestützt, bei den Worten: „Hier werden selbst die Leiden des Herzens getröstet;“ und war noch immer in dieser Stellung geblieben. Corinna bemerkte es und bald erkannte sie ihn an seinen Zügen, an der Farbe seiner Haare, seiner Tracht und großen Gestalt, und überhaupt an seinem ganzen Wesen für einen Engländer. Die Trauerkleidung, die er trug, und das Schwermüthige in seinem

Blick fielen ihr auf. Sein auf sie gehefteter Blick schien ihr einen sanften Vorwurf zu machen; sie errieth seine Gedanken und sie fühlte sich gedrungen, ihm zu Gefallen mit etwas weniger Zuversicht vom Glück zu sprechen und dem Gedanken des Todes mitten in dieser Festlichkeit einige Verse zu weihen. In dieser Absicht nahm sie die Leyer wieder zur Hand, die Versammlung schwieg bei den rührenden und gedehnten Accorden, die sie auf dem Instrumente anschlug, und sie fuhr folgenderweise fort:

„Doch ja, es giebt Leiden, die unser trostreiche Himmel selbst nicht auslöschen kann; aber in welchem andern Wohnort können die Schmerzen milder und erhabener auf die Seele wirken, als in diesem Lande?“

„Anderswo finden die Lebenden kaum Platz genug für ihre rastlosen Bemühungen und ihre glühenden Wünsche; hier lassen die Monumente, die öden Stellen und die un-

bewohnten Palläste, einen weiten Raum für die Schatten. Ist Rom jetzt nicht die Heimath der Gräber?"

„Das Coliseum, die Obelisken und alle jene Wunder, die weit von Ägypten her oder aus Griechenland seit den fernsten Jahrhunderten, von Romulus bis auf Leo den Zehnten, sich hier anhäuften, als ob alles Große eine anziehende Kraft für jedes andre Große hätte, und als ob ein Ort alles, was der Mensch vor dem Angriff der Zeit hat retten können, umfassen sollte, ja, sie alle sind zu Denkmalen des Grabes geweiht. Unser unthätiges Leben wird kaum bemerkt, die Stille der Lebenden ist eine Huldigung für die Todten, sie bleiben und wir sind vergänglich."

„Sie allein sind geehrt, sie allein noch berühmt; unsre Dunkelheit erhöht den Glanz unsrer Vorfahren, die Vergangenheit steht in unserm gegenwärtigen Daseyn allein da, und kein Geräusch stört die Erinnerung.

Alle unsre Denkmale sind ein Werk derer, die nicht mehr vorhanden sind, und das Genie selbst wird unter die großen Todten gezählt."

„Vielleicht wirkt es nicht wenig mit, um Rom einen geheimen Reiz zu leihen, daß die Einbildungskraft sich hier mit dem langen Schlummer aussöhnt. Man ergiebt sich darein für sich selbst, und man fühlte ihn weniger schmerzlich für seine Lieben. Die südlichen Völker stellen sich das Ende des Lebens unter minder finstern Farben vor, als die Bewohner des Nordens. Die Sonne erwärmt, wie der Ruhm, sogar das Grab."

„Die Kälte und die Einsamkeit des Grabes verfolgen den erschrockenen Geist weniger in der Nähe so vieler berühmten Urnen. Man wähnt, alle jene Schatten erwarten uns, und der Übergang aus unsrer einsamen Stadt in die Unterwelt scheint sanft."

„So wird der Stachel des Schmerzens gemildert, nicht weil das Herz stumpf geworden und die Seele trocken, sondern weil eine reinere Harmonie, eine sanftere Luft unser Daseyn umhauchen. Man überläßt sich mit weniger Furcht der Natur, der Natur, von welcher der Schöpfer gesagt hat: die Lilien des Feldes arbeiten nicht und spinnen nicht, aber welcher Schmuck der Könige könnte sich der Pracht vergleichen, womit ich diese Blumen bekleidet habe?"

Oswald ward durch diese letzten Strophen so entzückt, daß er seine Bewunderung durch die lebhaftesten Äußerungen ausdrückte; und diesmal kam der Enthusiasmus der Italiener dem seinigen nicht gleich. In der That war diese zweite Hälfte von Corinna's Gesange mehr für ihn, als für die Römer gemeint.

Die meisten Italiener haben beim Her=

sagen der Verse eine Art von einförmigem Gesang, welchen sie Cantilena nennen, und der alles Gefühl zerstört ([3]). Es ist umsonst, daß die Worte wechseln, der Eindruck bleibt derselbe, weil der Accent, der noch wesentlicher für das Gefühl ist als die Worte selbst, sich fast gar nicht verändert. Corinna aber recitirte mit einer Abwechselung der Stimme, welche der schönen Haltung des Wohlklanges nicht schadete; wie verschiedene Melodien auf ein und demselben himmlischen Instrument.

Das herrliche tonreiche Italienisch in Corinnens Munde, deren Stimme so ausdrucksvoll und innig war, machte Oswalden einen ganz neuen Eindruck. Der Accent der englischen Sprache ist einförmig und dumpf; alle ihre Schönheiten sind von der schwermüthigen Art; der Nebel hat ihre Farben verschmolzen, und das Geräusch der Meereswogen ihre Melodie gebildet. Aber wenn die italienischen Worte, glänzend wie ein

festlicher Tag, wiederklingend wie eine triumphirende Musik, die man mit dem Scharlach unter den Farben verglichen hat, noch ganz voll von der Freude, die ein schöner Himmel in alle Herzen strömt, von einer gefühlvollen Stimme ausgesprochen werden, so erregt ihr gemilderter Glanz, ihre gemäßigte Kraft, eine eben so innige als unerwartete Rührung. Es ist als wäre die Absicht der Natur getäuscht, ihre Wohlthaten unnütz, und als würden ihre Gaben verschmäht, und der Ausdruck des Leidens, mitten unter so vielen Anregungen zur Freude erstaunt und rührt uns tiefer, als wenn der Schmerz in den Sprachen des Nordens besungen wird, die nur von ihm beseelt zu seyn scheinen.

Viertes Kapitel.

Der Senator nahm den Kranz von Myrthen und Lorbeern in die Hand, den er Corinnen auf das Haupt setzen sollte. Sie band den Shawl ab, der ihre Stirn umgab, und all ihr Haar, schwarz wie Ebenholz, fiel in Locken über ihre Schultern herab. Sie schritt vorwärts mit bloßem Kopf, ihr Blick war beseelt von Gefühlen der Freude und des Danks, welche sie nicht zu verbergen suchte. Sie ließ sich zum zweitenmal auf ein Knie nieder, um die Krone zu empfangen, aber sie schien weniger verwirrt und verlegen als das erstemal. Sie hatte gesprochen und ihre Seele mit edeln Gedanken erfüllt, die Begeisterung siegte über die Furchtsamkeit. Es war nicht mehr das schüchterne Weib, sondern eine begeisterte Priesterin, die sich freudig dem Dienste der Kunst weihte.

Als der Kranz Corinnen auf das Haupt

gesetzt war, erhoben sich alle Instrumente mit freudigen Melodien, welche die Seele mächtig erheben. Das Geräusch der Pauken und Trompeten ergriff Corinnen von neuem; ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie setzte sich einen Augenblick und bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch. Oswald, der aufs lebhafteste gerührt war, trat aus dem Gedränge vor und that einige Schritte, um sie anzureden, aber eine unüberwindliche Schüchternheit hielt ihn zurück. Corinna betrachtete ihn einige Zeit, doch so, daß er es nicht bemerken konnte, daß sie aufmerksam auf ihn sey. Als aber der Prinz Castelforte sie bei der Hand nahm, um sie vom Kapitol herab an ihren Wagen zu führen, so folgte sie ihm mit vieler Zerstreuung, und wandte mehrmals unter mancherlei Vorwänden ihr Gesicht zurück, um Oswalden anzusehen.

Er folgte ihr, und in dem Augenblick, als sie von ihrer Begleitung umgeben die

Stu=

Stufen herabstieg, machte sie eine Bewegung rückwärts, um noch einmal nach ihm umzu-blicken; durch diese Bewegung fiel ihr Kranz herab. Oswald hob ihn schnell auf und sagte ihr, indem er ihr denselben wiedergab, einige Worte auf Italienisch, des Sinnes, daß die bescheidnen Sterblichen zu den Fü-ßen der Götter den Kranz niederlegen, den sie nicht wagen dürfen, auf ihr Haupt zu setzen (4). Corinna dankte Lord Nelviln auf Englisch mit einer ganz reinen Aus-sprache und dem eigenthümlichen Accent, der fast nie von Ausländern nachgeahmt wer-den kann. Wie groß war Oswalds Er-staunen, als er dies hörte! Er blieb unbe-weglich auf seinem Platze stehen, und in der Verwirrung stützte er sich auf einen von je-nen Löwen von Basalt, die sich am Fuße der Treppe des Kapitols befinden. Corinna betrachtete ihn von neuem, wunderbar von dem Zustand, in dem sie ihn sah, ergriffen; aber man führte sie zu ihrem Wagen, und

erst lange nachdem das ganze Gedränge verschwunden war, fand Oswald seine Besinnung wieder.

Corinna hatte ihn anfangs bloß als die liebenswürdigste Fremde, als eine von den Merkwürdigkeiten des Landes, das er durchreisen wollte, bezaubert; aber dieser Ton seiner Muttersprache erweckte alle vaterländischen Erinnerungen, und alle Reize Corinna's traten ihm um so viel näher. War sie eine Engländerin? Oder hatte sie bloß mehrere Jahre ihres Lebens in England zugebracht? Er konnte es nicht ergründen, aber unmöglich war es wenigstens, daß sie aus Büchern allein so hätte reden lernen können; sie mußte also unter einem Himmel mit ihm gelebt haben. Wer weiß, ob nicht sogar ihre Familien in Verbindung mit einander gestanden hatten? Vielleicht konnte er sie selbst in ihrer Kindheit gesehen haben! Es ist oft als ob man ein angeborenes Bild des geliebten Gegenstandes im Herzen

trüge, so daß man, wenn man ihn zum ersten Male sieht, ihn schon ehedem gekannt zu haben und nun wiederzufinden glaubt.

Oswald hatte ein großes Vorurtheil gegen die Italienerinnen, er hielt sie für leidenschaftlich, aber für veränderlich und einer tiefen und dauerhaften Zuneigung unfähig. Schon das, was Corinna auf dem Kapitol sagte, hatte ihm eine ganz andre Meinung gegeben; aber wie, wenn er nun alle Erinnerungen seines Vaterlandes wiederfinden und zu gleicher Zeit ein ganz neues Leben durch die Fantasie erwerben, für die Zukunft von neuem geboren werden sollte, ohne sich doch von der Vergangenheit losreißen zu müssen!

Mitten unter diesen Träumereien fand sich Oswald auf der Engels-Brücke, die zur Burg gleiches Namens führt, oder vielmehr zum Grabmal des Hadrian, aus welchem man eine Festung gemacht hat. Die Stille des Orts, die blassen Wellen der Tiber,

die Strahlen des Mondes, welcher die Statuen auf der Brücke beschien und sie in weiße Schatten verwandelte, starr hinschauend auf die Wogen und die Zeit, die vorüberflossen und sie nichts mehr angingen; alle diese Gegenstände führten ihn zurück zu seinen gewöhnlichen Betrachtungen. Er legte die Hand auf die Brust und fühlte das Bildniß seines Vaters, das er immer da trug; er zog es hervor, um es zu betrachten, und der Augenblick von Glück, den er genossen hatte, so wie die Ursache dieses Glücks erinnerte ihn nur allzu sehr an das Gefühl, welches ihn einst so schuldig gegen seinen Vater werden ließ; diese Betrachtung erneuerte seine innern Vorwürfe.

Ewige Erinnerung meines Lebens, allzu schwer beleidigter und doch so großmüthiger Freund! rief er, hätte ich es wohl glauben können, daß die Aufwallung der Freude sobald wieder Eingang in mein Herz finden würde. Du bist es nicht, der mir Vor-

würfe darüber machst, Du, der beste und nachsichtsvollste der Menschen; Du willst, daß ich glücklich seyn soll, ja, Du willst es trotz meiner Vergehungen. Aber möchte ich wenigstens Deine Stimme nicht verkennen, wenn Du von oben herab zu mir sprichst, so wie ich sie hier auf Erden verkannt habe. —

Drittes Buch.

Corinna.

Erstes Kapitel.

Graf d'Erfeuil war bei dem Feste auf dem Kapitol gewesen, er kam den folgenden Tag zu Lord Nelvil; lieber Oswald, sagte er, wollen Sie, daß ich Sie diesen Abend zu Corinna führe? — Wie? Sie kennen Sie? rief Oswald lebhaft. — Nein, aber einer so berühmten Person ist es niemals unangenehm, wenn man sie zu sehen wünscht. Ich habe ihr diesen Morgen geschrieben, und sie um Erlaubniß gebeten, sie mit Ihnen besuchen zu dürfen. — Ich hätte gewünscht, sprach Oswald erröthend, Sie hätten meinen Namen nicht mit genannt, ohne mich vorher zu fragen. — Danken Sie mir doch, rief der Graf, daß ich Ihnen einige langweilige Förmlichkeiten erspart habe. Statt

zu einem Gesandten zu gehen, der sie zu einem Kardinal geführt hätte, welcher Sie einer Frau vorgestellt haben würde, die Ihnen dann endlich Corinna's Bekanntschaft verschafft hätte, stelle ich Sie vor und Sie mich, und wir werden recht gut aufgenommen werden.

Ich bin aus guten Gründen weniger zuversichtlich als Sie, erwiederte Lord Nelvil, ich fürchte, daß diese übereilte Bitte Corinnen mißfallen hat. — Nicht im geringsten, sagte der Graf, dazu hat sie zu viel Verstand, ihre Antwort ist sehr höflich. — Sie hat Ihnen geantwortet, rief Lord Nelvil, und was sagt sie Ihnen, lieber Graf? — Aha, lieber Graf, sagte d'Erfeuil lachend, Sie besänftigen sich also, nun Sie wissen, daß Corinna mir geantwortet; „indessen ich liebe Sie und alles ist vergeben." Ich muß Ihnen nur ganz bescheiden gestehn, daß in meinem Billet mehr von mir als von Ihnen die Rede war, und in der

Antwort sind Sie, wie mir vorkommt, zuerst genannt, aber ich bin nicht eifersüchtig auf meine Freunde. — Gewiß, sagte Lord Nelvil, wir dürfen uns wohl einer so wenig als der andre schmeicheln, Corinnen gefallen zu haben. Was mich betrifft, so wünsche ich nichts weiter, als zuweilen in Gesellschaft mit dieser merkwürdigen Frau seyn zu können; es bleibt also bei diesem Abend, da Sie es einmal so veranstaltet haben. — Sie gehn mit? sagte der Graf. — Nun ja, antwortete Lord Nelvil mit sichtbarer Verlegenheit. — Warum tadelten Sie denn eben mein Betragen so sehr? fuhr d'Erfeuil fort. Sie endigen wie ich angefangen habe, aber freilich mußte Ihnen der Ruhm bleiben, zurückhaltender zu seyn als ich, vorausgesetzt, daß Sie nichts dabei verlieren würden. Diese Corinna ist wirklich sehr einnehmend; sie ist geistvoll und hat etwas Reizendes; ich konnte nicht sonderlich verstehen, was sie sagte, da sie Italienisch sprach; aber ich sehe

es ihr an, daß sie gut Französisch weiß, es wird sich heute Abend zeigen. Sie führt ein sonderbares Leben; sie ist reich, jung, unabhängig, doch weiß niemand mit Gewißheit zu sagen, ob sie einen Liebhaber hat. So viel ist sicher, daß sie in diesem Augenblick niemand begünstigt; vielleicht findet sie hier keinen, der ihrer würdig wäre, und das sollte mich eben nicht wundern. —

In diesem Tone sprach der Graf noch eine Zeitlang fort, ohne daß Lord Nelvil ihn unterbrach. Er sagte zwar nichts eigentlich unschickliches, aber doch verletzte er Oswalds zartes Gefühl unaufhörlich, indem er sich bald zu leicht, bald zu stark über die Gegenstände ausdrückte, die diesem werth waren. Es giebt eine gewisse Schonung, die weder Verstand noch Weltklugheit uns lehren können, man kann oft das Herz verwunden, ohne gegen die Gesetze der feinsten Höflichkeit zu verstoßen.

Der Gedanke an diesen Abendbesuch machte, daß Lord Nelvil den ganzen Tag sehr unruhig war; aber er entfernte so viel als möglich alle Betrachtungen, die ihn störten, und suchte sich zu überreden, daß ein Verhältniß angenehm seyn könne, ohne deshalb entscheidenden Einfluß auf das ganze Leben zu haben. Er täuschte sich, denn nichts kann der Seele wahre Freude gewähren, was sie selbst als vorübergehend erkennt.

Lord Nelvil und der Graf kamen bei Corinnen an; ihr Haus lag unweit der Engelsburg, und die Aussicht auf die Tiber machte die Lage desselben so schön, als die innere Einrichtung vollkommen zierlich war. Gipsabgüsse von den besten Statuen Italiens, der Niobe, dem Laokoon, der mediräischen Venus und dem sterbenden Fechter, schmückten den Saal, und in dem Kabinet, wo Corinna sich gewöhnlich aufhielt, fanden sich verschiedene musikalische Instrumente,

Bücher und einfache aber bequeme Möbeln, die so geordnet waren, daß man leicht einen Kreis bilden und sich gesellig unterhalten konnte. Corinna war noch nicht im Zimmer als Oswald eintrat. Während er sie erwartete, ging er nicht ohne Beklemmung auf und nieder, und bemerkte überall die glücklichste Mischung von dem, was die französische, englische und italienische Nation vorzügliches haben; Geselligkeit, Neigung zu ernsthaften Kenntnissen und Sinn für die Kunst.

Endlich erschien Corinna; sie war malerisch aber einfach gekleidet. In den Haaren trug sie einige Cameen und eine Korallenschnur um den Hals. Ihre Höflichkeit war edel und einnehmend; indem man sie so vertraulich im Kreis ihrer Freunde sah, fand man doch bald die Göttin des Kapitols in ihr wieder, obgleich sie durchaus einfach und natürlich war. Sie grüßte zuerst den Grafen d'Erfeuil, aber ihr Blick

war auf Oswald gerichtet, und gleich dar=
auf, als ob sie diese kleine Falschheit be=
reute, ging sie auf diesen zu. Man konnte
bemerken, indem sie ihn Lord Nelvil nannte,
daß dieser Name eine sonderbare Wirkung
auf sie machte, sie wiederholte ihn zweimal
mit bewegter Stimme, als ob er ein rüh=
rendes Andenken in ihr erweckte.

Sie sagte dem Lord Nelvil einige ver=
bindliche Worte auf Italienisch, über die
Güte, welche er für sie gehabt, da er den
Kranz aufgehoben. Oswald suchte in seiner
Antwort die Bewunderung auszudrücken,
welche sie ihm eingeflößt, und beklagte sich
sanft, daß sie nicht Englisch mit ihm spreche.
Bin ich Ihnen heute fremder als gestern?
sagte er ihr. — Nein, gewiß nicht, antwor=
tete Corinna, aber wenn man mehrere Jahre
seines Lebens, so wie ich, zwei oder drei ver=
schiedene Sprachen geredet hat, so findet sich
die, worin man eben seine Empfindungen am
besten ausdrücken kann, wie von selbst. —

Ich vermuthe, sagte Oswald, das Englische ist Ihre Muttersprache, die, welche Sie mit Ihren Freunden reden und die . . . . . Ich bin eine Italienerin, unterbrach ihn Corinna, verzeihen Sie Mylord, aber mich dünkt, Sie sind von dem Nationalstolze, der ihre Landsleute auszeichnet, nicht ganz frei. Wir sind bescheidner, wir sind weder so selbstzufrieden, wie die Franzosen, noch so stolz, wie die Engländer. Uns genügt ein wenig Nachsicht von Seiten der Fremden. Freilich, da wir schon seit langer Zeit keine Nation mehr haben seyn dürfen, so fehlt es hin und wieder auch den Einzelnen an der Würde, die wir als Nation verloren haben. Doch wenn Sie erst die Italiener kennen werden, so werden Sie bald Spuren vergangner Größe in ihrem Charakter entdecken, welche, obwohl nur selten und halb verlöscht, doch nur glücklicherer Zeiten bedürften, um bald völlig wieder zum Vorschein zu kommen. — Ich werde zuweilen

Eng-

Englisch mit Ihnen sprechen, aber nicht immer; ich liebe das Italienische, und ich habe viel gelitten, um in Italien leben zu können.

Der Graf d'Erfeuil machte Corinnen einige leise Vorwürfe, daß sie ihn so ganz vergesse und Sprachen rede, welche er nicht verstehe. — Sprechen Sie doch Französisch, schöne Corinna, sagte er, Sie sind es wirklich werth. — Corinna lächelte über dies Kompliment und sprach nun Französisch mit großer Geläufigkeit, jedoch mit englischem Accent. Lord Nelvil und Graf d'Erfeuil waren beide gleich verwundert hierüber. Der Graf, der es für erlaubt hielt, alles zu sagen, wenn es nur mit einer artigen Wendung geschah, und sich einbildete, bloß darin läge die eigentliche Höflichkeit und nicht in dem Gesagten selbst, fragte Corinnen geradezu um die Ursache dieser Sonderbarkeit. Sie war erst etwas betreten über diese plötzliche Frage, dann faßte sie sich wieder und sagte zum Grafen d'Erfeuil:

es mag wohl daher kommen, daß ich das Französische von einem Engländer gelernt habe. — Er wiederholte seine Fragen mit Lachen, aber doch sehr dringend. — Corinna gerieth immer mehr in Verlegenheit und sagte endlich: seit den vier Jahren, die ich zu Rom lebe, mein Herr, hat mich noch keiner meiner Freunde, keiner von denen, die doch den wärmsten Antheil an mir nehmen, über meine Familienverhältnisse befragt; alle haben wohl gefühlt, daß es mir nicht angenehm sey, darüber zu sprechen. — Diese Worte setzten den Fragen des Grafen d'Erfeuil ein Ziel; aber Corinna fürchtete nun, ihn beleidigt zu haben, und da er in sehr genauer Verbindung mit dem Lord Nelvil zu stehen schien, so hatte sie, ohne sich dies deutlich zu gestehen, am meisten Furcht, daß er unvortheilhaft von ihr mit seinem Freunde reden möchte, und gab sich also von neuem Mühe, ihm zu gefallen.

Der Prinz Castelforte trat diesem Augen-

blick herein, mit mehrern Römern von seiner und Corinnens Bekanntschaft. Es waren Männer von einnehmendem und heiterm Verstande, gefällig in ihrem Äußern, und durch die Reden andrer so leicht anzuregen, daß es ein lebhaftes Vergnügen gewährte, mit ihnen zu sprechen, so lebhaft ergriffen, bemerkten sie alles, was werth war bemerkt zu werden. Die Trägheit der Italiener ist Schuld, daß sie oft weder in der Gesellschaft, noch sonst auf eine andre Weise allen Verstand sehen lassen, den sie wirklich besitzen. Die meisten bemühen sich selbst in der Einsamkeit nicht, die Geistesfähigkeiten, welche die Natur ihnen gegeben hat, weiter auszubilden; aber eine innige Freude haben sie an allem Schönen, daß sich ihnen von selbst darbietet.

Corinna hatte viel Witz. Sie bemerkte das Lächerliche mit dem Scharfsinn einer Französin, und schilderte es mit dem Feuer einer Italienerin. Aber es war immer et-

was Gutherziges damit verbunden; man bemerkte nie in ihren Einfällen etwas Feindliches oder Absichtliches. In allen Dingen ist es nur die Gefühllosigkeit, die beleidigt; Menschen von einer glühenden Einbildungskraft hingegen sind fast immer gutmüthig.

Oswald fand Corinnen voller Anmuth, und eine Art der Anmuth, die für ihn durchaus neu war. Ein wichtiges und schreckliches Ereigniß seines Lebens war in seinem Gedächtniß mit der Erinnerung an eine sehr geistreiche und liebenswürdige Französin verknüpft. Aber Corinna glich ihr in keinem Stücke; in ihrem Gespräch waren alle Arten von Verstand gemischt, Begeisterung für die schönen Künste und Kenntniß der Welt, feiner Scharfsinn und tiefes Gefühl; kurz aller Zauber der raschesten Lebhaftigkeit, ohne daß darum jemals ihre Gedanken mangelhaft oder ihre Bemerkungen oberflächlich gewesen wären. Oswald war zu gleicher Zeit erstaunt und angezogen, unruhig und hin-

gerissen; er begriff gar nicht, wie ein einziges Wesen alles das vereinigen könne, was Corinna besaß; er fragte sich selbst, ob das geheime Band so vieler beinahe entgegengesetzten Eigenschaften Leichtsinn oder eine große Überlegenheit sey; und ob sie, weil sie wirklich alles das fühlte, oder nur weil sie eins so schnell als das andre vergaß, so fast in einem Augenblick von der Schwermuth zur Fröhlichkeit überging, vom Ernst zum Scherz und von einem an Gedanken und Kenntnissen gleich reichhaltigen Gespräch zu dem verführerischen Wesen einer Frau, die zu gefallen sucht und zu fesseln wünscht; aber sie hatte bei dieser weiblichen Eitelkeit etwas durchaus edles, was die größte Achtung und strenge Zurückhaltung einflößte.

Der Prinz Castelforte war sehr mit Corinnen beschäftigt, und alle Italiener, welche ihre Gesellschaft bildeten, zeigten ihr eine Anhänglichkeit, welche sich durch die aufmerksamste Sorgfalt und Huldigung verrieth.

Diese beständige Anbetung, wovon Corinna umgeben war, verbreitete einen gewissen Anstrich von Festlichkeit über alle Tage ihres Lebens. Sie fühlte sich glücklich, so geliebt zu seyn; aber auf eben die Art, wie man sich glücklich fühlt, unter einem schönen Himmel zu leben, harmonische Klänge zu hören, und überhaupt keine andern als angenehme Eindrücke zu empfangen. Das tiefe und ernste Gefühl der Liebe malte sich nicht auf ihrem Gesichte, in welchem sich sonst alles durch das feinste und beweglichste Gebehrdenspiel ausdrückte. Oswald betrachtete sie stillschweigend; seine Gegenwart belebte Corinnen und flößte ihr den Wunsch ein, liebenswürdig zu seyn. Doch bisweilen hielt sie mitten im Gespräch inne, in dem Augenblick, wo sie am glänzendsten sprach; sie war erstaunt über Oswalds äußerliche Ruhe, und wußte nicht recht, ob sie ihre Absicht bei ihm erreicht habe, oder ob seine englischen Grundsätze ihm auch ver-

statten würden, Vorzüge der Art an einer Frau zu billigen.

Oswald war zu sehr durch Corinnens Reize gefesselt, um jetzt noch an seine ehemaligen Meinungen über die Zurückgezogenheit, die den Frauen zukäme, zu denken; aber er fragte sich selbst, ob sie auch würde lieben können? ob es möglich sey, so viele Strahlen auf sich allein zusammen zu ziehen? Kurz er war zugleich geblendet und verwirrt, und wiewohl sie ihn beim Abschiede sehr höflich eingeladen hatte, sie wieder zu besuchen, so ließ er doch einen ganzen Tag verstreichen, ohne zu ihr zu gehen, indem er selbst eine Art von Furcht vor dem Gefühl hegte, das ihn so mächtig hinriß.

Zuweilen verglich er diese neue Leidenschaft mit der traurigen Verirrung seiner ersten Jugendzeit, und dann wieß er diese anscheinende Ähnlichkeit wieder mit Abscheu von sich; denn damals war er durch Kunst,

durch weibliche Kunst und Treulosigkeit besiegt worden, dahingegen er an Corinna's Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. War es ein magisches Gaukelspiel oder eine wahrhaft poetische Begeisterung, was ihr so vielen Reiz lieh? War sie eine Armida oder eine Sappho? Und durfte man wohl jemals hoffen, einen Geist zu fesseln, der sich so glänzenden Schwunges erhob? Es war unmöglich, dies zu entscheiden; aber wenigstens mußte man es fühlen, daß nicht die Gesellschaft, sondern der Himmel selbst ein so außerordentliches Wesen gebildet habe, und daß ihr Geist der Nachahmung eben so unfähig sey, als ihr Herz der Verstellung. O mein Vater, rief Oswald aus, wenn Du Corinnen gekannt hättest, was würdest Du von ihr gedacht haben?

Zweites Kapitel.

Der Graf d'Erfeuil kam seiner Gewohnheit gemäß, den Morgen zu Lord Nelvil; und indem er ihm vorwarf, daß er den Tag zuvor nicht bei Corinna gewesen sey, sagte er ihm: Sie würden sehr glücklich gewesen seyn, wenn Sie gekommen wären. — Und warum? erwiederte Oswald. — Weil ich mich gestern gewiß überzeugt habe, das sich Corinna lebhaft für Sie interessirt. — Immer noch so leichtsinnig! unterbrach ihn Lord Nelvil; wissen Sie denn nicht, daß ich es durchaus nicht seyn kann und nicht seyn will? — Sie nennen, sagte der Graf d'Erfeuil, die Schnelligkeit meiner Beobachtungen Leichtsinn? Habe ich darum weniger Recht, weil ich schneller als andere Recht habe? Ihr wäret alle gemacht, um in der glücklichen Zeit der Patriarchen zu leben, wo der Mensch fünf Jahrhunderte lebte; aber viere zum wenigsten hat man uns da-

von abgezogen, das kann ich Ihnen zur Nachricht sagen. — Nun gut, sagte Oswald und diese blitzschnellen Beobachtungen, was haben sie Ihnen entdeckt? — Daß Corinna Sie liebt. Gestern kam ich zu ihr; gewiß, sie nahm mich sehr wohl auf, aber ihre Augen waren nach der Thür gerichtet, um zu sehen, ob Sie mir folgten. Sie versuchte es einen Augenblick von etwas anderm zu sprechen; aber da sie sehr lebhaft und sehr natürlich ist, so fragte sie mich endlich geradezu, warum Sie nicht mit mir gekommen wären. Ich tadelte Sie, und ich hoffe, Sie werden mir nicht böse darüber seyn. Ich sagte, Sie wären ein finstrer und seltsamer Mensch; aber übrigens erspare ich Ihnen alle Lobeserhebungen, die ich hinzugefügt habe.

Er ist traurig, sagte Corinna, er hat gewiß jemand verloren, der ihm sehr lieb war. Für wen trägt er Trauer? — Für seinen Vater, sagte ich ihr, ob es gleich schon über

ein Jahr her ist, daß er ihn verloren hat; und da uns das Gesetz der Natur einmal alle in die Nothwendigkeit versetzt, länger als unsre Eltern zu leben, so bilde ich mir ein, daß irgend ein andrer geheimer Grund die Ursache seiner langen und tiefen Schwermuth ist. — O, erwiederte Corinna, ich bin weit entfernt zu glauben, daß Leiden, die dem Anschein nach gleich, für alle Menschen darum dieselben sind. Der Vater Ihres Freundes und Ihr Freund selbst sind vielleicht gar nicht wie die meisten Menschen; und ich bin sehr geneigt dies zu glauben. — Ihre Stimme war sehr sanft, mein lieber Oswald, indem sie diese letzten Worte sagte. — Sind das alle Beweise, erwiederte Oswald, der Neigung, die Sie mir ankündigen? — In der That, erwiederte der Graf d'Erfeuil, das ist vollkommen hinreichend, wie mich dünkt, um sich zu überzeugen, daß man geliebt wird. Doch weil Sie mehr verlangen, sollen Sie noch mehr hören; ich

habe das stärkste für das Ende aufbewahrt. Der Prinz Castelforte ist hereingekommen und hat Ihre Geschichte von Ancona erzählt, ohne zu wissen, daß Sie der wären, von dem er sprach. Er hat sie mit vielem Feuer und mit vieler Einbildungskraft erzählt, so viel ich beurtheilen kann, nach den beiden Stunden, die ich in der italienischen Sprache genommen habe; aber es giebt so viele französische Wörter in den fremden Sprachen, daß wir sie alle verstehen, auch ohne sie gelernt zu haben. Und überdies würden mir Corinna's Mienen zur Genüge erklärt haben, was ich nicht verstanden hätte. Man las die Bewegung ihres Herzens so sichtbar darin! Sie holte kaum Athem, aus Furcht ein Wort zu verlieren, und als sie fragte, ob man den Namen dieses Engländers wisse, war ihre Ängstlichkeit so groß, daß man leicht sehen konnte, wie sehr sie fürchtete, einen andern Namen zu hören, als den Ihrigen.

Der Prinz Castelforte sagte, er wisse nicht, wer dieser Engländer sey, und Corinna rief, indem sie sich mit Lebhaftigkeit zu mir wandte: nicht wahr, mein Herr, es ist Lord Nelvil? — Ja, antwortete ich, er ist es. Corinna zerfloß in Thränen. Sie hatte bei der Erzählung nicht geweint; was war denn also in dem Namen des Helden, das sie noch mehr rührte, als die Geschichte selbst? — Sie hat geweint? rief Lord Nelvil. O, warum war ich nicht dort? Dann hielt er plötzlich inne, er schlug die Augen nieder, und in seinem männlichen Gesichte zeigte sich der Ausdruck der zartesten Schüchternheit. Er eilte, weiter zu reden, aus Furcht, der Graf d'Erfeuil möchte seine geheime Freude stören, wenn er sie bemerkte. — Wenn das kleine Abentheuer von Ancona erzählt zu werden verdient, sagte Oswald, so gebührt Ihnen die Ehre davon eben so gut als mir, mein lieber Graf. — Freilich, antwortete der Graf d'Er=

feuil mit Lachen, hat man auch von einem sehr liebenswürdigen Franzosen erzählt, der damals bei Ihnen war, Mylord; aber niemand als ich hat auf diese Episode der Geschichte gemerkt. Die schöne Corinna giebt Ihnen den Vorzug; sie glaubt ohne Zweifel, daß Sie der treueste von uns beiden sind. Sie werden es vielleicht eben so wenig seyn als ich, Sie werden ihr vielleicht mehr Kummer verursachen, als ich jemals gethan hätte. Aber die Weiber lieben das Leiden, wenn es nur recht romantisch ist; also passen Sie sehr gut für sie. — Lord Nelviln war jedes Wort peinlich, was der Graf d'Erfeuil sagte; aber was sollte er darauf erwiedern? Streiten that er nie, ja er hörte niemals aufmerksam genug zu, um seine Meinung ändern zu können. Hatte er seine Einfälle einmal gesagt, so bekümmerte er sich nicht mehr darum; und das beste war wohl noch unstreitig, sie eben so schnell zu vergessen, als er selbst.

Drittes Kapitel.

Oswald ging diesen Abend zu Corinna mit einer ganz neuen Empfindung; er dachte, daß er vielleicht erwartet werde. Welches Entzücken gewährt dieser erste Strahl des Verständnisses mit dem geliebten Gegenstande! Ehe die Erinnerung sich zur Erwartung gesellt, ehe noch Worte die Leidenschaft ausgedrückt, und ehe noch Beredsamkeit das, was man fühlt, dargestellt, ist in diesen ersten Augenblicken, ich weiß nicht welche reizende Unbestimmtheit, ein gewisses Geheimniß der Einbildungskraft, flüchtiger noch, aber auch himmlischer, als das Glück selbst.

Oswald fühlte sich schüchterner als jemals, da er in Corinna's Zimmer trat. Er sah, daß sie allein war und fast war ihm dies unangenehm; er hätte sie gern noch länger mitten in der Gesellschaft beobachtet; er hätte gewünscht auf irgend eine Weise

ihrer Neigung gewiß zu seyn, statt sich nun auf einmal in ein Gespräch verwickelt zu finden, wodurch Corinna von ihm abgeschreckt werden konnte, wenn er, wie er dessen gewiß war, verlegen und aus Verlegenheit kalt seyn würde. —

Sei es nun, daß Corinna diese Stimmung an Oswald bemerkte, oder daß eine ähnliche Stimmung bei ihr den Wunsch erregte, das Gespräch zu beleben, um den Zwang zu enden; sie eilte den Lord Nelvil zu fragen, ob er schon einige von den Denkmalen Roms gesehen habe? — Nein, antwortete Oswald. — Was haben Sie denn gestern gemacht? erwiederte Corinna lächelnd. — Ich bin zu Hause gewesen, sagte Oswald; seit ich in Rom bin, habe ich niemand als Sie gesehen, oder ich war allein. — Corinna wollte ihn von seinem Betragen zu Ancona sprechen. Sie fing an mit den Worten: Gestern habe ich erfahren . . . . . . Dann hielt sie inne und sag=

sagte: ich werde Ihnen das sagen, wenn die Gesellschaft gekommen ist. — Lord Nelvil hatte eine Würde in seinem Anstande, die Corinna schüchtern machte, und außerdem fürchtete sie, zu viel Theilnahme zu verrathen, indem sie ihn an seine edle Handlung erinnerte; es schien ihr, daß sie weniger gerührt seyn würde, wenn sie nicht mehr allein wären. Oswald war tief gerührt über Corinnens Zurückhaltung und über die Offenheit, womit sie, ohne daran zu denken, die Gründe dieser Zurückhaltung verrieth; aber er war so in Verwirrung, daß er nicht sagen konnte, was er empfand.

Er stand also auf und trat an das Fenster; dann fiel ihm ein, daß Corinna diese Bewegung sonderbar finden könnte und verlegner als je, kehrte er an seinen Platz zurück. Corinna hatte im Gespräch mehr Zuversicht als Oswald; aber dennoch theilte sie die Verwirrung, die er bezeigte, und in der Zerstreuung, da sie einen Anhalt suchte,

ließ sie ihre Finger auf die Harfe fallen, die neben ihr gestellt war, und schlug einige Akkorde an, ohne Zusammenhang und Absicht. Diese lieblichen Töne schienen Oswalden, obgleich sie seine Bewegung vermehrten, etwas mehr Kühnheit einzuflößen. Schon hatte er es gewagt, Corinnen anzublicken, und wer konnte sie anblicken, ohne von der göttlichen Begeisterung, die sich in ihren Augen malte, ergriffen zu werden? — Der Ausdruck der Güte, der den Glanz ihrer Blicke umschleierte, hatte Oswalden wieder Zutrauen gegeben und eben wollte er vielleicht anfangen zu reden, als der Prinz Castelforte hereintrat.

Es war ihm empfindlich, den Lord Nelvil allein bei Corinnen zu sehen; aber er war gewohnt, seine Gefühle zu verbergen, und diese Gewohnheit, die bei den Italienern oft mit einer großen Heftigkeit der Leidenschaften verbunden ist, war bei ihm bloß die Wirkung der Mäßigung und na-

türlichen Sanftheit. Er hatte sich darein er=
geben, nicht die erste Stelle in Corinnens
Neigung zu besitzen. Er war nicht jung
mehr, er hatte aber viel Verstand, viel
Sinn für die Künste und seine Einbildungs=
kraft war belebt genug, um das Leben zu
schmücken, ohne es zu beunruhigen. Dabei
fühlte er ein solches Bedürfniß, alle seine
Abende bei Corinnen zuzubringen, daß, wenn
sie sich verheirathet hätte, er ihren Gemahl
um die Erlaubniß gebeten haben würde,
sie alle Tage besuchen zu dürfen, wie es
bisher seine Gewohnheit war; und unter
dieser Bedingung würde es ihn nicht sehr
unglücklich gemacht haben, sie mit einem an=
dern verbunden zu sehen. Die Leiden des
Herzens sind in Italien nicht mit denen der
Eitelkeit verflochten, so daß man da nur
Männer findet, die leidenschaftlich genug
sind, um ihren Nebenbuhler aus Eifersucht
zu ermorden, oder dann auch Männer, die
sich gern bescheiden, nur die zweite Stelle

bei einer Frau einzunehmen, deren Unterhaltung ihnen angenehm ist; aber man wird fast niemand finden, der aus Furcht zurückgesetzt zu scheinen, sich versagte, irgend ein Verhältniß fortzusetzen, was ihm Vergnügen gewährt. Die Gewalt, welche die Gesellschaft durch die Eigenliebe über uns ausübt, ist in diesem Lande so gut als unbekannt.

Da der Graf d'Erfeuil gekommen und die Gesellschaft, welche sich alle Abende bei Corinnen vereinigte, beisammen war, wandte sich das Gespräch auf das Talent zum Improvisiren, wovon Corinna eine so herrliche Probe auf dem Kapitol abgelegt hatte, und man fragte sie endlich selbst, was sie davon dächte. — Es ist so selten, sagte der Prinz Castelforte, Begeisterung und Nachdenken, die hervorbringende Kraft des Künstlers und die Gabe der Selbstbeobachtung vereinigt zu finden, daß man die Person, bei der eine so seltne Vereinigung statt findet, beschwören

sollte, uns, so weit sie es selbst vermag, die Geheimnisse ihres Genie's zu offenbaren. — Das Talent zum Improvisiren, erwiederte Corinna, ist in den südlichen Sprachen etwas eben so natürliches, als die Beredsamkeit der Rednerbühne oder die glänzende Lebhaftigkeit des gesellschaftlichen Gesprächs es in den andern Sprachen seyn mag. Unglücklicher Weise möchte ich sagen, ist es bei uns leichter unvorbereitet Verse zu machen, als gut in Prosa zu sprechen. Die Sprache der Poesie ist so sehr von der der Prosa unterschieden, daß gleich von den ersten Versen an die Aufmerksamkeit durch die Ausdrücke selbst beherrscht wird, welche den Dichter gleichsam in eine weite Entfernung von den Hörern erheben. Es ist nicht einzig und allein die Weichheit des Italienischen, sondern noch weit mehr der kraftvolle und deutlich abgesonderte Schwung der tonreichen Sylben, woraus man die Gewalt der Poesie bei uns erklären sollte. Das Ita-

lienische hat einen musikalischen Reiz, der macht, daß man ein Vergnügen an dem Klang der Worte selbst fast unabhängig von dem Inhalt findet. Diese Worte haben außerdem fast alle etwas Malerisches, sie stellen wirklich dar, was sie bedeuten. In der Mitte aller Künste und unter einem schönen Himmel hat sich diese melodische und farbenreiche Sprache gebildet. Daher ist es leichter in Italien als irgend sonst wo, mit bloßen Worten zu verführen ohne Tiefe der Gedanken und ohne Neuheit der Bilder. Die Poesie wie alle schönen Künste, fesselt die Sinne nicht minder als den Verstand. Doch darf ich sagen, daß ich nie improvisirt habe, ohne von einem wahren Gefühl oder von irgend einer Idee, die ich für neu hielt, begeistert zu seyn, und so hoffe ich mich etwas weniger als andre auf den Zauber unsrer Sprache verlassen zu haben. Sie darf so zu sagen aufs Gerathewohl anklingen, und kann auch dann noch ein lebhaftes

Vergnügen gewähren, bloß durch die Magie des Wohllautes und des Rhythmus.

— Sie glauben also, fiel hier einer von Corinnens Freunden ein, daß das Talent zum Improvisiren unsrer Litteratur schädlich ist? Ich glaubte es auch, ehe ich Sie gehört hatte, aber durch Sie bin ich ganz von dieser Meinung zurückgekommen. — Ich habe sagen wollen, erwiederte Corinna, daß aus dieser Leichtigkeit, diesem poetischen Überfluß eine große Menge gemeiner Gedichte hervorgehn; aber es ist mir lieb, daß diese Fruchtbarkeit in Italien statt findet, so wie es mich freut, unsre Gefilde mit tausend unnützen Gewächsen bedeckt zu sehen. Diese Freigebigkeit der Natur macht mich stolz. Ich liebe das Improvisiren vorzüglich bei den Menschen vom Volk; es läßt uns ihre Einbildungskraft sehen, die überall sonst verhüllt bleibt und sich nur bei uns entwickelt. Dies giebt selbst der untersten Klasse einen poetischen Anstrich, und erspart

uns die Verachtung, die man sich nicht entbrechen kann gegen das Gemeine jeder Art zu fühlen. Wenn die Sicilianer in ihrem anmuthigen Dialekt liebliche Glückwünsche an die Reisenden richten, die sie in ihrer Barke führen, und ihnen in Versen ein langes und sanftes Lebewohl nachsingen, so möchte man sagen, daß der reine Hauch des Himmels und des Meeres auf die Einbildungskraft der Menschen wirkt, wie der Wind auf die Aeolsharfe und daß die Poesie, wie jene Akkorde, nur der Wiederhall der Natur ist. Noch ein andrer Umstand macht, daß ich einen großen Werth auf unser Talent zu improvisiren lege; es ist, daß dieses Talent in einer Gesellschaft, die zur Spötterei geneigt wäre, fast gar nicht würde statt finden können. Es gehört dazu, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, es gehört dazu, die Unbefangenheit des Südens, oder vielmehr der Länder, wo man das Vergnügen liebt, ohne eine Freude daran

zu finden, das zu tadeln, was uns unterhält, damit die Dichter es wagen können, sich auf ein so gefährliches Spiel einzulassen. Ein spöttisches Lächeln würde hinreichend seyn, ihnen die Geistesgegenwart zu rauben, die zu einer unvorbereiteten und ununterbrochenen Hervorbringung so nothwendig ist, die Zuhörer müssen mit uns in Leidenschaft gerathen und ihr Beifall muß uns begeistern.

Aber Sie, sagte Oswald endlich, der bis dahin still geschwiegen hatte, ohne je den Blick von Corinnen verwandt zu haben, welchen von Ihren Gedichten geben Sie den Vorzug? Denen die eine Frucht des Nachdenkens oder denen die ein Erzeugniß der augenblicklichen Begeisterung sind? — Mylord, antwortete Corinna mit einem Blick, der viel Aufmerksamkeit und das noch zartere Gefühl einer hohen Achtung verrieth, Sie sind es, den ich zum Richter darüber machen möchte; wenn Sie aber verlangen,

daß ich selbst dem nachgehen soll, was ich darüber denke, so muß ich sagen, daß das Improvisiren für mich dasselbe ist wie ein lebhaftes Gespräch. Ich lasse mich nicht an diesen oder jenen Gegenstand fesseln, ich überlasse mich dem Eindruck, den die Theilnahme derer, die mich hören, in mir erregt, und so verdanke ich meistens meinen Freunden den größten Theil meines Talents. Bisweilen erhebt mich das leidenschaftliche Interesse, welches mir ein Gespräch eingeflößt hat, wo man die größten und erhabensten Fragen behandelte, welche das moralische Verhältniß des Menschen angehn, seine Bestimmung, seinen Zweck, seine Pflichten und Neigungen; es erhebt mich weit über meine Kräfte dieses Interesse, es macht daß ich in der Natur, in meinem eignen Herzen kühne Wahrheiten entdecke, und Ausdrücke voll Leben, die das einsame Nachdenken nicht hervorgebracht haben würde. Ich glaube alsdann eine übernatürliche Begeisterung zu

fühlen, und ich weiß sehr wohl, daß das, was in mir spricht, mehr werth ist, als ich selbst. Dann wiederfährt es mir oft, daß ich den Rhythmus der Poesie verlasse und meinen Gedanken in Prosa ausdrücke; bisweilen pflege ich dann die schönsten Verse aus den Sprachen, die mir bekannt sind, anzuführen. Sie sind mein eigen, diese göttlichen Verse, von denen meine Seele durchdrungen war. Bisweilen endige ich auch auf der Leyer durch Akkorde, durch einfache und bekannte Melodien die Gefühle, die Gedanken, die meinen Worten entschlüpfen. Um es mit einemmale ganz zu sagen, ich fühle mich als Dichterin, nicht bloß wenn eine glückliche Wahl von Reimen oder harmonischen Sylben, wenn eine glückliche Zusammenstellung von Bildern die Zuhörer blendet, sondern dann, wenn meine Seele sich erhebt, wenn sie Eigennutz und Niedrigkeit am tiefsten verachtet, in dem Augenblicke, wo eine schöne Handlung mir am leichtesten

werden würde, dann sind meine Verse am schönsten. Ich bin Dichterin, wenn ich bewundre, wenn ich verachte und hasse, nicht durch ein eigennütziges Gefühl und um mein selbst willen, sondern für die Würde des menschlichen Geschlechts und für die Ehre der Welt. . . . .

Corinna bemerkte, daß das Gespräch sie fortgerissen hatte; sie erröthete ein wenig und indem sie sich zu Lord Nelvil wandte, sagte sie zu ihm: Sie sehen, ich kann keinen von den Gegenständen berühren, die mir lieb sind, ohne jene innerliche Erschütterung zu empfinden, welche die Quelle der idealischen Schönheit in den Künsten, der Andacht in frommen Seelen, der Großmuth in Helden und der Uneigennützigkeit unter den thätigen Menschen ist. Verzeihen Sie es mir, Mylord, obgleich eine Frau wie ich den Frauen gar nicht gleicht, die man in Ihrem Vaterlande billigt. — Wer könnte Ihnen gleichen, sagte Lord Nelvil; giebt es Gesetze für ein so einziges Wesen?

Der Graf d'Erfeuil war ganz entzückt, ob er gleich nicht alles verstanden hatte, was Corinna sagte; aber ihre Gebehrden, der Ton ihrer Stimme, ihr Anstand bezauberten ihn und dies war das erstemal, daß Reize, die durchaus nichts Französisches hatten, einen Eindruck auf ihn machten. Aber freilich der allgemeine Beifall, den ganz Rom Corinnen zollte, hatte ihm ein wenig auf die Spur geholfen, was er von ihr denken sollte, und er blieb, indem er sie bewunderte, der löblichen Gewohnheit treu, sich durch die Meinung der andern leiten zu lassen.

Er ging mit dem Lord Nelvil fort und sagte ihm unterwegens: gestehen Sie es nur, mein lieber Oswald, daß es sehr verdienstlich von mir ist, einer so reizenden Frau nicht den Hof zu machen. — Schon gut, sagte Lord Nelvil, aber mir däucht, man sagt allgemein, es sey nicht leicht ihr zu gefallen. — Ja, man sagt es, erwiederte der Graf d'Erfeuil, aber es wird mir schwer

es zu glauben. Eine Frau, die allein und unabhängig beinah ein Künstlerleben führt, muß nicht schwer zu fesseln seyn. Lord Nelvil fühlte sich durch diese Bemerkung beleidigt. Der Graf d'Erfeuil, sey es nun, daß er dies gar nicht bemerkte, oder daß er es dennoch für gut fand, seinen Gedanken ferner freien Lauf zu lassen, fuhr folgendermaßen fort: Es ist keinesweges als ob ich Corinnens Tugend, wenn ich einmal gesonnen wäre an die Tugend irgend einer Frau zu glauben, mehr in Zweifel ziehen wollte, als die irgend einer andern. Der Ausdruck ihrer Blicke und die Lebhaftigkeit ihres ganzen Betragens würde für Euch Engländer und sogar bei uns mehr als hinreichend seyn, um an der Strenge einer Frau zu zweifeln; aber sie hat dabei einen so überlegnen Verstand, eine so gründliche Bildung, ein so feines Gefühl, daß die Grundsätze, nach denen man die Frauen gewöhnlich beurtheilt, auf sie gar nicht angewandt wer-

den können. Können Sie wohl glauben, daß sie mir Achtung einflößt, trotz ihrem natürlichen Wesen und der sorglosen Unbefangenheit ihres Gesprächs? Gestern wollte ich ihr, obgleich mit aller Schonung für Ihre Neigung zu ihr, auf gut Glück einige Worte für mich selbst sagen; von den Worten, Sie wissen schon, die man so fallen läßt; finden sie Gehör, nun gut; wo nicht, so ist es auch gut. Corinna sah mich mit einer Kälte an, die mich ganz in Verwirrung setzte. Es ist doch seltsam, wenn man gegen eine Italienerin schüchtern ist, eine Künstlerin, eine Dichterin, lauter Eigenschaften, die einen kühn machen sollten. — Ihre Herkunft ist unbekannt, sagte Lord Nelvil; aber ihr Betragen dürfte beweisen, daß sie sehr vornehm sey. — O, sagte der Graf d'Erfeuil, in Romanen ist es wohl gebräuchlich, das Beste zu verheimlichen, im wirklichen Leben aber pflegt man alles zu sagen, was einem zur Ehre gereicht und meistens noch

ein wenig mehr. — Ja, sagte Oswald, so ist es in den Gesellschaften, wo man nur an die Wirkung denkt, die einer auf den andern macht; aber da wo das innere Leben die Hauptsache ist, da kann es Geheimnisse in den äussern Verhältnissen wie in den Empfindungen geben; und nur wer Corinnen heirathen wollte, hätte ein Recht zu wissen . . . . . — Corinnen heirathen, unterbrach ihn der Graf d'Erfeuil, indem er laut auflachte, o das wäre mir im Leben nicht eingefallen! Lieber Nelvil, wenn Sie Lust haben, Thorheiten zu begehen, so lassen Sie es wenigstens solche seyn, die sich wieder gut machen lassen; aber beim Heirathen muß man immer nur auf den Nutzen und auf die Schicklichkeit sehen. Ich scheine Ihnen leichtsinnig zu denken, aber ich wette, daß mein Leben am Ende vernünftiger eingerichtet seyn wird als das ihrige. — Ich glaube es auch, antwortete Lord Nelvil und sagte kein Wort weiter.

Er durfte dem Grafen d'Erfeuil freilich nicht sagen, daß sehr oft mit diesem Leichtsinn viel Egoismus verbunden ist, der vor den Verirrungen der Leidenschaft sichert, in denen man fast immer sich selbst für andere aufopfert. Wer leichtsinnig denkt, lernt darum doch bald alles aufs geschickteste zu seinem eignen Vortheil zu lenken, denn in allem, was die Klugheit des gesellschaftlichen und des bürgerlichen Lebens betrift, erreicht man seinen Zweck noch öfter durch die Eigenschaften, welche einem fehlen als durch die, welche man besitzt. Keiner Begeisterung fähig zu seyn und keine Meinung zu haben und kein Gefühl, und dann etwas Verstand bei diesem herrlichen Vorrathe von negativen Eigenschaften, und man ist sicher, die eigentlichen Zwecke des gewöhnlichen Lebens, Geld und Ansehn, zu erwerben oder zu behaupten. Die Spöttereien des Grafen d'Erfeuil hatten demungeachtet einen unangeneh-

men Eindruck auf Lord Nelvil gemacht. Er gab ihnen keinen Beifall, aber er dachte noch oft daran mit einer peinlichen Empfindung.

Viertes Buch.

Rom.

Erstes Kapitel.

Vierzehn Tage vergingen, während welcher Lord Nelvil nur für Corinnens Umgang lebte. Er ging nirgends hin als zu ihr, er sah nichts, er dachte nichts als sie, und ohne daß er ihr jemals von seiner Liebe sprach, hatte sie doch in jedem Augenblicke des Tages das angenehme Bewußtseyn davon. Sie war an die lebhaften und schmeichlerischen Huldigungen der Italiener gewöhnt, aber die Würde in Oswalds Betragen, seine anscheinende Kälte, und sein gefühlvolles Wesen, das sich oft gegen seinen Willen verrieth, machten einen weit stärkern Eindruck auf ihre Einbildungskraft. Er konnte keine edle Handlung erzählen, von keinem Unglück reden, ohne daß seine Augen sich

mit Thränen anfüllten, aber immer suchte er seine Rührung zu verbergen. Er flößte Corinnen eine Art von Ehrfurcht ein, welche sie lange nicht empfunden hatte. Kein noch so ausgezeichneter Verstand vermochte sie in Erstaunen zu setzen; aber diese Erhabenheit und Würde des Charakters machten einen tiefen Eindruck auf sie. Lord Nelvil verband damit einen Adel in den Ausdrücken, eine Feinheit in den geringsten Handlungen des Lebens, welche gegen die Nachläßigkeit und Vertraulichkeit der meisten römischen Großen sehr abstachen.

Obgleich Oswalds und Corinnens Sinnesart in manchen Stücken verschieden war, so verstanden sie sich doch gegenseitig auf eine wunderbare Weise. Lord Nelvil errieth Corinnens Gefühl mit dem größten Scharfsinn und Corinna bemerkte bei der kleinsten Veränderung in seinem Gesicht, was in ihm vorging. Sie kannte bis jetzt nur die stürmischen Äußerungen italienischer Leidenschaft,

und so mußte diese Liebe voll Zurückhaltung und Stolz, diese Leidenschaft, die sich unaufhörlich verrieth, ohne sich je auszusprechen, einen ganz neuen Reiz über ihr Leben verbreiten. Sie fühlte sich wie von einer reinern und lieblichern Luft umgeben, und jeder Augenblick des Tages gewährte ihr ein Bewußtseyn von Glück, dem sie sich willig überließ, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu wollen.

Eines Morgens kam der Prinz Castelforte zu ihr. Er war traurig; sie fragte ihn nach der Ursache davon. — Dieser Schottländer, sagte er, wird uns Ihre Neigung entziehen, und wer weiß, ob er Sie nicht vielleicht selbst weit von uns wegführen wird. — Corinna schwieg einige Augenblicke, dann antwortete sie: Ich versichere Sie, daß er mir nie gesagt hat, er liebe mich. — Und dennoch, erwiederte der Prinz Castelforte, müssen Sie dessen gewiß seyn; es spricht sich in seinem ganzen Betragen

aus, und sein Stillschweigen selbst ist ein geschicktes Mittel, Sie zu gewinnen. Was könnte man Ihnen in der That sagen, das Sie nicht schon gehört hätten! Wo wäre der Lobspruch, der Ihnen nicht schon dargebracht worden, die Huldigung, an welche Sie nicht schon gewohnt wären! Aber es ist etwas Zurückhaltendes und Verstecktes in Lord Nelvils Charakter, welches macht, daß Sie ihn nicht so vollkommen übersehen können, als uns andre. Niemand ist leichter zu kennen als Sie, aber gerade weil Sie sich gern so zeigen, wie Sie sind, reizt und beherrscht Sie dies zurückhaltende und geheimnißvolle Wesen. Das Unbekannte, sey es, was es sey, hat mehr Gewalt über Sie als alle Beweise von Anhänglichkeit, die man Ihnen geben kann.,— Corinna lächelte; Sie glauben also, lieber Prinz, sagte sie, daß mein Herz undankbar ist, und mein Geschmack eigensinnig? Lord Nelvil scheint mir doch Eigenschaften zu besitzen und zu zeigen, die

zu ausgezeichnet sind, als daß ich mir schmeicheln dürfte, sie zuerst entdeckt zu haben. — Ich gestehe es, antwortete der Prinz Castelforte, er ist edel, stolz, geistreich, auch gefühlvoll und vor allen Dingen schwermüthig; aber ich müßte mich sehr irren, oder seine Sinnesart hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit der Ihrigen. Sie werden es nicht gewahr werden, so lange Ihre Gegenwart ihn bezaubert, aber Ihre Gewalt über ihn würde nicht widerhalten, wenn er fern von Ihnen lebte. Hindernisse würden ihn ermüden, seine Seele ist durch die Leiden, die er erfahren hat, in eine Art von Muthlosigkeit gesunken, die der Kraft seiner Entschlüsse nachtheilig seyn muß; und außerdem wissen Sie wohl, wie sehr die Engländer an den Sitten und Gewohnheiten ihres Landes hängen. —

Corinna schwieg und seufzte bei diesen Worten. Peinliche Erinnerungen aus den frühern Begebenheiten ihres Lebens traten

wieder vor ihr Gedächtniß; aber den Abend sah sie Oswalden wieder, der mehr als jemals von ihr erfüllt schien, und alles, was von dem Gespräche mit dem Prinzen Castelforte in ihrer Seele blieb, war der Wunsch Lord Nelvil an Italien zu fesseln, indem sie ihm Geschmack an den Schönheiten aller Art einflößte, woran dieses Land so reich ist. In dieser Absicht schrieb sie ihm folgenden Brief; ein Schritt, welchen die Freiheit der römischen Sitte und Lebensweise entschuldigte, und Corinna insbesondre wußte, obwohl man ihr etwas zu viel Offenheit und Leidenschaftlichkeit Schuld geben konnte, viel Würde bei ihrem unabhängigen Verhältniß und viel Anstand bei ihrer Lebhaftigkeit zu behaupten.

Corinna an Lord Nelvil.

Den 15ten December 1794.

„Ich weiß nicht, Mylord, ob Sie finden werden, daß ich mir zu viel zutraue, oder

ob Sie den Gründen werden Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche dieses Zutrauen entschuldigen können. Gestern hörte ich Sie sagen, daß Sie Rom noch nicht gesehen, daß Sie weder die Meisterwerke unsrer schönen Kunst, noch die alten Denkmale besucht hätten, die uns die Geschichte unmittelbar durch Anschauung und Gefühl lehren; und ich faßte den Gedanken, daß ich es wagen wollte, mich Ihnen zum Begleiter anzutragen bei dieser Wanderschaft durch die Jahrhunderte der Vergangenheit."

„Unstreitig würde sich in Rom leicht eine große Zahl von Gelehrten finden, deren tiefe Kenntniß Ihnen weit nützlicher seyn könnte; wenn es mir aber nur gelingt, Ihnen diesen Ort werth zu machen, zu dem ich mich immer so mächtig hingezogen fühlte, so werden Ihre eignen Forschungen vollenden, was mein mangelhafter Umriß nur angefangen hatte."

„Viele Fremde kommen nach Rom, wie

sie nach London oder nach Paris gehen würden, bloß um die Zerstreuungen einer großen Stadt da zu suchen. Wenn man sich eines solchen Geständnisses nicht schämte, so würden die meisten bekennen, daß sie Langeweile zu Rom empfunden; und dennoch ist es eben so wahr, daß man einen Reiz in diesem Aufenthalte finden kann, dessen man nie wieder müde wird. Werden Sie es mir verzeihen, Mylord, wenn ich wünsche, daß Sie diesen Reiz kennen möchten?“

„Freilich muß man alle Staatsverhältnisse hier ganz vergessen; aber ist es nicht wahr, daß diese Verhältnisse, wenn sie nicht mit heiligen Pflichten oder Gefühlen in Verbindung stehen, das Herz kalt machen? Man muß auch auf das Verzicht leisten, was man in andern Ländern gesellschaftliche Vergnügungen nennt; Vergnügungen, welche fast immer die Einbildungskraft abstumpfen. Man genießt zu Rom eines Lebens, das einsam und mannichfaltig zugleich ist,

wo sich alles frei in uns entwickeln kann, was der Himmel uns verliehen hat. Ich wiederhole es noch einmal, Mylord, verzeihen Sie mir diese Vorliebe für mein Vaterland, die mir den Wunsch einflößt, es einem Manne, wie Sie sind, werth zu machen, und beurtheilen Sie nicht mit der Strenge eines Engländers die Beweise von Freundschaft, welche eine Italienerin geben zu dürfen glaubt, ohne weder in ihren eignen Augen noch in den Ihrigen etwas zu verlieren.“

Corinna.

Vergebens hätte Oswald es sich abläugnen wollen, er war entzückt beim Empfang dieses Briefes. Eine verworrne Zukunft von Glück und Freude schwebte ihm vor. Fantasie, Liebe und Begeisterung, alles was göttlich ist in der Seele des Menschen, schien ihm vereinigt in der bezaubernden Idee, Rom mit Corinnen zu sehen. Diesmal über-

legte er nicht, sondern machte sich gleich auf den Weg, um zu Corinnen zu gehen und unterwegens richtete er seine Blicke empor zum Himmel, er fühlte das schöne Wetter und das Leben dünkte ihm leicht. Seine Erinnerungen und seine Besorgnisse verschwanden in den Wolken der Hoffnung; sein Herz, das seit lange von Traurigkeit gedrückt war, klopfte und zitterte vor Freude. Freilich fürchtete er wohl, daß eine so glückliche Stimmung nicht lange dauern könne, aber der Gedanke selbst, daß es nur vorübergehend seyn würde, gab diesem Fieber von Freude noch mehr Kraft und Wirksamkeit.

Sind Sie es? sagte Corinna, da sie den Lord Nelvil hereintreten sah, o, das ist schön! — Dann reichte sie ihm die Hand. Oswald ergriff sie und küßte sie mit der größten Zärtlichkeit. Er wußte in diesem Augenblick nichts von der peinlichen Schüchternheit, die sich oft in seine glücklichsten Gefühle mischte, und ihm nicht selten selbst



bei denen, die er am meisten liebte, eine bittre und widerstrebende Empfindung einflößte. Oswald und Corinna hatten mehr Zutrauen zu einander gewonnen, seit sie sich nicht gesehen; Corinnens Brief hatte dies bewirkt; sie waren beide zufrieden mit einander, und fühlten sich gegenseitig dankbar verpflichtet.

— Diesen Morgen also, sagte Corinna, werde ich Ihnen das Pantheon und die Sankt Peters-Kirche zeigen; ich hoffte wohl, fügte sie lächelnd hinzu, daß Sie es nicht abschlagen würden, Rom mit mir zu sehen; auch sind meine Pferde bereit. Ich erwartete Sie, nun sind Sie da, alles ist gut, lassen Sie uns gehen. — Wunderbares Wesen, rief Oswald, wie soll ich Sie begreifen? Wo haben Sie so viele Reize hergenommen, die mit einander zu streiten scheinen; Zartheit und Scherz, Ernst und Anmuth, Gefühl und Schüchternheit? Ist das alles nur ein Traumbild? oder das Glück des

Himmels selbst für das Leben desjenigen, dem es beschieden wäre? — O, sagte Corinna, wenn es in meinem Vermögen stände, etwas zu Ihrem Glück beizutragen, glauben Sie ja nicht, daß es mir leicht werden würde, darauf Verzicht zu leisten. — Nehmen Sie sich in Acht, sagte Oswald, indem er Corinnens Hand mit Heftigkeit ergriff, nehmen Sie sich in Acht, etwas zu meinem Glück beitragen zu wollen. Seit beinah zwei Jahren drückt mir eine eiserne Hand das Herz zusammen; wenn Ihre liebliche Erscheinung mir einige Erleichterung verschafft hat, wenn ich in Ihrer Gegenwart Athem hole, was wird aus mir werden, wenn ich wieder zu meiner Bestimmung zurückkehren muß, was wird aus mir werden . . . . ? — Die Zeit und das Schicksal, sagte Corinna, müssen es entscheiden, ob der augenblickliche Eindruck, den ich auf Sie gemacht habe, auch länger als einen Augenblick dauern wird. Wenn unsre Seelen sich

ver-

verstehen, so wird unsre gegenseitige Zuneigung nicht vorübergehend seyn. Wie dem auch sey, lassen Sie uns gehen, und jene Gegenstände gemeinschaftlich bewundern, die unsern Geist und unser Herz erheben werden; wir werden so wenigstens einige glückliche Stunden mit einander genießen. — Indem sie diese Worte sagte, ging sie die Treppe hinunter, und Lord Nelvil folgte ihr, erstaunt über ihre Antwort. Es schien ihm, sie habe die Möglichkeit eines halben Gefühles, eines vorübergehenden Eindrucks vorausgesetzt. Kurz, er glaubte etwas Leichtsinniges in der Art zu finden, wie sie sich ausgedrückt hatte, und er fühlte sich beleidigt.

Er setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, in den Wagen neben Corinnen, welche seine Gedanken errieth und zu ihm sagte: ich glaube nicht, daß das menschliche Herz so beschaffen ist, daß man immer entweder ganz ohne Liebe oder in der unbezwinglichsten Leidenschaft seyn muß. Es giebt Anfänge

des Gefühls, die bei einer nähern Bekanntschaft verschwinden. Man täuscht sich und man sieht seinen Irrthum ein, ja die Leidenschaftlichkeit selbst, deren wir fähig sind, wenn sie dazu beitrug, die Annäherung zu beschleunigen, kann auch eben so gut bewirken, daß man sich desto schneller wieder von einander entfernt. — Sie haben viel über die Liebe nachgedacht, sagte Oswald mit Bitterkeit. — Corinna ward roth über diese Bemerkung und schwieg einige Augenblicke, dann nahm sie das Wort mit einer sonderbaren Mischung von Würde und Offenheit. Ich glaube nicht, sagte sie, daß eine Frau, die Gefühl hat, jemals das sechs und zwanzigste Jahr erreicht hat, ohne die Täuschungen der Liebe zu erfahren; aber wenn das Anspruch auf Theilnahme geben kann, daß man nie glücklich war, nie den Gegenstand gefunden hat, der die ganze Neigung unsers Herzens verdienen konnte, so habe ich gewiß Anspruch auf die Ihrige. — Diese Worte

und der Ton, mit welchem Corinna sie aus-
sprach, zerstreute einigermaßen die Wolke,
die sich in Lord Nelvils Seele erhoben hat-
te; doch sagte er zu sich selbst: sie ist ein
höchst verführerisches Weib: aber sie ist eine
Italienerin, das ist nicht ein schüchternes,
schuldloses, sich selbst unbewußtes Herz, wie
es unstreitig jenes Mädchen in England be-
sitzt, der mich mein Vater bestimmte. —

Diese junge Engländerin nannte sich Lu-
cilie Edgermond, die Tochter des besten
Freundes von Lord Nelvils Vater; aber sie
war noch zu jung, als Oswald England ver-
ließ, als daß er sie hätte heirathen oder
auch nur mit Gewißheit voraussehen kön-
nen, was einmal aus ihr werden würde.

Zweites Kapitel.

Oswald und Corinna gingen zuerst nach dem Pantheon, welches heut zu Tage St. Maria della Rotonda heißt. Überall in Italien hat sich das Christenthum mit den Denkmalen der heidnischen Religion bereichert; aber das Pantheon ist der einzige antike Tempel zu Rom, der ganz erhalten worden, der einzige, wo man die Schönheit der Architektur bei den Alten, und den eigenthümlichen Charakter ihrer religiösen Feste im Ganzen auffassen kann.

Corinna machte den Lord Nelvil aufmerksam darauf, wie das Pantheon auf eine solche Weise eingerichtet sey, daß es viel größer scheint als es ist. — Die Peterskirche, sagte sie, wird gerade die entgegengesetzte Wirkung auf Sie machen; Sie werden sie anfangs für weniger ungeheuer halten, als sie in der That ist. Diese dem Pantheon so vortheilhafte Täuschung rührt,

wie man versichert, da her, daß ein größerer Zwischenraum zwischen den Säulen ist, und daß die Luft sie freier umspielen kann, besonders aber, daß man fast gar keine kleine Zierrathen daran bemerkt, von denen die Peterskirche im Gegentheil überladen ist. So entwarf auch die alte Poesie nur die großen Massen, und überließ es den Hörern, die Lücken auszufüllen und die Übergänge zu ergänzen; in allen Gattungen haben wir Neuern den Fehler, zu viel zu sagen.

Dieser Tempel, fuhr Corinna fort, ward vom Agrippa, dem Lieblinge des Augustus, diesem seinem Freunde oder Gebieter bestimmt, der aber doch bescheiden genug war, nicht zu leiden, daß er ihm wirklich geweiht würde, so daß Agrippa sich genöthigt sah, ihn allen Göttern des Olymps zu widmen, um an die Stelle des mächtigen irdischen Gottes zu treten. Ein Wagen von Bronze mit den Statuen des Augustus und des

Agrippa stand auf dem Gipfel; von jeder Seite des Porticus sah man dieselben Statuen wieder unter einer andern Gestalt; und auf dem Frontispiz des Tempels lieset man noch jetzt: „Geweiht von Agrippa." Augustus gab seinem Zeitalter seinen Namen, weil er es zu einer Epoche des menschlichen Geistes gemacht hat. Die Meisterwerke jeder Art, welche seine Zeitgenossen hervorbrachten, bildeten gleichsam die einzelnen Strahlen zu dem Kranze seines Ruhms. Er wußte die Männer von Genie, die sich mit der Litteratur beschäftigten, auf eine geschickte Weise zu ehren, und sein Ruhm hat sich bei der Nachwelt sehr wohl dabei befunden.

Lassen Sie uns in den Tempel treten, sagte Corinna; Sie sehen, er ist noch offen, fast ganz so wie er ehedem war. Man behauptet, daß dieses Licht, welches von oben herab kam, das Sinnbild der über alle untergeordneten Götter erhabenen Gottheit ge-

wesen. Man liebte in der alten Religion die Allegorie, deren Sprache ihr in der That vielleicht angemessener ist als Worte. Der Regen benetzt oft diesen marmornen Boden, aber dagegen bescheinen hier auch die Strahlen der Sonne das Gebet. Welche Heiterkeit, welche Festlichkeit zeigt sich uns an diesem Gebäude! Die Alten vergötterten das Leben, wie die Christen den Tod. Dies ist der Geist der beiden Religionen; unser katholischer Glaube hier in Rom ist jedoch heitrer, als der in den nordischen Ländern. Sie werden es sehen, wenn wir in der Peterskirche seyn werden. Im innern Heiligthum des Pantheons befinden sich die Büsten unsrer berühmtesten Künstler, und zieren diese Nischen, wo einst die Götter der Alten standen. Da wir seit der Zerstörung des römischen Reichs fast nie politisch frei waren in Italien, so findet man hier weder große Staatsmänner noch Kriegshelden. Das künstlerische Genie ist unser einziger

Ruhm; aber finden Sie nicht, Mylord, daß ein Volk, welches die Talente, die es besitzt, so zu ehren weiß, ein edleres Schicksal verdiente? — Ich bin strenge in diesem Punkt, antwortete Oswald, ich glaube, jede Nation hat ihr Schicksal verdient, wie es auch seyn möge. — Dies ist hart, erwiederte Corinna. Vielleicht würden Sie, wenn Sie in Italien lebten, sich eines Gefühls der Rührung über dies schöne Land nicht erwehren können, welches die Natur wie ein Opfer geschmückt zu haben scheint. Vergessen Sie wenigstens nicht, daß es für uns Künstler, die wir nur für den Ruhm leben, keine schönere Hoffnung giebt, als eine Stelle hier zu erhalten. Die meinige habe ich mir schon ausgewählt, sagte sie, indem sie auf eine noch leere Nische zeigte. Oswald, wer weiß, ob Sie nicht einst wieder in diese Hallen zurückkehren werden, wenn meine Büste dort steht? Dann . . . . . Oswald unterbrach sie lebhaft und sagte

ihr: wie können Sie, die von Jugend und Schönheit strahlen, so zu einem reden, den Unglück und Leiden schon bis an das Grab gebeugt haben? — Ach, erwiederte Corinna, der Sturmwind kann in einem Augenblicke die Blumen zerknicken, die noch ihr Haupt erheben. Oswald, lieber Oswald, fügte sie hinzu, warum könnten Sie denn nicht glücklich seyn, warum . . . . . Fragen Sie mich nicht darum, erwiederte Lord Nelvil, Sie haben Ihre Geheimnisse, ich habe die meinigen; lassen Sie uns gegenseitig unser Schweigen ehren. Gewiß, Sie ahnen es nicht, wie sehr es mich erschüttern würde, mein Unglück zu erzählen. — Corinna schwieg, ihre Schritte waren langsamer, während sie aus dem Pantheon gingen, und ihre Blicke voller Nachdenken.

Sie blieb unter dem Porticus stehn. — Hier, sagte sie zu Lord Nelvil, stand eine porphyrne Urne von großer Schönheit, welche jetzt nach St. Johann vom Lateran

gebracht worden ist. Sie enthielt die Asche des Agrippa, die man an den Fuß der Statue stellte, welche er sich selbst errichtet hatte. Die Alten bestrebten sich so sorgfältig, den Gedanken des Todes zu mildern, daß sie alles davon zu entfernen wußten, was er trauriges oder schreckliches hat. Überdies sind ihre Grabmäler so prachtvoll, daß der Kontrast zwischen dem Öden des Todes und dem Glanze des Lebens weniger auffallend ist.

Freilich war die Hoffnung eines andern Lebens bei ihnen nicht so wirksam, als bei den Christen; sie bemühten sich, dem Tode die Fortdauer des Andenkens abzukämpfen, welches wir ohne Furcht in den Schooß des Ewigen niederlegen. — Oswald seufzte und schwieg. Melancholische Gedanken haben viel Anziehendes, so lange man selbst nicht höchst unglücklich war; aber wenn der Schmerz sich einmal in seiner ganzen Herbe der Seele bemächtigt hat, so kann

man gewisse Worte, die sonst nur eine mehr oder minder sanfte Schwermuth erregten, nicht mehr ohne die äußerste Erschütterung aussprechen hören.

Drittes Kapitel.

Man geht, um nach der Peterskirche zu kommen, über die Engels-Brücke; Corinna und Lord Nelvil machten den Weg zu Fuß. — Auf dieser Brücke, sagte Oswald, habe ich zum erstenmale, da ich vom Kapitol zurückkam, lange an Sie gedacht. — Ich schmeichelte mir nicht, erwiederte Corinna, daß mir die Krönung auf dem Kapitol einen Freund gewinnen würde; doch hoffte ich immer, wenn ich den Ruhm suchte, er würde mir Liebe erwerben. Wozu wäre er auch, ohne diese Hoffnung, wenigstens den Frauen nütze! — Lassen Sie uns noch einige Augenblicke hier verweilen, sprach Oswald. Welche Erinnerung aus allen Schätzen der Vergangenheit kann für mein Herz diesen Ort aufwiegen, der mir den Tag zurückruft, an dem ich Sie zum erstenmale sah? — Ich weiß nicht, ob ich mich irre, sagte Corinna, aber es scheint mir, als würde man

sich gegenseitig werther, wenn man gemeinschaftlich Denkmale bewundert, die mit einer wahrhaften Größe zur Seele sprechen. Die Gebäude sind weder kalt noch stumm in Rom; das Genie hat sie ersonnen, merkwürdige Begebenheiten haben sie geheiligt; und vielleicht muß man lieben, Oswald, gerade ein Gemüth wie das Ihre lieben, um gern das Gefühl mit ihm zu theilen von dem Größten und Schönsten, was die Welt aufzuweisen hat. — Ja, sagte Oswald, aber wenn ich Sie ansehe, wenn ich Ihnen zuhöre, so trage ich kein Verlangen weiter nach andern Herrlichkeiten. — Corinna dankte ihm durch ein liebevolles Lächeln.

Auf dem Wege nach der Peterskirche blieben sie vor der Engelsburg stehen. — Dies Gebäude, sagte Corinna, ist eines von denen, deren Äußeres am seltsamsten auffällt. — Ein Grabmal des Hadrian, dann von den Gothen in eine Festung verwandelt, trägt es den zwiefachen Ausdruck seiner

ersten und seiner nachmaligen Bestimmung an sich. Für den Tod erbaut und nur eine einzige undurchdringliche Masse bildend, haben die Menschen ihm doch noch etwas feindlicheres durch die äußern Befestigungen zu geben gewußt, welche mit der Stille und der erhabenen Zwecklosigkeit eines Todtendenkmales im Widerspruch stehen. Auf dem Gipfel sieht man einen Engel von Bronze mit bloßem Schwert ([5]). Im Innern sind finstre Gefängnisse angebracht. Seit dem Hadrian bis auf unsre Tage knüpfen sich alle Begebenheiten in der Geschichte Roms an dies Denkmal an. Hier vertheidigte sich Belisar gegen die Gothen, und eben so sehr Barbar, als die, welche ihn angriffen, ließ er die schönen Statuen, welche das Innre des Gebäudes schmückten, auf die Feinde schleudern. Crescentius, Arnold von Brescia, Nicolaus Rienzi ([6]), diese Vertheidiger der römischen Freiheit, die so oft Erinnerungen für Erfahrungen hielten, haben sich lange

in diesem Grabmale eines Kaisers verthei-
digt. Sie gefallen mir, diese Steine, die
sich an so viele hohe Thaten knüpfen, und
diese Pracht an dem Grabe eines Beherr-
schers der Welt. Es ist etwas Großes in
dem Menschen, der, im Besitz aller irdischen
Freude und Pracht, sich dennoch nicht scheut,
sich so lange im voraus mit dem Tode zu
beschäftigen. Sittliche Gedanken und unei-
gennützige Gefühle ergreifen die Seele,
sobald sie auf irgend eine Weise die
Schrecken dieses Lebens überschreitet. Von
hier aus, fuhr Corinna fort, sollte man die
Peterskirche schon sehen können, und bis
hieher sollten sich die Säulen erstrecken, die
den Eingang zu ihr bilden. So war der
herrliche Plan des Michel Angelo, er hoffte,
daß man ihn wenigstens nach seinem Tode
ausführen würde; in unserm Zeitalter ha-
ben die Menschen den Gedanken an die
Nachwelt verloren. Wenn man einmal die
Begeisterung lächerlich gemacht hat, so bleibt

nichts mehr übrig, als das Geld und die äußere Gewalt. — Sie sind es, die dies Gefühl wieder erwecken müssen, rief Lord Nelvil mit Entzücken. Wem wiederfuhr je ein Glück, wie ich es genieße? Rom, wie Sie es mir zeigen, Rom angeschaut durch Fantasie und Kunstsinn, Rom eine Welt, wenn das Gefühl es beseelt, ohne welches selbst die Welt nur eine Wüste seyn würde ([7]). Ach, Corinna! was wird auf diese Tage folgen, die glücklicher sind, als mein Schicksal und mein Herz es verstatten? — Corinna antwortete ihm mit einer sanften Stimme: Alle wahre Liebe kommt vom Himmel, Oswald, warum sollte er nicht schützen, was er selbst eingeflößt hat? Ihm kommt es zu, für uns zu sorgen. —

Jetzt zeigte sich ihnen die Peterskirche, das größte aller Gebäude, was Menschen jemals errichtet haben; denn die Pyramiden Ägyptens selber erreichen ihre Höhe nicht. — Ich hätte Ihnen vielleicht unser schönstes

Ge-

Gebäude zuletzt zeigen sollen, sagte Corinna, aber das ist mein System nicht. Um das Gefühl für die Schönheiten der Kunst zu wecken, muß man, glaube ich, mit den Gegenständen anfangen, die eine gewaltige und tiefe Bewunderung erregen. Ist dieses Gefühl erst vorhanden, so öffnet sich uns gleichsam eine neue Welt, und macht uns nachher fähiger, alles zu lieben und zu beurtheilen, was auch in einer niedern Gattung dennoch jenen ersten Eindruck von neuem hervorruft. Alle die Abstufungen, die methodischen und abgemessenen Vorbereitungen eines großen Gefühls sind nicht nach meinem Sinn. Man gelangt nicht stufenweise zum Erhabenen; durch eine unendliche Kluft wird es sogar von dem noch geschieden, was nur schön ist. — Ein seltsames Gefühl ergriff Oswalden beim Anblick der Peterskirche. Es war das erstemal, daß ein Werk der Menschen auf ihn wirkte, wie die Wunder der Natur. Es ist das

einzige Kunstwerk unsrer jetzigen Erde, welches dieselbe Art von Größe hat, welche sonst nur den unmittelbaren Werken des Schöpfers eigen ist. Corinna freute sich an Oswalds Erstaunen. — Ich habe einen Tag gewählt, sagte sie ihm, wo die Sonne in vollem Lichte strahlt, um Ihnen dies Denkmal zu zeigen. Ich verspare Ihnen noch ein andres tieferes und heiligeres Gefühl, es nämlich beim Mondlichte zu betrachten; aber zuerst wollte ich Ihnen diesen festlichsten aller Anblicke gewähren, die Kunst des Menschen durch die Pracht der Natur erhöht und verherrlicht zu sehen.

Der Platz der Peterskirche ist von Säulen umgeben, die in der Ferne leicht, in der Nähe massiv erscheinen. Der Boden, welcher bis an den Porticus der Kirche immer etwas höher wird, vermehrt noch die Wirkung. Mitten auf dem Platz steht ein Obelisk, der achtzig Fuß hoch ist, neben der Kuppel der Peterskirche aber ganz verschwin-

det. Die Form der Obelisken hat schon an sich etwas, was die Fantasie sehr anregt; ihr Gipfel verliert sich in die Lüfte und scheint einen großen Gedanken des Menschen gen Himmel zu tragen. Dieses Denkmal, welches aus Ägypten kam, um die Bäder des Caligula zu zieren, und welches Sixtus der Fünfte nachher an dem Fuß der großen Peterskirche aufstellen ließ, flößt als Zeitgenosse so vieler Jahrhunderte, die nichts gegen ihn vermochten, ein Gefühl von Ehrfurcht ein. Zu beiden Seiten des Obelisken erheben sich in einiger Entfernung zwei Springbrunnen, deren Wasser unaufhörlich empor sprudelt und mit schäumender Fülle durch die Lüfte wieder herabfällt. Das Rauschen der Wellen, das man sonst nur im Freien zu hören gewohnt ist, macht in dieser Umgebung einen durchaus neuen Eindruck, der aber sehr gut zu dem Gefühle stimmt, welchen der Anblick des majestätischen Gebäudes erregt.

Die Malerei und die Sculptur, welche meistens die menschliche Gestalt, oder doch sonst einen wirklichen Gegenstand der Natur nachbilden, erwecken in der Seele einen ganz klaren und deutlichen Gedanken; die schönen Denkmale der Baukunst aber haben so zu sagen keinen bestimmten Sinn, man verliert sich bei ihrer Betrachtung in jenes träumendes Nachdenken ohne Zweck und Plan, welches den Geist oft so weit mit sich fortreißt. Das Rauschen des Wassers paßt zu diesem unbestimmten und tiefen Gefühl; es ist eben so einförmig, als das Gebäude regelmäßig. Die ewige Bewegung und die ewige Ruhe finden sich auf diese Weise neben einander. Hier scheint die Zeit ihre Gewalt verloren zu haben; sie trocknet jene sprudelnden Quellen nicht, und sie vermag nicht, diese unbeweglichen Steinmassen zu erschüttern.

Verweilen Sie, sagte Corinna zu Lord Nelviln, als er schon unter dem Porticus

der Kirche stand, noch einen Augenblick hier, ehe wir den Vorhang aufheben, der die Thür der Kirche bedeckt. Klopft Ihnen das Herz nicht bei der Annäherung an das Heiligthum? und fühlen Sie nicht, da wir im Begriff stehn hereinzutreten, alles was man bei der Erwartung einer feierlichen Handlung empfinden würde? — Corinna hob selbst den Vorhang auf und hielt ihn, um Lord Nelvil hindurch gehen zu lassen; sie hatte in dieser Stellung so viel Anmuth, daß Oswalds erster Blick auf sie fiel, und einige Augenblicke lang konnte er ihn nicht von ihr wenden. Indessen trat er weiter in die Kirche hinein, und das Gefühl, das ihn unter diesen ungeheuren Gewölben ergriff, war so tief und so ernst, daß die Liebe selbst nicht mehr hinreichend war, um seine Seele ganz zu erfüllen. Er ging langsam an Corinna's Seite; beide schwiegen. Alles ladet hier zum Stillschweigen ein; das geringste Geräusch hallt so weit nach,

daß keine Worte würdig genug scheinen, auf solche Weise in dieser fast ewigen Behausung wiederholt zu werden! Das Gebet allein, der Laut der Klage, mag er sich mit noch so schwacher Stimme erheben, erweckt in dieser erhabenen Umgebung eine tiefe Rührung. Und wenn man unter diesen hohen Hallen von weitem einen Greis kommen hört, dessen zitternde Schritte sich auf dem Marmorboden fortschleppen, der schon von so vielen Thränen benetzt ward, dann fühlt man, daß der Mensch durch die Gebrechlichkeit seines Wesens selbst, die seine göttliche Seele so vielen Leiden Preis giebt, so hoch steht, und daß das Christenthum, die Religion des Schmerzens, das wahre Geheimniß von der Wanderschaft des Menschen auf Erden enthält.

Corinna unterbrach Oswalds Träumerei und sagte ihm: Sie haben gothische Kirchen in England und in Deutschland gesehen, und Sie werden ohne Zweifel bemerkt ha-

ben, daß ihr Charakter nicht durchaus so heiter ist, als der dieser Kirche. Der Katholizismus hat in den nördlichen Ländern einen tiefern Ernst; der unsre spricht durch sinnliche Gegenstände zur Einbildungskraft. Michel Angelo sagte, da er die Kuppel des Pantheons erblickte: „Ich will sie in die Luft stellen;“ und in der That ist St. Peter ein Tempel, der sich auf einer Kirche erhebt. In dem Eindruck, welchen das Innere dieses Gebäudes auf die Einbildungskraft macht, findet eine gewisse Vermählung des Alterthums mit der christlichen Religion statt. Ich gehe oft hieher, um die Heiterkeit wieder zu gewinnen, die meine Seele bisweilen verliert. Der Anblick eines solchen Gebäudes ist wie eine nie endende festgehaltene Musik, die immer bereit ist, wohlthätig auf uns zu wirken, so oft wir uns ihr nähern; und unstreitig müssen wir die Geduld und den uneigennützigen Muth der Häupter der Kirche, welche hundert und

funfzig Jahre lang so viel Geld und so viel Arbeit auf die Vollendung eines Gebäudes gewandt haben, dessen die, welche es erbauten, sich nicht mehr selbst zu erfreuen hoffen durften ([8]), mit unter die Ansprüche zählen, die unsre Nation auf Unsterblichkeit machen darf. Das heißt die öffentliche Tugend befördern, wenn man einem Volke ein Denkmal giebt, welches das Sinnbild so vieler großen und erhabenen Gedanken ist. — Ja, sagte Oswald, die Kunst hat hier etwas Großes; Einbildungskraft und Erfindung sind voller Genie; aber die Würde des Menschen selbst, wie wird sie aufrecht erhalten? Welche Einrichtungen und welche Schwäche in den meisten italienischen Regierungen! Und wie unterwürfig ist ihnen dennoch der Geist! — Andre Völker haben das Joch so gut ertragen als wir, unterbrach ihn Corinna, und es fehlte ihnen noch obendrein die Einbildungskraft, die

uns wenigstens in Gedanken mit einer edleren Bestimmung beschäftigt;

Servi siam si, ma servi ognor frementi.

„Sklaven sind wir zwar, aber Sklaven, die immerfort murren," sagt Alfieri, der erhabenste unsrer neuern Schriftsteller. Es ist ein so tiefes Gemüth in den Hervorbringungen unsrer Kunst, daß vielleicht der Tag noch einmal erscheinen wird, wo der Charakter bei uns dem Genie gleich kommt.

Betrachten Sie, fuhr Corinna fort, diese Statuen auf den Gräbern hier; diese Gemälde in Mosaik, genaue und treue Nachbildungen der berühmtesten Werke unsrer großen Meister. Ich kann mich selten entschließen, die Peterskirche im Einzelnen durchzugehen, weil diese Mannichfaltigkeit und Menge von Schönheiten mir doch den Eindruck des Ganzen etwas stören. Aber was soll man von einem Denkmale sagen, wo selbst die höchsten Meisterwerke des

menschlichen Geistes als überflüssige Zierrathen erscheinen? Diese Kirche ist gleichsam eine Welt für sich. Man findet Schutz hier gegen Kälte und Hitze. Sie hat ihre eigne Jahrszeiten, ihren ewig gleichen Frühling, den die äußere Luft nie ändert. Der Boden dieses Tempels bedeckt eine unterirdische Kirche, wo die Päbste und mehrere fürstliche Personen aus fremden Ländern begraben sind; die Königin Christine, nach ihrer Abdankung, die Stuarts, nach dem Umsturz ihrer Dynastie. Rom war schon lange der Zufluchtsort der Verbannten aller Weltgegenden, und ist Rom nicht selbst des Thrones entsetzt? Dieser Anblick kann verstoßene Könige trösten.

Cadono le città, cadono i regni,
E l'uom, d'esser mortal, par che si sdegni.

„Städte und Reiche versinken, und der Mensch will zürnen, daß er sterblich sey."

Treten Sie hieher, sagte Corinna zu Lord Nelvil, neben den Altar mitten unter

der Kuppel, Sie können hier durch das eiserne Gitter die Todtenkirche unter unsern Füßen sehen, und wenn Sie Ihren Kopf in die Höhe richten, werden Ihre Augen kaum den Gipfel dieses Gewölbes erreichen. Diese Höhe erregt, wenn man von unten heraufschaut, ein Gefühl von Schrecken; es ist als öffnete sich ein Abgrund über unserm Haupte. Alles was ein gewisses Maaß überschreitet, flößt dem beschränkten Wesen des Menschen ein unbezwingliches Schrecken ein. Was wir kennen ist eben so unerklärlich, als das Unbekannte, aber wir haben uns mit dieser gewöhnlichen Unbegreiflichkeit schon vertraut gemacht, statt daß ein noch neues Geheimniß uns in Erstaunen und unsre Fähigkeiten in Verwirrung setzt.

Die ganze Kirche ist voll antiker Marmorsäulen, diese Steine wissen mehr als wir von den vergangenen Jahrhunderten. Dies hier ist eine Statue des Jupiter,

woraus man einen heiligen Petrus gemacht hat, indem man ihm einen Heiligenschein auf das Haupt setzte. Der Ausdruck dieser Kirche im Ganzen bezeichnet sehr gut die Mischung ernster Glaubenslehren und glänzender Festgebräuche; etwas trauriges in den herrschenden Gedanken, aber in der Anwendung die Weichheit und lebensfröhliche Stimmung des Südens; strenge Grundsätze, aber sehr mildernde Erklärungen; die christliche Theologie und die Sinnbilder des Heidenthums, kurz die bewundrungswürdigste Vereinigung des Glänzenden und des Erhabenen, die der Mensch seiner Verehrung der Gottheit nur immer verleihen konnte.

Diese durch die Wunder der Kunst verzierten Grabmäler stellen den Tod nicht von der furchtbaren Seite dar. Es ist nicht ganz wie bei den Alten, die Tänze und Spiele auf ihren Sarkophagen abbildeten, doch wird die Betrachtung von dem Gedanken des Sarges durch die Meisterzüge des

Künstlers abgelenkt. Sie erinnern uns noch auf dem Altar des Todes an die Unsterblichkeit; und durch die Bewunderung, welche sie einflößen, erwärmt, fühlt die Einbildungskraft nicht die Stille und die Kälte, sonst die ewigen Hüter des Grabes. — Ohne Zweifel, erwiederte Oswald, ist es unsrer Sinnesart gemäß, den Tod mit traurigen Bildern zu umgeben, und auch noch ehe wir durch das Christenthum erleuchtet waren, finden wir in unsrer alten Mythologie und in unserm Ossian neben dem Grabe nur Klagen und Todtengesänge. Hier will man vergessen und genießen, doch weiß ich nicht, ob ich wünschen möchte, daß Ihr schöner Himmel diese in einem gewissen Sinne wohlthätige Veränderung in mir bewirkte. — Glauben Sie deshalb ja nicht, erwiederte Corinna, daß unser Wesen ohne Gemüth und unsre Denkart leichtsinnig sey. Nur die Eitelkeit macht leichtsinnig, der Hang zur Unthätigkeit bringt zwar einige

Unterbrechungen von Schlummer oder Vergessenheit in das Leben, doch ohne das Gefühl abzustumpfen oder zu verfälschen, und unglücklicherweise für uns kann man durch heftigere und wildere Leidenschaften aus diesem Zustand gerissen werden, als die der Menschen, die immer gleichmäßig thätig sind, zu seyn pflegen.

Indem sie diese Worte gesagt hatte, näherten sich Corinna und Lord Nelvil der Thür der Kirche. — Noch einen Blick in dieses unermeßliche Heiligthum, sprach sie zu Lord Nelvil. Sehen Sie, wie wenig der Mensch ist im Angesicht der Religion, wenn wir auch nur ihr körperliches Sinnbild betrachten! Welche unbewegliche Dauerhaftigkeit können die Menschen nicht ihren Werken geben, während sie selbst so schnell vorüber eilen, und sich nur durch die Kunst überleben! Dieser Tempel ist ein Bild des Unendlichen, ohne Gränzen sind die Gefühle, die er erregt, die Gedanken, die er hervor-

ruft, und die lange Reihe von Jahren, theils in der Vergangenheit, theils in der Zukunft, die er vor die Seele bringt; und tritt man aus seinem Umkreise hervor, so ist es, als käm man von den Gedanken des Himmels zu den Angelegenheiten des irdischen Daseyns, und von der Ewigkeit des Göttlichen in die bewegliche Atmosphäre der vergänglichen Welt.

Als sie außerhalb der Kirche waren, machte Corinna den Lord Nelvil aufmerksam darauf, daß auf den Thüren Gegenstände aus Ovids Metamorphosen abgebildet seyen. — Man nimmt hier in Rom, sagte sie, kein Ärgerniß an den Sinnbildern des Heidenthums, wenn die Kunst sie geheiligt hat. Die Wunder der Kunst machen überall einen religiösen Eindruck auf das Gemüth, und wir bringen der christlichen Religion alle Meisterwerke huldigend dar, wenn sie auch von einer andern hervorgerufen und eingegeben waren. — Oswald

lächelte bei dieser Erklärung. — Glauben Sie mir, Mylord, erwiederte Corinna, es ist viel Wahrheit in dem Gefühl der Nationen, die eine feurige Fantasie haben. Morgen werde ich Sie, wenn Sie wollen, auf das Kapitol führen. Ich hoffe, ich habe Ihnen noch manches Sehenswerthe zur Betrachtung vorzuschlagen; aber wenn Sie alles gesehen haben, werden Sie alsdann abreisen? Werden Sie . . . . . Sie schwieg und hatte den Muth nicht, weiter fortzufahren. — Nein, rief Oswald, nein, ich werde mich dieser Erscheinung von Glück nicht entziehen, die vielleicht ein theilnehmender Schutzgeist von der Höhe des Himmels auf mich herabschimmern läßt.

Viertes Kapitel.

Den andern Tag waren Oswald und Corinna schon zutraulicher und heiterer gestimmt. Sie waren wie Freunde, die mit einander reisen; sie fingen an, Wir zu sagen. Ach, welch ein Glück liegt in diesem Wir, wenn die Liebe es ausspricht! Welch bescheidenes und doch welch ein innig gefühltes Geständniß ist darin enthalten! — Wir gehn also heute, das Kapitol zu sehn, sagte Corinna. — Ja, erwiederte Oswald, wir gehn zusammen hin; und seine Stimme sagte alles, mit diesen einfachen Worten, so sanft und ausdrucksvoll sprach er sie aus. — Von der Höhe des Kapitols, so wie es jetzt ist, kann man die sieben Hügel sehr gut sehen. In der Folge werden wir sie alle besuchen; es ist keiner darunter, der nicht merkwürdige Spuren des Alterthums enthielte.

Corinna und Lord Nelvil folgten an-

fangs dem Wege, welchen man ehedem den heiligen nannte oder die Straße des Triumphs. — Ist nicht Ihr Wagen hier durchgefahren? sagte Oswald zu Corinnen. — Ja, sagte sie, dieser ehrwürdige Boden mußte erstaunt seyn, einen solchen Wagen zu tragen; aber seit den Zeiten der römischen Republik haben ihm so viele verbrecherische Fußtritte ihre Spur eingedrückt, daß das Gefühl von Ehrfurcht, welches er ehedem einflößte, sehr geschwächt worden. — Corinna ließ sich darauf an den Fuß der Treppe des jetzigen Kapitols führen. Der Eingang des alten Kapitols war beim Forum. — Ich möchte wohl wünschen, sagte Corinna, daß diese Stufen noch dieselben wären, welche Scipio betrat, als er, um die Verläumdung durch den Glanz seines Ruhmes zurückzustoßen, in den Tempel ging, und den Göttern für die Siege dankte, die er erfochten. Diese neue Treppe und dieses neue Kapitol ist auf den Ruinen des alten erbaut, um die friedliche

Magistratsperson aufzunehmen, welche jetzt ganz allein den bedeutenden Namen eines römischen Senators trägt, vor dem einst die Welt Ehrerbietung hegte. Nur die Namen besitzen wir noch, aber ihr Wohlklang, ihre alte Würde spricht uns lebendig an und erregt ein eignes Gefühl, das aus der Mischung der alten Erinnerungen und des angenehmen Eindrucks entsteht. Ich fragte dieser Tage eine arme Frau, der ich begegnete, wo sie wohne? Auf dem tarpejischen Felsen, antwortete sie; und dieser Name, obgleich er hier von allem abgesondert war, was sich ehedem daran knüpfte, wirkt noch auf die Fantasie.

Oswald und Corinna blieben stehen, um die beiden Löwen von Basalt (9) zu betrachten, welche sich am Fuß der Treppe befinden, die zum Kapitol führt. Sie sind aus Ägypten gekommen. Die ägyptischen Bildhauer haben die Thiergestalt viel besser aufgefaßt, als die des Menschen. Diese

Löwen des Kapitols haben einen gewissen Ausdruck friedlicher Großmuth und ihre Physiognomie ist das wahre Bild der vereinigten Ruhe und Kraft.

A guisa di leon, quando si posa.

Dante.

„Nach Art des Löwen, wenn er ruhend lieget.“ Nicht weit von diesen Löwen sieht man eine verstümmelte Statue der Göttin Roma, welche die neuern Römer dahin gestellt haben, ohne daran zu denken, daß dies das vollkommenste Sinnbild des jetzigen Roms sey. Diese Statue hat weder Kopf noch Füße, der Leib aber mit dem Gewande hat noch viel Schönes. Oben auf der Treppe zeigen sich zwei kolossale Statuen, von denen man glaubt, daß sie den Castor und den Pollux vorstellen, dann die Trophäen des Marius, zwei antike Meilenzeiger, welche die römische Welt abzumessen dienten, und endlich die Statue des Marc Aurel zu Pferde, welche schön und ruhig

mitten unter allen diesen Erinnerungen da steht. So ist alles hier vereinigt, das heroische Zeitalter wird durch die Dioskuren bezeichnet, die Republik durch die Löwen, die Bürgerkriege durch den Marius, und die schönste Zeit der Kaiser durch den Marc Aurel.

Indem man sich dem neuern Kapitol nähert, sieht man zur Rechten und zur Linken zwei Kirchen, die auf den Ruinen eines Tempels des Jupiter Feretrius und des Jupiter Capitolinus erbaut sind. Vor dem Eingang befindet sich ein Springbrunnen, an dem zwei Flußgötter ruhen, der Nil und Tiber, nebst der Wölfin des Romulus. Der Name der Tiber ist nicht wie der andrer ruhmloser Flüsse; es ist eins der Vergnügen, die Rom gewährt, sagen zu können: „führt mich an das Ufer der Tiber, wir wollen über die Tiber setzen.“ Es ist, indem man diese Worte ausspricht, als ob die Geschichte vor uns träte und die Todten sich belebten.

Wenn man von der Seite des Forums nach dem Kapitol geht, so hat man die mamertinischen Gefängnisse zur Rechten. Diese Gefängnisse wurden zuerst vom Ancus Martius erbaut, und dienten damals für gewöhnliche Verbrecher. Aber Servius Tullius ließ andre unter der Erde viel grausamere für die Staatsverbrecher anlegen, als ob diese nicht gerade diejenigen wären, welche am meisten Schonung verdienten, weil eine redliche Absicht bei ihren Verirrungen statt finden kann. In diesen Gefängnissen kamen Jugurtha und die Mitschuldigen des Catilina um. Man behauptet, daß auch die Apostel Petrus und Paulus hier eingekerkert waren. Von der andern Seite des Kapitols ist der tarpejische Felsen; am Fuße desselben findet man gegenwärtig ein Hospital, welches das Hospital des guten Trostes genennt wird. Der strenge Geist der Alten und die Milde des Christenthums finden sich in Rom nach lan-

gen Jahrhunderten beisammen, und bieten sich den Blicken wie der Betrachtung dar.

Als Corinna und Oswald den Thurm des Kapitols erstiegen hatten, zeigte ihm Corinna die sieben Hügel; Rom, wie es anfänglich auf den palatinischen Berg beschränkt war, und dann auf die Ringmauer des Servius Tullius, welche die sieben Hügel einschloß, und zuletzt auf die des Kaisers Aurelian, welche noch heute dem größten Theile Roms zur Umgebung dient. Corinna erinnerte an die Verse des Tibull und Properz, die sich der geringen Anfänge rühmen, aus denen die Beherrscherin der Welt hervorgegangen (10). Anfangs war der palatinische Berg allein ganz Rom; in der Folge aber erfüllte der Pallast der Kaiser den Raum, der für ein ganzes Volk hinreichend gewesen war. Ein Dichter aus der Zeit des Nero ward dadurch zu folgendem Epigramm veranlaßt: „Rom wird bald nur ein Haus seyn; wandert nach Veji,

Quiriten, wenn nicht auch Veji schon von diesem Hause umfaßt wird (*)."

Die sieben Hügel sind jetzt bei weitem nicht so hoch, als sie es ehedem waren, da man sie steile Berge nennen konnte. Das neue Rom ist vierzig Fuß hoch über den Boden des alten erhaben. Die Thäler, welche die Hügel trennten, sind durch die Zeit und die Trümmern von Gebäuden fast ausgefüllt. Noch sonderbarer ist es, daß ein Haufen von Scherben zwei neue Hügel gebildet hat (**), und man könnte beinah ein Bild der modernen Zeit darin finden, wie hier die immer fortschreitende Bildung, oder vielmehr die Bruchstücke der zerstörten und aufgelösten Thäler und Berge eben gemacht, im Innern wie im Äußern alle die schönen Ungleichheiten auslöschend; welche

(*) Roma domus fiet; Vejos migrate, Quirites;
Si non et Vejos occupat ista domus.

(**) Der Berg Citorio und Testacio.

die Natur hervorbringt, und die ihren Anblick so sehr verschönern.

Drei andre Hügel (*), die nicht mit unter den sieben berühmten begriffen sind, geben Rom etwas so malerisches, daß dies vielleicht die einzige Stadt ist, die für sich allein und in ihrem eignen Umkreis die herrlichsten Aussichten darbietet. Es findet sich da eine so wunderbare Mischung von Ruinen und Gebäuden, von Weingärten und öde liegenden Feldern, daß man Rom von allen Seiten betrachten kann, und überall eine malerische Aussicht findet.

Oswald ward nicht müde, die Spuren des alten Rom von der Höhe des Kapitols, auf die ihn Corinna geführt hatte, zu überblicken. Das Lesen der Geschichte und die Betrachtungen, welche sie veranlaßt, wirken ungleich weniger auf unsre Seele, als diese

(*) Der Janiculus, der Vatican, und Monte Mario.

durch einander liegenden Steine, und unter die neuen Häuser gemischten Ruinen. Mächtig wirkt die Anschauung auf unsern Geist. Wenn man diese Ruinen gesehn hat, so glaubt man an die alten Römer, als ob man zu ihrer Zeit gelebt hätte. Das Studium giebt Erinnerungen, die nur im Verstande haften; die Erinnerungen der Fantasie entstehen dagegen aus einem unmittelbarern und tiefern Eindruck, der dem Gedanken Leben giebt, und uns das hervorbringen lehrt, was wir verstanden haben. Freilich fallen einem alle die modernen Häuser beschwerlich, die sich unter die alten Trümmer mischen. Aber ein Porticus, der noch neben einer niedrigen Hütte da steht; Säulen, zwischen denen kleine Kirchenfenster angebracht sind, ein Grabmal, das einer ganzen ländlichen Familie zur Behausung dient, erregen eine eigene Mischung von erhabenen und von kindlichen Bildern, und dann das Vergnügen, immer etwas neues

zu entdecken, das unsre Thätigkeit unaufhörlich rege erhält. Alles ist gemein und prosaisch in dem Äußern unsrer meisten europäischen Städte, und Rom bietet vielleicht häufiger als irgend eine andre den traurigen Anblick des Elendes und der Erniedrigung dar, aber plötzlich erinnert uns dann wieder eine zerbrochene Säule, ein halbzerstörtes Basrelief, oder einige Steine, unzerstörbar nach der alten Bauart an einander gefugt, daran, daß es eine Kraft des Ewigen im Menschen giebt, einen göttlichen Funken, und daß man nicht müde werden soll, ihn in sich selbst hervor zu rufen und in andern zu beleben.

Dieses Forum, dessen Umkreis so beschränkt ist, und das so viel erstaunungswürdige Dinge gesehen hat, ist ein auffallender Beweis von der sittlichen Größe des Menschen. Als die Welt in den letzten Zeiten Roms, ruhmlosen Herren unterworfen war, da findet man ganze Jahrhunderte, von de-

nen die Geschichte kaum einige Thatsachen aufzubewahren würdig findet; und dieser kleine Raum, Mittelpunkt einer damals auch sehr beschränkten Stadt, die nach allen Seiten um ihr kleines Gebiet kämpfen mußte, hat durch die Erinnerungen, die er weckt, die würdigsten Geister aller Zeiten beschäftigt! Ehre also, ewige Ehre gebührt den freien Völkern, welche die Blicke der Nachwelt so mächtig auf sich zu ziehen wissen!

Corinna machte den Lord Nelvil aufmerksam darauf, daß man zu Rom nur sehr wenig Ruinen aus den Zeiten der Republik findet. Die unterirdischen Wasserleitungen waren das einzige Prachtwerk der Republik und der alten römischen Könige. Nur nützliche Gebäude hat die Republik hinterlassen, Grabmäler, die dem Andenken ihrer großen Männer gewidmet waren, und einige Tempel von Backstein, die noch vorhanden sind. Erst nach der Eroberung Siciliens bedienten sich die Römer zum erstenmal des Marmors

zu ihren Denkmalen; aber es reicht hin, bloß die Orte zu sehen, wo große Thaten geschehen sind, um eine unbeschreibliche Rührung zu empfinden. Dieser Stimmung unsers Gemüths muß man auch die religiöse Kraft der Pilgrimschaften zuschreiben. Berühmte Länder jeder Art, auch wenn sie ihrer großen Männer und ihrer Denkmale beraubt sind, üben eine große Herrschaft über unsre Einbildungskraft aus. Was das Auge anstaunte, ist nicht mehr vorhanden, aber der Zauber der Erinnerung ist geblieben.

Man sieht auf dem Forum keine Spur mehr von jener berühmten Rednerbühne, von welcher herab das römische Volk so oft durch die Macht der Beredsamkeit beherrscht ward; aber drei Säulen von einem Tempel finden sich daselbst, der dem Jupiter Tonans vom Augustus errichtet ward, als der Blitz dicht neben ihm einschlug, ohne ihn zu treffen; ferner ein Triumphbogen des

Septimius Severus, welchen der Senat ihm zum Lohn seiner Thaten errichten ließ. Die Namen seiner beiden Söhne, Caracalla und Geta waren auf der Vorderseite des Bogens eingegraben; aber da Caracalla den Geta ermordet hatte, ließ er seinen Namen auslöschen, und noch jetzt sieht man die Spur der vertilgten Buchstaben. Etwas weiter findet sich ein der Faustina gewidmeter Tempel, ein Denkmal der blinden Schwäche des Marc Aurel; ein Tempel der Venus, der zur Zeit der Republik der Pallas gewidmet war; noch etwas weiter Ruinen des Tempels, welchen der Kaiser Hadrian der Sonne und dem Monde erbauen, und den berühmten griechischen Baumeister Apollodorus, als er die Verhältnisse des Gebäudes tadelte, umbringen ließ.

Von der andern Seite des Platzes sieht man die Ruinen einiger Denkmale, die bessern Zwecken und einem edlern Andenken gewidmet waren. Die Säulen eines Tem-

pels, von dem man glaubt, daß es ein Tempel des Jupiter Stator war, der die Römer verhinderte, jemals vor ihren Feinden zu fliehen. Eine Säule, die ein Bruchstück ist von dem Tempel des Jupiter Custos, der nicht weit von dem Abgrunde stand, in welchen sich Curtius stürzte. Säulen eines Tempels, der nach einigen der Göttin Concordia, nach andern der Victoria geweiht war; zwei Vorstellungen, welche die erobernden Völker wohl oft verwechseln und denken, daß der wahre Frieden nur dann Statt finden kann, wenn sie die ganze Welt erobert haben. Am äußersten Ende des palatinischen Berges erhebt sich ein schöner Triumphbogen, welcher dem Titus für die Eroberung von Jerusalem errichtet ward. Man behauptet, daß die Juden, welche zu Rom leben, nie unter diesem Bogen durchgehen, und man zeigt einen kleinen Nebenweg, den sie zu nehmen pflegen, um jenen zu vermeiden. Man muß zur Ehre

der Juden wünschen, daß dieser Zug wahr sey: ein so langes Unglück fodert ein langes Nachgefühl.

Nicht weit von da ist der Bogen Constantins, der durch einige Basreliefs verschönert wird, welche die Christen vom Forum des Trajan genommen hatten, um das Denkmal, so dem Begründer der Ruhe, denn so nannte man den Constantin, gewidmet war, damit auszuschmücken. Die Kunst war in diesem Jahrhundert schon im Verfall und man plünderte das Alterthum, um die Thaten der neuen Zeit zu verherrlichen. Diese Triumphbogen, die man noch zu Rom sieht, verewigten den Ruhm so sehr, als es Menschen nur irgend vermögen. Auf ihrem Gipfel war ein Platz für die, welche die Flöte und Posaune bliesen, bestimmt, damit der Sieger, indem er durchzog, zugleich von der Musik und dem Lobe begeistert, in einem und demselben Augenblicke von allen

Ge-

Gefühlen ergriffen würde, welche die Seele des Menschen am meisten erheben.

Diesem Triumphbogen gegen über sind die Ruinen vom Tempel des Friedens, den Vespasian erbaute; er war im Innern so reich mit Bronze und Gold geschmückt, daß, als ihn die Flammen verzehrten, die Lava-ströme des geschmolzenen Metalls sich bis auf das Forum ergossen. Zuletzt begränzt das Coliseum, die schönste Ruine Roms, den erhabenen Platz, wo sich die ganze Geschichte zusammendrängt. Dieses prächtige Gebäude, von dem die Steine, des Goldes und des Marmors beraubt, noch übrig sind, diente zum Kampfplatz für die Fechter, welche mit wilden Thieren stritten. So unterhielt und täuschte man das römische Volk durch krampfhafte Erschütterungen, nachdem die natürlichen Gefühle ihren Schwung verloren hatten. Das Coliseum hatte zwei Ausgänge; der eine war den Siegern be-

stimmt, durch den andern trug man die Todten fort (*). Unbegreifliche Verachtung des menschlichen Wesens, Leben oder Tod eines Menschen so im voraus zum bloßen Zeitvertreibe eines Schauspiels zu bestimmen! Titus, der beste aller römischen Kaiser, widmete das Coliseum dem römischen Volke, und diese erstaunungswürdigen Ruinen tragen einen so herrlichen Charakter von Adel an sich, daß man in Versuchung geräth, sich über das wahrhaft Große zu täuschen, und den Meisterwerken der Kunst die Bewunderung zu zollen, die eigentlich nur den Denkmalen gebührt, welche hohen Zwecken geweiht sind.

Oswald ließ sich nicht von der Bewunderung hinreissen, die Corinna empfand, indem sie diese vier Galerien, diese vier Gebäude betrachtete, die sich eines über das andre erheben, diese Mischung des Prächti-

(*) Sana vivaria, sandapilaria.

gen und des Alterthümlichen, die Ehrfurcht und Wehmuth zugleich einflößt; er sah in allem dem nur den Übermuth der Gebieter und das Blut der Sklaven, und fühlte eine Art von Widerwillen gegen die schönen Künste, welche, unbekümmert um den Zweck, ihre Gaben an jeden Gegenstand verschwenden, den man ihnen aufgiebt. Corinna versuchte, diese Ansicht zu bestreiten. — Wenden Sie Ihre strengen Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechts, sagte sie zu dem Lord Nelvil, nicht auf die Betrachtung der Denkmale Italiens an; die meisten stellen uns mehr die Größe, die Schönheit und den feinen Kunstsinn der alten Formen dar, als das herrliche Zeitalter der römischen Tugend. Aber finden Sie nicht noch einige Spuren von der sittlichen Größe der ersten Zeiten in der gigantischen Pracht der Denkmale, welche auf jene folgten? Selbst das Verderbniß der Römer hat noch etwas Großes; ihre Trauer um die verlorne Frei-

heit bedeckt die Welt mit Wunderwerken, und die Fantasie sucht durch das Erhabene der Kunst den Menschen über den Verlust seiner eigentlichen und wahren Würde zu trösten. Sehen Sie die ungeheuren Bäder, die allen offen standen, welche diesen morgenländischen Genuß liebten; diese Cirke, wo Elephanten mit Tigern streiten sollten; diese Wasserleitungen, welche den Kampfplatz auf einmal in einen See verwandelten, auf dem sodann Galeeren mit einander stritten; Krokodile, die an dem Platz erscheinen, wo unlängst noch Löwen sich zeigten. So war die Pracht der Römer, als sie in der Pracht ihre Ehre suchten. Diese Obelisken, die von Ägypten herbeigeführt und den afrikanischen Todten entrissen worden, um römische Grabmäler zu zieren; diese zahllosen Statuen, die Rom ehemals bevölkerten, darf man nicht bloß als eine übermüthige, unnütze Pracht asiatischer Despoten ansehen; es ist der weltbesiegende römische Geist, der

in den Gestalten der Kunst hier sichtbar erscheint. Es ist etwas Magisches in dieser Größe und Pracht, und man vergißt beim Anblick dieser poetischen Herrlichkeit, ihren Zweck und ihren Ursprung.

Corinna's Beredsamkeit erregte Oswalds Bewunderung, ohne ihn zu überzeugen; er suchte überall das sittliche Gefühl, und die Schönheit der Kunst allein konnte ihm nicht genügen. Corinna dachte jetzt daran, daß auf eben diesem Kampfplatze die verfolgten Christen als Opfer ihrer Standhaftigkeit gestorben waren, und indem sie dem Lord Nelvil die Altäre zeigte, welche ihrer Asche zu Ehren errichtet wurden, und den Weg des Kreuzes, den die Büßenden längs den erhabensten Ruinen irdischer Größe beschreiten, frug sie ihn, ob die Reste dieser Märtyrer seinem Herzen nichts sagten? — Ja, rief er, ich hege die tiefste Bewunderung für diese Kraft des Geistes und des Willens gegen Schmerz und Tod; jedes Opfer ist

schöner und schwerer, als eine bloße Erhebung des Gefühls oder des Gedankens. Die begeisterte Einbildungskraft kann die Wunder der Kunst hervorbringen, aber nur dann, wenn man alles für seine Meinung oder für sein Gefühl hingiebt, ist man wahrhaft tugendhaft; nur dann besiegt eine himmlische Gewalt in uns den sterblichen Menschen. — Diese edlen Worte tiefen Gefühls setzten Corinnen dennoch in einige Verwirrung. Sie blickte den Lord Nelvil an, und dann schlug sie die Augen nieder; und obgleich er in diesem Augenblicke ihre Hand ergriff und sie an sein Herz drückte, so zitterte sie doch bei dem Gedanken, daß ein Mann von dieser Denkart sich selbst und andre den Meinungen, Grundsätzen oder Pflichten, die er einmal ergriffen, aufzuopfern vermöchte.

Fünftes Kapitel.

Nach dem Besuch auf dem Kapitol und dem Forum brachten Corinna und Lord Nelvil zwei Tage damit zu, die sieben Hügel zu durchwandern. Die alten Römer hielten ein Fest zu Ehren der sieben Hügel; diese in dem Umkreise der Mauern eingeschlossenen Anhöhen sind eine von den eigenthümlichen Schönheiten Roms, und man begreift es leicht, daß die Vaterlandsliebe eine solche Sonderbarkeit gern feyern mochte.

Da Oswald und Corinna den Tag zuvor den kapitolinischen Berg gesehen hatten, fingen sie also ihre Wanderungen mit dem palatinischen Berge wieder an. Der Pallast der Cäsarn, der goldene genannt, nahm ehedem seine ganz Oberfläche ein, die jetzt nur noch Trümmern dieses Pallastes darbietet. Augustus, Tiberius, Caligula und Nero haben dessen vier Seiten erbaut; es ist nichts mehr davon übrig, als von üppi-

gen Pflanzen überdecktes Gemäuer. Die Natur hat ihre Rechte über die Werke der Menschen wieder geltend gemacht, und die Lieblichkeit der Blumen tröstet über den Verfall der Palläste. Zur Zeit der Könige und der Republik bestand der römische Luxus bloß in den öffentlichen Gebäuden; die Häuser der einzelnen Bürger waren klein und einfach. Cicero, Hortensius, die Gracchen wohnten auf dem palatinischen Berge, der in den späteren Zeiten kaum für die Wohnung eines Einzigen hinreichte. In den letzten Jahrhunderten war die Nation ein namenloser Haufe, bloß durch die Epoche seines Herrschers bezeichnet. Vergebens sucht man an dieser Stelle die zwei Lorbeerbäume, die Augustus vor seiner Thür gepflanzt hatte: den Lorbeer des Krieges, und den der schönen Künste, vom Frieden gepflegt; beide sind verschwunden.

Man findet noch auf dem palatinischen Berge einige Badezimmer der Livia; man

zeigt darin die Stelle der kostbaren Steine, welche damals als ein gewöhnlicher Zierrath die Deckengewölbe schmückten; die Farben der Wandmalereien sind vollkommen unverletzt, und man erstaunt etwas so leicht zerstörbares, wie die Farbe, so wohl erhalten zu sehen; es rückt uns gleichsam die vormaligen Zeiten näher. Wenn es wahr ist, daß Livia das Leben ihres Gemahls abkürzte, so wurde dies Verbrechen in einem dieser Zimmer ausgesonnen, und die Blicke des Beherrschers der Welt, der in seinen nächsten Verbindungen verrathen ward, haben vielleicht auf einem dieser Bilder geruht, deren zierlicher Blumenschmuck noch besteht. Was dachte er im Alter vom Leben und dessen Herrlichkeiten? Gedachte er seiner Proskriptionen oder seines Ruhms? Hoffte oder fürchtete er eine Zukunft jenseits? Und der letzte Gedanke, der dem Menschen alles offenbart, der letzte Gedanke eines Herrn der Welt, schwebt er noch um diese Gewölbe (11)?

Der aventinische Berg bietet mehr als die übrigen Spuren der ältesten römischen Geschichte dar. Gerade dem von Tiberius erbauten Pallast gegenüber erblickt man die Überreste eines Tempels der Freiheit, welchen der Vater der Gracchen errichtet. Am Fuße des Aventin stand ein Tempel der Fortuna Virilis, vom Servius Tullius geweihet, um den Göttern zu danken, daß er, als Sklav geboren, zur Königswürde gelangt war. Außerhalb der Mauern Roms findet man die Reste eines andern Tempels, welcher der Fortuna Muliebris geheiligt ward, als Veturia den Coriolan zum Rückzuge bewog. Dem aventinischen Berge gegenüber liegt der Janiculus, wo Porsenna sich mit seinem Heere lagerte, und im Angesichte dieses Hügels ließ Horatius Cocles hinter sich die Brücke abbrechen, die damals allein über die Tiber führte. Die Grundlage dieser Brücke ist bei niedrigem Wasser noch sichtbar; am Ufer des Flusses steht ein

Triumphbogen, aus Backsteinen erbaut, und so einfach als die Handlung, woran er erinnert, groß war, wenn es wahr ist, was man sagt, daß dieser Bogen zu Ehren des Horatius Cocles aufgeführt worden. Mitten in der Tiber bemerkt man eine Insel, die sich allmählig um einen Haufen Garben angeschwemmt, welche man auf den Äckern des Tarquinius geerntet und in den Fluß geworfen hatte, weil das römische Volk, in der Meinung, daß ein Unsegen daran hafte, sie nicht für seinen Gebrauch verwenden wollte. Heut zu Tage würde es schwer seyn, irgend einen Besitz mit einem so wirksamen Fluche zu beladen, der die Menschen abhielte, sich dessen zu bemächtigen.

Auf dem aventinischen Berge standen auch die Tempel der Pudor Patricia und der Pudor Plebeja. Am Fuße desselben sieht man den Tempel der Vesta, der sich fast unversehrt erhalten hat, wiewohl ihn die Überschwemmungen der Tiber so oft bedro=

het (*). Nicht weit davon sind die Überreste eines Gefängnisses für Schulden, wo der allgemein bekannte schöne Zug kindlicher Liebe vorgefallen seyn soll. Hier ist es auch, wo Clelia und ihre Gefährtinnen, die beim Porsenna als Geiseln waren, durch die Tiber schwammen, um zu den ihrigen zu entkommen. Auf diesem friedlichen aventinischen Berge kann das Gemüth von den widerwärtigen Erinnerungen ausruhen, die manche der andern Hügel erwecken, und sein schöner Anblick entspricht diesem Eindrucke. Der Fluß am Fuße dieses Hügels war mit einem Gange eingefaßt, der den Namen des schönen Ufers (pulchrum littus) führte. Hier gingen die römischen Redner spazieren, wenn sie vom Forum kamen; hier begegneten sich Cäsar und Pompejus als bloße Bürger, und suchten Cicero zu gewinnen, dessen unabhängige Beredsamkeit

(*) Vidimus flavum Tiberim etc.

ihnen damals wichtiger war als selbst die Macht eines Kriegsheeres.

Auch die Poesie hat diesen Ort geschmückt. Virgil setzt die Höhle des Cacus auf den aventinischen Berg; die Römer, so groß in der Geschichte, sind es noch in den heroischen Wundern, womit die Dichter ihren fabelhaften Ursprung ausgestattet haben. Endlich wenn man vom aventinischen Berge zurückkommt, bemerkt man das Haus des Cola Rienzi, der sich vergeblich bemühte, das Alterthum in der neueren Zeit wieder zu erwecken; und diese Erinnerung, wie schwach sie auch neben so manchen andern erscheinen mag, giebt noch viel zu denken. Der Berg Coelius ist merkwürdig wegen der Spuren des Lagers der prätorianischen Cohorten und der fremden Kriegsvölker, die man darauf sieht. In den Ruinen des für diese Soldaten bestimmten Gebäudes hat man folgende Inschrift gefunden: Dem heiligen Genius des fremden Lagers.

Heilig in der That für die, deren Macht er beschützte! Was noch von den alten Casernen übrig ist, läßt vermuthen, daß sie nach Art der Klöster eingerichtet waren, oder vielmehr, daß die Klöster nach ihrem Muster gebaut sind.

Der esquilinische Berg hieß der Berg der Dichter, weil Mäcenas seinen Pallast auf diesem Hügel hatte, und Horaz, Properz und Tibull ebenfalls da wohnten. Nicht weit davon sind die Ruinen der Bäder des Titus und Trajan. Bekanntlich soll Raphael das Muster seiner Arabesken von den Frescogemälden in den Bädern des Titus entlehnt haben. Eben daselbst hat man die Gruppe des Laokoon gefunden. Die Frische des Wassers ist in den heißen Ländern so überaus angenehm, daß man gern an den Badeörtern alle Pracht des Luxus und alle Genüsse der Einbildungskraft zu vereinigen pflegte. In den Thermen ließen die Römer die Meisterwerke der Malerei und Bild-

hauerkunst ausstellen. Die letzteren betrachtete man beim Schein der Lampen, denn aus der Einrichtung dieser Gebäude sieht man, daß ihr Innres dem Tageslichte unzugänglich war, weil man es vor den im Süden so stechenden Sonnenstrahlen hatte bewahren wollen: ohne Zweifel haben die Alten sie wegen dieser Wirkung die Pfeile Apollo's genannt. Wenn man die ungemein sorgfältigen Vorkehrungen der Alten gegen die Hitze bemerkt, so möchte man glauben, das Klima sey damals noch brennender gewesen als heut zu Tage. In den Thermen des Caracalla standen der farnesische Herkules, die Flora und die Gruppe der Dirce. Nicht weit von Ostia in den Bädern des Nero hat man den Apollo von Belvedere gefunden. Läßt es sich begreifen, daß Nero beim Anblick dieser edlen Gestalt nicht irgend eine großmüthige Regung empfand!

Die Thermen und Circus sind die einzigen Arten von Gebäuden, die der öffentli-

chen Unterhaltung gewidmet waren, wovon man in Rom noch Spuren sieht. Außer dem Theater des Marcellus giebt es kein andres, dessen Ruinen noch vorhanden wären. Plinius erzählt, man habe in einem Theater, das nur wenige Tage dauern sollte, dreihundert und sechszig marmorne Säulen und dreitausend Bildsäulen gesehen. Bald errichteten die Römer Denkmäler von solcher Festigkeit, daß sie den Erdbeben trotzten; bald fanden sie Lust an einem unermeßlichen Aufwand von Arbeit und Kosten für Gebäude, die sie selbst wieder einrissen, wenn die Feste vorüber waren; so vereitelten sie die Rechte der Zeit unter allen Gestalten. Überdies hatten sie nicht die Leidenschaft der Griechen für dramatische Darstellungen; die schönen Künste blühen zu Rom nur durch die Werke und Künstler Griechenlands, und die römische Größe fand ihren Ausdruck mehr in der kolossalen Pracht der Architektur als in den Meisterwerken der

Ein=

Einbildungskraft. Dieser riesenhafte Luxus, diese Wunder des Reichthums tragen ein Gepräge hoher Würde an sich; es sind nicht mehr die Unternehmungen der Freiheit, aber immer noch der Gewalt. Die den öffentlichen Bädern gewidmeten Gebäude benennte man nach Provinzen; die mannichfaltigen Einrichtungen und Hervorbringungen, die ein ganzes Land darbieten mag, waren darin vereinigt. Der Circus Maximus, dessen Überreste man noch sieht, lag so dicht unter dem Pallast der Cäsarn, daß Nero aus den Fenstern seiner Zimmer das Zeichen zum Anfange der Spiele geben konnte. Der Circus war groß genug, um dreihundert tausend Zuschauer zu fassen. Beinah die gesammte Nation wurde in demselben Augenblick unterhalten; man kann diese ungeheuern Feste gewissermaßen als eine volksmäßige Anstalt betrachten, welche die Menschen zu ihrem Vergnügen vereinigte, wie sie sich ehedem für ihren Ruhm versammelt hatten.

Der quirinalische und viminalische Berg liegen einander so nahe, daß es schwer fällt sie zu unterscheiden; hier waren die Häuser des Sallust und Pompejus befindlich; hier hat auch der Pabst gegenwärtig seine Residenz. Man kann in Rom nicht einen Schritt thun, ohne auf Beziehungen zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit und zwischen den verschiedenen Vergangenheiten unter einander geleitet zu werden. Aber man lernt sich über die Begebenheiten unsrer Zeit beruhigen, wenn man die ewige Beweglichkeit in der Geschichte der Menschen sieht; und man fühlt sich wie beschämt über ein ängstliches Treiben vor dem Angesicht so vieler Jahrhunderte, die alle das Werk ihrer Vorgänger umgestoßen haben.

Neben den sieben Hügeln, oder auf ihrem Abhange oder ihrem Gipfel erheben sich eine Menge Thürme, Obelisken, die Säule des Trajan und die des Antonin, der Thurm der Conti, von welchem aus Nero

den Brand Roms betrachtet haben soll, endlich die Kuppel der Peterskirche, die alles hervorragende wiederum überschaut. Die Luft scheint von diesen Denkmalen bevölkert zu seyn, die sich gegen den Himmel strecken, und eine Stadt in den Wolken scheint majestätisch über der irdischen Stadt zu schweben.

Bei der Rückkehr in das bewohnte Rom führte Corinna Oswalden zu dem Säulengange der Octavia, dieser Frau, die so treu geliebt und so viel gelitten; dann fuhren sie durch die Via scelerata, wo die abscheuliche Tullia die Leiche ihres Vaters unter die Hufe ihrer Pferde treten ließ; von weitem sieht man den Tempel, welchen Agrippina dem Claudius zu Ehren errichtet, den sie hatte vergiften lassen; endlich kommt man vor des Augustus Grabmale vorbei, dessen innerer Bezirk gegenwärtig zu Stiergefechten dient.

— Ich habe, sagte Corinna zu Lord Nelvil, nur sehr flüchtig einige Spuren der

alten Geschichte mit Ihnen durchlaufen, doch werden Sie schon verstanden haben, welches Vergnügen man an diesen zugleich gelehrten und dichterischen Untersuchungen finden kann, die sowohl die Einbildungskraft als das Nachdenken ansprechen. Es giebt in Rom eine Anzahl ausgezeichneter Gelehrten, deren einzige Beschäftigung es ist, irgend eine neue Beziehung zwischen der Geschichte und den Ruinen zu entdecken. — Ich kenne kein Studium, erwiederte Lord Nelvil, das mich mehr anziehen könnte, wenn ich Gemüthsruhe genug besäße, um mich ihm zu widmen; diese Art Gelehrsamkeit ist weit belebter, als die man aus Büchern schöpft; man ruft gleichsam ins Leben zurück, was man entdeckt, und die Vergangenheit ersteht aus dem Staube, worunter sie begraben lag. — Unstreitig, sagte Corinna, ist diese Leidenschaft für das Alterthum nichts weniger als ein eitles Vorurtheil. Wir leben in einem Zeitalter, wo der Eigennutz die einzige Trieb=

feder der menschlichen Handlungen zu seyn scheint; und welche Sympathie, welche Rührung, welchen Enthusiasmus kann der Eigennutz jemals einflößen! Es ist erfreulicher von jenen Tagen der Aufopferung und des Heldenmuthes zu träumen, die doch einst wirklich waren, und wovon die Erde noch die ehrwürdigen Spuren trägt.

Sechstes Kapitel.

Corinna schmeichelte sich insgeheim, Oswalds Herz gefesselt zu haben; aber da sie seine Zurückhaltung und Strenge kannte, so hatte sie nicht gewagt, ihm alle die Theilnahme zu zeigen, die er ihr einflößte, wiewohl sie nach ihrem Charakter geneigt war, was in ihr vorging, nicht zu verbergen. Vielleicht glaubte sie auch, selbst bei den Gesprächen ohne Bezug auf ihre Gefühle habe ihre Stimme einen Ton, der ihre gegenseitige Zuneigung verriethe, und ein stilles Geständniß der Liebe male sich in ihren Blikken und in jener schwermuthsvollen und leise andeutenden Sprache, die so tief in die Seele dringt.

Eines Morgens, als Corinna sich anschickte ihre Wanderungen mit Oswald fortzusetzen, erhielt sie einen beinah förmlichen Brief von ihm, worin er ihr meldete, der Zustand seiner Gesundheit nöthige ihn auf

einige Tage zu Hause zu bleiben. Ihr Herz ward von einer schmerzlichen Unruhe beklemmt; erst fürchtete sie, er möchte gefährlich krank seyn; aber der Graf d'Erfeuil, den sie am Abend sah, sagte ihr, es sey nur einer von den Anfällen von Schwermuth, denen er sehr unterworfen sey, und während deren er niemand sprechen wolle. — Ich selbst, fügte der Graf d'Erfeuil hinzu, sehe ihn nicht, wenn er so gestimmt ist. — Dies anmaßende „Ich selbst" misfiel Corinnen; allein sie hütete sich wohl, es dem Grafen merken zu lassen, da er der einzige Mensch war, der ihr Nachrichten von Lord Nelvil geben konnte. Sie befragte ihn, in der Hoffnung ein dem Anscheine nach so flüchtiger Mensch würde ihr alles sagen, was er wüßte. Aber sey es nun, daß er durch ein geheimnißvolles Wesen verbergen wollte, daß Oswald ihm nichts anvertraut hatte, oder daß er es für ehrenvoller hielt, was man von ihm begehrte, abzuschlagen, als

zuzugestehen, er setzte auf einmal Corinnens lebhafter Neugierde ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Sie war gewohnt, alle, mit denen sie redete, nach ihren Absichten zu lenken, und begriff nicht, warum ihre Mittel der Überredung bei dem Grafen d'Erfeuil ohne Wirkung blieben. Wußte sie nicht, daß es in der Welt nichts unbiegsameres giebt als die Eigenliebe?

Was blieb also Corinnen übrig, um zu erfahren, was in Oswalds Herzen vorging? Ihm schreiben? Beim Schreiben ist es so nöthig seine Ausdrücke abzuwägen und Corinna war besonders durch ihre Unbefangenheit liebenswürdig. Drei Tage verflossen, ohne daß sie Lord Nelvil sah und sie ward indessen von einer tödlichen Unruhe gequält. — Was habe ich nur gethan, sagte sie zu sich selbst, um ihn von mir zu entfernen? Ich habe ihm nicht gesagt, daß ich ihn liebe, ich habe mir dies in England so entsetzliche, in Italien so verzeihliche Verge-

hen nicht zu Schulden kommen lassen. Hat er es errathen? Aber sollte er mich darum weniger achten? — Oswald hatte sich aus keinem andern Grunde von Corinnen zurückgezogen, als weil er sich von ihrem Reiz zu unwiderstehlich hingerissen fühlte. Ob er gleich sein Wort nicht gegeben hatte, sich mit Lucilie Edgermond zu vermählen, so wußte er doch, die Absicht seines Vaters sey gewesen, sie ihm zur Gattin zu geben, und er wünschte, sich darnach zu richten. Endlich war Corinna nicht unter ihrem wahren Namen bekannt, und führte seit mehreren Jahren ein viel zu unabhängiges Leben; eine solche Heirath, glaubte Lord Nelvil, würde die Billigung seines Vaters schwerlich erhalten haben, und er fühlte wohl, daß dies nicht die Art sey, sein Unrecht gegen ihn wieder gut zu machen. Dies waren die Gründe, warum er sich von Corinnen entfernte. Er hatte sich vorgenommen ihr beim Abschiede von Rom schriftlich zu eröffnen,

was ihn zu diesem Entschlusse verdamme; aber er konnte es nicht über sich gewinnen, und so begnügte er sich, nicht zu ihr zu gehen, jedoch fiel ihm dies Opfer schon am zweiten Tage zu hart.

Corinna trug sich mit dem Gedanken, sie werde Oswalden nicht wieder sehen, er werde Rom verlassen, ohne ihr Lebewohl zu sagen. Jeden Augenblick erwartete sie die Nachricht von seiner Abreise zu bekommen, und diese Besorgniß steigerte ihr Gefühl in einem solchen Grade, daß sie sich plötzlich von der Leidenschaft ergriffen fühlte, von dieser Geierklaue, unter welcher Glück und Unabhängigkeit erliegt. Außer Stande in ihrer Wohnung zu bleiben, wo Lord Nelvil sie nicht besuchte, schweifte sie manchmal in den Gärten Roms umher, und hoffte ihm zu begegnen. Die Stunden, die sie damit zubrachte, aufs Gerathewohl spazieren zu gehn, waren ihr noch die erträglichsten, weil doch irgend eine Möglichkeit statt fand, ihn

zu erblicken. Corinnens glühende Fantasie war die Quelle ihres Talents, aber zu ihrem Unglück mischte sich eben diese Fantasie in die natürliche Regsamkeit ihres Gefühls und machte sie ihr oft sehr schmerzlich.

Am Abend des vierten Tages seit dieser quälenden Abwesenheit war gerade ein schöner Mondschein, und Rom ist in der Stille der Nacht so lieblich; es scheint dann nur von seinen ruhmwürdigen Schatten bewohnt zu werden. Corinna, wie sie niedergedrückt vom Schmerz von einer ihrer Freundinnen zurückkam, stieg aus dem Wagen und ruhte an der Fontana di Trevi aus, an dieser herrlichen Quelle, die mitten in Rom aus nachgeahmten Felsen in Fülle hervorströmt, und gleichsam das Leben dieses friedlichen Wohnortes ist. Wenn ihre Wasserfälle während einiger Tage inne halten, so spürt man, daß sich eine gewisse Erstorbenheit über Rom verbreitet. In andern Städten ist es das Rollen der Kutschen, was man zu hören ver-

langt; in Rom scheint das Rauschen dieser mächtigen Quelle gleichsam die nothwendige Begleitung für das träumerische Leben, was man da führt. Das Bild Corinnens spiegelte sich jetzt in diesem Wasser, das so klar ist, daß es seit Jahrhunderten das jungfräuliche heißt. Oswald, der wenige Augenblikke nachher an demselben Orte ausruhte, bemerkte in dem Becken der Quelle den Widerschein von dem reizenden Gesichte seiner Freundin. Es ergriff ihn eine so lebhafte Bewegung, daß er erst nicht wußte, ob ihn bloß seine Einbildungskraft mit dem Bilde Corinnens täuschte, wie sie ihm so oft den Schatten seines Vaters erscheinen ließ. Er neigte sich gegen die Quelle, um deutlicher zu sehen, und nun spiegelten sich seine eigenen Züge neben den ihrigen. Sie erkannte ihn, schrie plötzlich auf, stürzte auf ihn zu und faßte seinen Arm, als fürchtete sie, er möchte ihr von neuem verschwinden; allein kaum hatte sie sich dieser zu ungestümen Bewegung überlassen, so erinnerte sie sich an

Lord Nelvils Charakter, und erröthete darüber, ihr Gefühl so leidenschaftlich verrathen zu haben; sie ließ die Hand sinken, die ihn hielt, und bedeckte mit der andern ihr Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen.

— Corinna, sagte Oswald, liebe Corinna, meine Abwesenheit hat Sie also unglücklich gemacht? — Ach ja, sagte sie, und Sie waren dessen gewiß! Warum mich so kränken? Habe ich verdient, durch Sie zu leiden? — Nein, rief Lord Nelvil aus, nein beim Himmel nicht! Aber wenn ich mich nicht für frei halte, wenn ich fühle, daß ich im Herzen nur Gram und Stürme hege, warum sollte ich Sie auch in diesen Wirbel trüber Gefühle und Bekümmernisse hineinziehen? Warum — Es ist zu spät, unterbrach ihn Corinna, es ist zu spät, der Schmerz ist schon in meinen Busen gedrungen, schonen Sie mich. — Was vermöchte der Schmerz über Sie, erwiederte Oswald, mitten in einer so glänzenden Laufbahn unter berauschendem Beifall, bei einer so hei-

tern Fantasie? — Halten Sie inne, sagte Corinna, Sie kennen mich nicht; die Fähigkeit zu leiden, ist bei mir die mächtigste unter allen. Ich bin für das Glück geboren, mein Gemüth ist voll Vertrauen, meine Einbildungskraft ist belebt; aber der Schmerz erweckt in mir einen Ungestüm, der meine Sinne verwirren oder mich tödten könnte. Ich wiederhole es, schonen Sie mich; meine Fröhlichkeit, meine bewegliche Sinnesart hilft mir nur zum Schein; aber ich habe in meiner Seele Abgründe des Kummers, denen ich bloß dadurch entgehen konnte, daß ich mich vor der Liebe bewahrt hielt. —

Corinna sagte diese Worte mit einem Ausdrucke, wovon Oswald tief gerührt ward. — Morgen früh besuche ich Sie wieder, sagte er; zweifeln Sie nicht, meine Freundin. — Sie schwören es mir? fragte sie mit einer Unruhe, die sie vergebens zu verbergen strebte. — Ja, ich schwöre es! rief er ihr zu und verschwand.

Fünftes Buch.

Die Gräber, Kirchen und Palläste.

Erstes Kapitel.

Den andern Morgen waren Oswald und Corinna verlegen gegen einander, als sie sich wiedersahen. Corinna hatte kein Zutrauen mehr zu der Liebe, welche sie einflößte, und Oswald war mit sich selbst unzufrieden. Er war sich einer gewissen Schwäche des Charakters bewußt, welche ihn oft gegen seine eigenen Gefühle, als eine Art von Tyranney, bitter machte; und alle beide vermieden es absichtlich, nicht von ihrer gegenseitigen Zuneigung zu sprechen. — Ich schlage Ihnen heute einen etwas ernstern Gang vor, sagte Corinna, der Ihnen aber doch gewiß werth seyn wird. Lassen Sie uns die Grabmäler besuchen, die letzte Ruhestätte derer, die unter den Denk-

malen wandelten, wovon wir die Trümmer betrachtet haben. — Ja, antwortete Oswald, Sie haben errathen, was zu der jetzigen Lage meines Gemüths am besten stimmt. Er sagte diese Worte mit einem so tiefen Ausdruck des Schmerzens, daß Corinna einige Augenblicke schwieg, und es nicht wagte ihn anzureden. Doch der Wunsch, Oswalds Leiden durch die Wirkung aller der merkwürdigen Gegenstände, welche sie zusammen betrachteten, zu erleichtern, gab ihr den Muth wieder und sie sagte: Sie wissen es, Mylord, wie man bei den Alten, weit entfernt, daß der Anblick der Gräber die Lebenden muthlos machen sollte, vielmehr die Ruhmbegier noch kühner anzufeuern glaubte, indem man die Grabmäler an den öffentlichen Heerstraßen anlegte, damit sie der Jugend das Andenken großer Männer vor Augen halten und sie stillschweigend zur Nachahmung auffodern möchten. — Ach, sagte Oswald seufzend, wie

sehr beneide ich alle, deren Erinnerungen nicht durch Reue verbittert werden! — Reue, rief Corinna, und das sagen Sie? O ich bin gewiß, daß sie in Ihrem Herzen nur eine Tugend mehr ist, nichts als ein zu weit getriebenes Zartgefühl. — Corinna, Corinna, berühren Sie diesen Gegenstand nicht weiter, unterbrach sie Oswald; in Ihrem glücklichen Lande verschwinden die finstern Gedanken vor der Klarheit des Himmels; aber der Schmerz, der sich einmal bis in das Innerste der Seele grub, zerstört auf immer unser ganzes Daseyn. — Sie beurtheilen mich falsch, antwortete Corinna, obgleich mein Charakter gemacht ist, um sich lebhaft des Glücks zu erfreuen, so würde ich doch noch tiefer leiden als Sie, wenn .... sie hielt inne und lenkte das Gespräch anders. — Mein einziger Wunsch, Mylord, fuhr sie fort, ist, Sie einen Augenblick zu zerstreuen; mehr hoffe ich nicht. — Das Sanfte dieser Antwort rührte den Lord Nelvil; und da er

einen Ausdruck von Schwermuth in Corinna's Augen bemerkte, die sonst so voll Leben und Feuer waren, so machte er sich Vorwürfe, ein Wesen zu betrüben, das zu lieblichen und sanften Gefühlen gebildet sey, und gab sich Mühe, sie wieder dahin zurückzuführen. Aber die Unruhe, welche Corinna über Oswalds Absichten und über die Möglichkeit seiner baldigen Abreise empfand, störte ihre gewöhnliche Heiterkeit durchaus.

Sie führte Lord Nelvil zu den Thoren der Stadt hinaus, auf die Spuren der alten appischen Straße. Diese Spuren sind mitten durch die Ebene hin durch die Gräber zur Rechten und Linken angedeutet, deren Trümmer, so weit das Auge nur reicht, sich mehrere Meilen weit von der Mauer an zeigen. Die Römer litten nicht, daß man die Todten im Innern der Stadt begraben durfte; nur die Grabmäler der Kaiser machten eine Ausnahme. Doch erhielt auch ein bloßer Bürger, Namens Publius

Bibulus, dieselbe Vergünstigung zum Lohn seiner stillen Tugenden. Die Zeitgenossen pflegen diese in der That unter allen Tugenden am liebsten zu ehren.

Man geht, um nach der appischen Straße zu kommen, durch das St. Sebastians Thor, was ehedem Capena hieß. Cicero sagt, daß, wenn man aus diesem Thore gehe, die Gräber der Metellus, der Scipionen und der Servilius sich zuerst darstellen. Das Familiengrabmal der Scipionen ist eben hier gefunden und nachher auf den Vatican gebracht worden. Es liegt etwas unheiliges darin, Hand an die Asche der Todten zu legen, und Trümmer von einem Orte zum andern zu versetzen; die Einbildungskraft hängt näher mit dem sittlichen Gefühl zusammen als man denkt; man sollte sie nicht verletzen. Unter so vielen Gräbern, die das Auge auf sich ziehen, theilt man die Namen nach Willkühr aus, ohne dessen, was man voraussetzt, recht gewiß seyn zu

können; aber diese Ungewißheit selbst erhöht das Gefühl und macht, daß man keines dieser Denkmäler mit Gleichgültigkeit ansehen kann. In einigen derselben haben Landleute ihre Wohnungen angebracht; denn die Römer widmeten der Todten-Urne ihrer Freunde oder berühmten Mitbürger einen großen Raum und ziemlich weitläuftige Gebäude. Sie kannten den dürren Grundsatz des Nützlichen nicht, der, um einige Winkel der Erde mehr fruchtbar zu machen, das große Gebiet der Gedanken und Gefühle wüst und öde läßt.

In einiger Entfernung von der appischen Straße sieht man einen Tempel, welcher der Ehre und der Tugend von der Republik errichtet ward; einen andern dem Gotte, welcher Ursach war, daß Hannibal umkehren mußte; die Quelle der Egeria, wo Numa die Gottheit der Rechtschaffenen, die Stimme des Gewissens in der Einsamkeit befragte. In dem Bezirk dieser Gräber

scheinen nur die Spuren der Tugend noch vorhanden zu seyn. Kein Denkmal aus den lasterhaften Jahrhunderten findet sich in der Nähe der Orte, wo diese großen Todten ruhen; sie sind von einem ehrenvollen Raum umringt, wo die erhabensten Erinnerungen ungestört walten dürfen.

Der Anblick der Gegend um Rom hat etwas auffallend Eigenthümliches; freilich ist sie öde, man sieht weder Bäume noch Wohnungen; aber der Boden ist mit wilden Pflanzen bedeckt, welche der üppige Wachsthum stets erneuert. Diese unnützen Pflanzen ranken sich um die Gräber, schmücken die Ruinen und scheinen nur da zu seyn, um die Todten zu ehren. Man möchte sagen, die stolze Natur habe den Anbau der Menschen verschmäht, seit die Cincinnatus nicht mehr die Pflugschaar führen; planlos bringt sie Gewächse hervor, aber sie will den Lebenden nicht mehr mit ihrem Reichthume dienen. Diese unangebauten Ebnen

müssen den Ökonomen mißfallen, und allen denen, welche die Erde nur als einen Gegenstand des Gewinns betrachten, und bloß zum Vortheil und Bedürfniß des Menschen benutzen wollen. Wer aber zum Nachdenken gestimmt ist, und sich mit dem Tode nicht weniger beschäftigt als mit dem Leben, der betrachtet gern diese wüste Gegend um Rom, der die jetzige Zeit keine Spur eingedrückt hat; diesen Boden, der seine Todten so sorgsam hegt, sie liebevoll mit unnützen Blumen und Gewächsen deckt, die sich an der Erde fortranken und niemals hoch genug erheben, um sich von der Asche zu trennen, welcher sie liebzukosen scheinen.

Oswald gestand, daß man sich an diesem Orte ruhiger fühlen müsse, als irgend sonst wo. Die Seele leidet hier weniger von den Bildern, welche der Schmerz ihr darbietet; man glaubt noch mit denen, die nicht mehr vorhanden sind, den Zauber dieser Luft, dieser Sonne und dieses Grüns zu

theilen. Corinna bemerkte den Eindruck wohl, den dies alles auf Lord Nelvil machte, und sie faßte einige Hoffnung. Zwar schmeichelte sie sich nicht, Oswalden trösten zu können, ja sie konnte nicht einmal wünschen, den gerechten Kummer, den er dem Verluste seines Vaters schuldig war, aus seinem Herzen zu vertilgen; aber es giebt in dem Gefühl des Leidens selbst eine harmonische Sanftheit, mit der man diejenigen bekannt zu machen suchen muß, welche bis jetzt bloß die Bitterkeit desselben empfunden haben; dies ist die einzige Wohlthat, die man ihnen erzeigen kann. —

Lassen Sie uns hier verweilen, sprach Corinna, diesem Grabmal gegen über; es ist das einzige, was fast noch ganz erhalten ist. Es ist nicht das Grab eines berühmten Römers, sondern der jungen Caecilia Metella, zu deren Gedächtniß ihr Vater es errichten lassen. — Glücklich, sagte Oswald, glücklich sind die Kinder zu preisen,

die in den Armen eines Vaters sterben, und den Tod am Herzen dessen empfangen, der ihnen das Leben gab, dann verliert der Tod selbst seinen Stachel für sie. — Ja, sagte Corinna mit gerührter Stimme, glücklich sind die, welche keine Waisen sind. Sehen Sie, man hat Waffen auf diesem Grabmale abgebildet, ob es gleich für eine Frau bestimmt war; aber die Töchter der Helden dürfen auf ihrem Grabstein die Trophäen ihrer Väter zeigen, Unschuld und Tapferkeit so auf das schönste vermählend. Eine Elegie des Properz schildert uns besser, als irgend eine andre Schrift des Alterthums, diese Würde der Frauen bei den Römern, welche etwas noch Größeres und Reineres hat, als selbst der Glanz, der das weibliche Geschlecht in den Zeiten des Ritterthums umgab. Cornelia, die jung gestorben war, richtet an ihren Gemahl ein rührendes Lebewohl, eine Rede des Trostes, und fast in jedem Worte fühlt man alles, was die

Bande der Ehe Würdiges und Heiliges ha-
ben. Der edle Stolz eines unbefleckten Le-
bens spricht aus der majestätischen Dicht-
kunst der Römer, die erhaben und streng ist,
wie diese Weltbeherrscher selbst. „Ja," sagt
Cornelia, „kein Flecken hat mein Leben ge-
trübt, von der Hochzeit bis zum Scheiter-
haufen; rein lebte ich zwischen beiden Flam-
men (12)." Welch ein herrliches Wort!
rief Corinna, und wie beneidenswerth muß
nicht das Schicksal einer Frau seyn, die eine
so vollkommene Einheit in ihrer Bestimmung
hat bewahren können, und nichts mit in das
Grab nimmt, als ein einziges Andenken,
was genug ist für ein Leben! —

Corinnens Augen füllten sich, indem sie
die letzten Worte sagte, mit Thränen; ein
schmerzliches Gefühl, ein peinlicher Argwohn
ergriff Oswalden. — Corinna, rief er, kann
Ihre schöne Seele sich etwas vorzuwerfen
haben? Wenn ich über mich selbst bestim-
men, wenn ich mich Ihnen antragen dürfte,

würde ich nicht Nebenbuhler in der Vergangenheit finden? Würde ich stolz auf meine Wahl seyn dürfen? Würde nicht eine unselige Eifersucht mein Glück stören? — Ich bin frei, antwortete Corinna, und ich liebe Sie, wie ich nie geliebt habe, was verlangen Sie mehr? Bin ich verurtheilt, Ihnen das Geständniß abzulegen, daß meine Fantasie, ehe ich Sie kannte, über das, was ich empfand, mich vielleicht hat täuschen können, und giebt es nicht in dem Herzen des Menschen eine göttliche Schonung für die Verirrungen, in die Gefühl oder doch die Täuschung des Gefühls führen kann? — Indem sie dies sagte, bedeckte eine bescheidene Röthe ihr Gesicht. Oswald war in der heftigsten Bewegung, aber er schwieg. Es war in Corinnens Blick ein Ausdruck von Reue und Schüchternheit, der ihm nicht erlaubte, sie mit Strenge zu beurtheilen, und es schien ihm, als käme ein Strahl des Himmels auf sie nieder, um sie frei zu spre-

chen. Er nahm ihre Hand, drückte sie an sein Herz und kniete vor ihr nieder, ohne irgend etwas zu sagen oder zu versprechen, aber indem er sie mit einem liebevollen Blick ansah, der alles hoffen ließ.

Glauben Sie mir, sagte Corinna zu Lord Nelvil, lassen Sie uns keinen Plan für die Zukunft entwerfen. Die glücklichen Augenblicke des Lebens sind immer noch die, welche ein wohlthätiger Zufall uns verstattet. Ist es denn hier der Ort, hier unter den Gräbern, um so fest auf die Zukunft zu bauen? — Nein, rief Lord Nelvil, nein, ich kann an keine Zukunft glauben, die uns trennen dürfte! Die vier Tage Entfernung haben mich nur zu sehr gelehrt, daß ich nur in Ihnen lebe. — Corinna antwortete nichts auf diese liebevollen Worte, aber sie bewahrte sie aufs heiligste in ihrem Herzen. Sie fürchtete stets, wenn sie das Gespräch über das Gefühl, womit sie einzig beschäftigt war, verlängerte, so würde sie Oswal-

den dahin bringen, ihr seine Plane eher zu entdecken, als eine längere Gewohnheit ihm die Trennung unmöglich gemacht haben würde. Oft lenkte sie sogar mit Fleiß seine Aufmerksamkeit auf die äußern Gegenstände, wie jene Sultanin in den arabischen Mährchen, die durch tausend verschiedene Geschichten die Einbildungskraft dessen, den sie liebte, zu fesseln suchte, um die Entscheidung ihres Schicksals bis auf den Augenblick hinauszuschieben, wo die Anmuth ihres Geistes den Sieg davon trug.

Zweites Kapitel.

Nicht weit von der appischen Straße ließen sich Oswald und Corinna das Columbarium zeigen, wo die Sklaven mit ihren Gebietern vereinigt sind, wo man in einem und demselben Grabe alles beisammen sieht, was unter dem Schutze eines einzigen Mannes oder einer einzigen Frau lebte. Die Frauen der Livia zum Beispiel, welche einst der Sorge für die Schönheit gewidmet für sie gegen die Zeit kämpften und den Jahren nach einige ihrer Reize zu entziehen suchten, sind hier neben ihr in kleinen Urnen hingestellt. Man glaubt eine Versammlung unbekannter Todten neben einem berühmten Todten zu sehen, der in das gleiche Schweigen wie sein Gefolge verhüllt ist. In einer geringen Entfernung von hier bemerkt man ein Feld, wo die Vestalinnen, welche ihrem Gelübde ungetreu waren, lebendig begraben wurden; merkwürdiges Beispiel des Fana-

tismus in einer Religion, die eigentlich duldsam war.

Ich werde Sie nicht in die Katakomben führen, sagte Corinna zu Lord Nelvil, obgleich sie durch einen seltsamen Zufall sich unter dem appischen Wege befinden und die Gräber so unter Gräbern liegen. Aber diese Zufluchtsstätte der verfolgten Christen hat etwas so Finsteres und Schreckliches, daß ich mich nicht entschließen kann, dahin zurückzukehren; es ist nicht die süße Schwermuth, die man an freien Orten athmet, es ist das Gefängniß beim Grabe, die Qual des Lebens dicht bei den Schrecken des Todes. Man fühlt sich unstreitig von Bewunderung durchdrungen für die Menschen, die durch die Kraft des Glaubens allein gehalten, dieses unterirdische Leben zu ertragen, und sich ganz von der Sonne und der Natur zu trennen vermochten. Der Mensch ist ein Glied der Schöpfung, er muß seine sittliche Harmonie in dem Ganzen des Welt-

alls,

alls, in der allgemeinen Ordnung der Natur finden; gewisse gewaltsame und furchtbare Ausnahmen können wohl den Verstand in Erstaunen setzen, erschrecken aber die Einbildungskraft so sehr, daß die gewöhnliche Stimmung der Seele nichts dadurch gewinnen kann. Lassen Sie uns lieber, fuhr Corinna fort, die Pyramide des Cestius besuchen; die Protestanten welche zu Rom sterben, werden alle um diese Pyramide her begraben; es ist ein sanfter Zufluchtsort der Duldung und Freiheit. — Ja, sagte Oswald, hier haben mehrere meiner Landsleute ihre letzte Ruhestätte gefunden. Lassen Sie uns hingehen; auf diese Weise wenigstens werde ich vielleicht immer in Ihrer Nähe bleiben. — Corinna schauderte bei diesen Worten und ihre Hand zitterte, indem sie sich auf seinen Arm stützte. — Ich fühle mich leichter, fuhr er fort, viel leichter, seit ich Sie kenne. — Da ward Corinnens Gesicht von neuem durch die sanfte und lieb-

liche Freude erleuchtet, die dessen herrschender Ausdruck war.

Cestius führte den Vorsitz bei den Spielen der Römer; sein Name findet sich nicht in der Geschichte, aber er ist berühmt durch dies Grabmal. Die schwere Pyramide, die ihn bedeckt, schützt seinen Tod gegen die Vergessenheit, die sein Leben verlöscht hat. Aurelian, der befürchtete, man möchte sich dieser Pyramide als einer Festung bedienen, um Rom anzugreifen, hat sie in die Mauern einfassen lassen, die noch jetzt nicht als unnütze Ruinen, sondern als die gegenwärtige Ringmauer des neuen Roms vorhanden sind. Man behauptet, die Pyramiden ahmen durch ihre Gestalt die Flamme nach, die sich von einem Scheiterhaufen erhebt; gewiß ist es, daß diese geheimnißvolle Form den Blick an sich zieht, und allen Aussichten, wovon sie einen Theil bildet, einen malerischen Charakter giebt. Dieser Pyramide gegenüber ist der Berg Testacio, unter welchem

sich sehr kühle Grotten befinden, wo man im Sommer Feste giebt. Die Feste zu Rom werden nicht durch den Anblick der Gräber gestört. Pinien und Cypressen, die man in gewissen Entfernungen auf dem lachenden italienischen Gefilde bemerkt, erwecken gleichfalls diese ernsten Erinnerungen; und dieser Kontrast macht dieselbe Wirkung, als die Verse des Horaz: „Dellius, wir müssen sterben . . . . . Dies Gefilde verlassen, die Behausung und die liebliche Gefährtin (*);" mitten unter andern Gedichten, die allen irdischen Freuden gewidmet sind. Die Alten haben es immer gefühlt, daß auch der Gedanke des Todes einen gewissen Reiz hat; die Liebe und jedes Fest erinnern daran, und die Begeisterung einer lebhaften Freude

(*) . . . . moriture Delli
. . . .
Linquenda tellus et domus et placens
Uxor. —

scheint sich noch zu erhöhen durch den Gedanken an die Kürze des Lebens.

Corinna und Lord Nelvil kehrten, nachdem sie die Gräber besucht hatten, längs dem Ufer der Tiber zurück. Einst war er mit Schiffen bedeckt und von Pallästen umgeben; seine Überschwemmungen selbst wurden als Vorbedeutungen angesehn, es war ein prophetischer Fluß, die Schutzgottheit Roms ([12]). Jetzt sollte man sagen, er fließe in der Schattenwelt, so einsam ist er, und so bleich scheint die Farbe seines Wassers! Die schönsten Denkmale der Kunst, die herrlichsten Statuen sind in die Tiber geworfen worden und liegen unter seinen Wogen vergraben. Wer weiß, ob man nicht dereinst, um sie wieder aufzusuchen, sein Bette ablenken wird? Wenn man aber daran denkt, daß die Meisterwerke menschlicher Kunst vielleicht da ganz dicht vor uns liegen, und daß ein schärferes Auge sie durch die Wogen hindurch erblicken würde, so hat

man ein gewisses Gefühl, was in Rom un-
ter verschiedenen Gestalten immer von neuem
entsteht, und den Geist eine Gesellschaft in
den sinnlichen Gegenständen finden läßt, die
sonst überall stumm sind.

Drittes Kapitel.

Raphael hat gesagt, das neue Rom sey fast ganz aus den Trümmern des alten erbaut, und in der That kann man fast keinen Schritt thun, ohne auf Spuren und Überbleibsel des Alterthums zu stoßen. Man sieht noch durch alle Zuthaten der letzten Jahrhunderte hindurch jene ewigen Mauern, wie Plinius sie nennt, und fast alle Gebäude zu Rom haben eine historische Bedeutung; man kann in allen die Physiognomie des Zeitalters, dem sie angehören, leicht unterscheiden, und von den Etruskern an bis auf unsre Tage, von diesem Volke, das noch älter als das römische, den Ägyptern in der Dauerhaftigkeit der Arbeiten und der Seltsamkeit der Gedanken ähnlich war, bis auf den manierirten Bernini, und bis auf die italienischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts herab, stellt sich der menschliche Geist in dem verschiedenen Charakter der

Kunst, der Gebäude und Denkmäler dar. Das Mittelalter und die glänzende Zeit der Medicis treten uns durch ihre Werke vor die Augen, und indem wir die Vergangenheit in den Gegenständen erforschen, die wir unmittelbar anschauen, wird uns der Geist der Zeiten klar. Man glaubt, daß Rom ehedem auch einen verborgenen Namen hatte, der nur einigen Eingeweihten bekannt war, und auch jetzt noch ist das Geheimniß dieser Stadt nur wenigen offenbar. Es ist nicht bloß ein Haufen von Gebäuden, sondern die Weltgeschichte, in mannichfaltigen Sinnbildern angedeutet, unter verschiedenen Gestalten dargestellt.

Corinna verabredete mit dem Lord Nelvil, daß sie erst die Gebäude des neuen Roms mit einander sehen und die herrlichen Sammlungen von Gemälden und Statuen, die es enthält, auf eine andere Zeit aufschieben wollten. Vielleicht wünschte Corinna, ohne sich selbst genaue Rechenschaft da-

von zu geben, grade das am weitesten hin-auszuschieben, was man am nothwendigsten zu Rom sehen muß; denn wer hat es je verlassen, ohne den Apollo von Belvedere und die Gemälde Raphaels zu sehen! Diese obgleich schwache Versicherung, daß Oswald noch nicht abreisen könne, schmeichelte ihrer Fantasie. Ist das einem edlen Stolze gemäß, wird man fragen, den geliebten Gegenstand noch durch andre Gründe als sein eignes Gefühl zurückhalten zu wollen? Ich weiß nicht, aber je mehr man liebt, je weniger Zutrauen hat man zu dem Gefühl, das man einflößt, und was es auch für eine Ursache sey, die uns der Gegenwart des geliebten Gegenstandes versichert, man nimmt es immer mit Freuden an. Eine gewisse Art von Stolz ist oft nur Eitelkeit, und wenn allgemein bewunderte Reize, so wie die, welche Corinna besaß, einen wahren Vortheil gewähren, so ist es, weil sie verstatten viel mehr auf die Liebe, welche man selbst em-

pfindet, als auf die, welche man einflößt, stolz zu seyn.

Corinna und Lord Nelvil machten in ihren Wanderungen den Anfang mit den merkwürdigsten unter den zahlreichen Kirchen Roms. Sie sind alle mit den Bruchstücken alter Pracht geschmückt; aber ein trauriges und seltsames Gefühl umschwebt den herrlichen Marmor, diese festlichen Zierrathen, welche den heidnischen Tempeln entrissen wurden. Die Säulen von Porphyr und Granit waren zu Rom in solcher Menge vorhanden, daß man sie ordentlich verschwendet, und fast gar keinen Werth darauf gelegt hat. Zu St. Johann vom Lateran, einer Kirche die berühmt ist wegen der Concilien, die daselbst gehalten worden, findet man einen solchen Überfluß von marmornen Säulen, daß man mehrere derselben mit Gips bedeckt hat, um Pilaster daraus zu machen; so gleichgültig war man durch die Menge gegen diese Schätze geworden.

Einige dieser Säulen befanden sich im Grabmale Hadrians, andre auf dem Kapitol; die letzten haben an ihren Capitälen noch die Figur der Gänse, die das römische Volk erretteten. Gothische Zierrathen werden von diesen Säulen getragen, auch einige die im arabischen Geschmack sind. Die Urne des Agrippa bewahrt die Asche eines Pabstes; die Todten selbst haben andern Todten Platz gemacht, und die Gräber haben fast eben so oft ihren Herrn verändert, als die Wohnung der Lebendigen.

Bei St. Johann vom Lateran ist eine heilige Treppe, welche, wie man behauptet, von Jerusalem nach Rom gebracht wurde. Man darf nur auf den Knieen hinaufsteigen. Cäsar selbst und Claudius stiegen ebenfalls auf den Knieen die Stufen hinan, welche zum Tempel des Jupiter Capitolinus führten. Zur Seite der Kirche St. Johanns vom Lateran ist das Taufgebäude, worin, wie man sagt, Constantin getauft ward.

Mitten auf dem Platz sieht man einen Obelisk, der vielleicht das älteste Denkmal der Welt ist. Dieser mit dem trojanischen Kriege gleichzeitige Obelisk ist derselbe, für den der wilde Kambyses dennoch Ehrfurcht genug hegte, um seinetwegen den Brand einer Stadt aufhalten zu lassen, derselbe, für den ein König das Leben seines einzigen Sohnes verpfändete. Auf die wunderbarste Weise ließen die Römer ihn tief aus Ägypten nach Italien bringen; der Lauf des Nils ward abgelenkt, damit er ihn aufnehmen und bis ans Meer tragen könnte. Dieser Obelisk ist ganz mit Hieroglyphen bedeckt, die seit so vielen Jahrhunderten noch immer ihr Geheimniß bewahren, und bis auf diesen Tag den gelehrtesten Nachforschungen Trotz bieten. Indien und Ägypten und was den Alten selbst eine dunkle Vorwelt war, würde uns vielleicht in diesen Zeichen offenbar werden. Der wunderbare Reiz des Aufenthalts zu Rom besteht nicht bloß in der wirklichen

Schönheit der Denkmäler, sondern auch in dem Nachdenken, das sie erregen, und diese Art des Genusses wächst von Tage zu Tage, je mehr sich unsre Kenntnisse erweitern.

Eine der sonderbarsten römischen Kirchen ist St. Paul. Von außen gleicht sie einer schlecht gebauten Scheure, im Innern aber findet man achtzig Säulen von so schönem Marmor und einem so vollkommnen Styl, daß man glaubt, sie haben zu einem Tempel Athens gehört, den Pausanias beschreibt. Cicero sagt: „Wir wandeln auf den Spuren der Vorwelt." Wenn er das damals schon sagen konnte, was sollen wir vollends jetzt sagen?

Die Säulen, Statuen und Basreliefs des alten Roms sind dermaßen in den Kirchen des neuen verschwendet, daß in einer derselben (St. Agnes) umgekehrte Basreliefs als Stufen einer Treppe dienen, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, zu untersuchen, was sie vorstellen. Welchen wunderba-

ren Anblick müßte uns Rom gewähren, wenn man die Säulen, die Marmorstücke und Statuen alle an derselben Stelle gelassen hätte, wo sie gefunden wurden. Das alte Rom würde sich fast noch ganz darstellen, aber dürften die Menschen unsrer Zeit wohl den Muth haben, darin umher zu wandeln?

Die Palläste der Vornehmen sind sehr groß, in einem schönen, ja erhabenen Styl gebaut; aber die Verzierungen im Innern sind selten von gutem Geschmack, und man hat hier gar keine Ahnung von der zierlichen Einrichtung der Zimmer, welche der verfeinerte Genuß des geselligen Lebens in andern Ländern erfunden hat. Die weitläuftigen Wohnungen der römischen Fürsten sind still und öde; die trägen Bewohner dieser stolzen Palläste ziehn sich meistens in ein kleines unbemerktes Zimmer zurück, und überlassen den Fremden ihre prächtigen Gallerien zu durchwandeln, wo die schönsten Ge-

mälde aus dem Zeitalter Leo des Zehnten vereinigt sind. Die römischen Großen sind jetzt eben so weit von dem prachtvollen Luxus ihrer Vorfahren entfernt, als diese selbst von den strengen Tugenden der alten Römer aus den Zeiten der Republik. In einem noch höhern Grade erregen die Landhäuser dieselbe Vorstellung von Einsamkeit und Gleichgültigkeit der Besitzer mitten in den schönsten Wohnplätzen der Welt. Man wandelt in diesen ungeheuren Gärten umher, ohne zu ahnen, daß sie einen Herrn haben. Das Gras wächst mitten in den Gängen, deren Bäume künstlich nach dem alten französischen Geschmack zugeschnitten sind; so daß auf eine wunderliche Weise bei so vieler unnützen Ziererei zugleich das Nothwendigste vernachläßigt wird. Man wird zu Rom und in den meisten andern Städten Italiens oft durch die Vorliebe überrascht, welche die Italiener für überladene Zierrathen hegen, da sie doch die edle Einfalt der Antike stets

vor

vor Augen haben. Sie lieben mehr das was glänzend, als was zierlich und bequem ist. Man findet bei ihnen in allen Rücksichten die Vortheile und die Nachtheile, die daraus entstehen, wenn man nicht gewohnt ist, beständig in Gesellschaft zu leben. Ihr Aufwand ist mehr für die Einbildungskraft berechnet als für den wirklichen Genuß. In der Entfernung, worin alle von einander leben, brauchen sie den Geist der Spötterei nicht zu fürchten, welcher nur selten zu Rom die häuslichen Geheimnisse durchdringt. Wenn man die Verschiedenheit in dem Innern und Äußern dieser Palläste sieht, möchte man oft sagen, daß die meisten italienischen Großen ihre Wohnungen mehr einrichten, um die Vorübergehenden in Erstaunen zu setzen, als um Freunde darin aufzunehmen.

Nachdem sie die Kirchen und Palläste besehen hatten, führte Corinna Oswalden nach der Villa Mellini; ein einsamer Garten, der außer den herrlichen Bäumen keine

andere Zierrath hat. In der Ferne sieht man von da die Kette der Appenninen; die durchsichtige Luft färbt die Berge, rückt sie näher, und macht, daß sie sich auf eine äußerst malerische Art darstellen. Oswald und Corinna verweilten einige Zeit an diesem Orte, um den schönen Himmel und die Ruhe der Natur zu genießen. Man hat gar keine Vorstellung von dieser wunderbaren Ruhe, wenn man nicht in den südlichen Ländern gelebt hat. An einem heißen Tage fühlt man auch nicht den kleinsten Hauch der Luft. Die zartesten Grashalme sind ganz unbeweglich; auch die Thiere theilen die Trägheit, welche das schöne Wetter einflößt. In der Mittagsstunde hört man keine Fliegen summen, das Zirpen der Grillen und der Gesang der Vögel verstummt; kein Wesen treibt sich noch ferner in zwecklosen und vorübergehenden Bestrebungen umher; alles schlummert bis zu dem Augenblick, wo Ungewitter oder Leidenschaft die heftige Natur wek-

ken, die ihre tiefe Ruhe dann mit Ungestüm verläßt.

In den römischen Gärten giebt es viele Bäume, die immer grün sind, und die Täuschung noch erhöhen, die das gelinde Clima während des Winters hier ohnehin erregt. Pinien von einer eignen Zierlichkeit, breit und voll gegen den Gipfel zu und dicht neben einander stehend, bilden eine Art von Fläche in der Luft, deren Wirkung äußerst reizend ist, wenn man hoch genug steht, um sie sehen zu können. Unter diesen stehen wieder andre Bäume, die von jenem grünen Gewölbe bedeckt werden. Palmbäume finden sich nur zwei zu Rom, beide in Klostergärten; der eine, der auf einer Anhöhe steht, dient aus der Ferne zum Gesichtspunkte, und man empfindet immer ein gewisses Vergnügen, wenn man ihn bemerkt und in den verschiedenen Aussichten Roms immer diesen afrikanischen Fremdling wiederfindet, als Bild eines noch glühendern als des italieni-

schen Südens; ein Bild, das so viel neue Vorstellungen und Gefühle erweckt.

Finden Sie nicht, sagte Corinna, indem sie mit Oswald die Gegend betrachtete, von der sie umgeben waren, daß die Natur in Italien mehr zum Nachdenken und Träumen einladet als irgend sonst wo? Man möchte sagen, daß sie hier in einem nähern Verhältniß zum Menschen steht, und daß der Schöpfer sich ihrer wie einer Sprache zwischen sich und dem Geschöpfe bedient. — Ja gewiß, erwiederte Oswald, ich glaube so ist es, aber wer weiß, ob es nicht der tiefe Eindruck ist, welchen Sie in mir hervorbringen, der mir Sinn für das alles giebt? Sie deuten mir erst die Gedanken und die Gefühle, welche die äußern Gegenstände hervorbringen können. Bis jetzt lebte ich nur in meinem Herzen; meine Einbildungskraft haben Sie erweckt. Doch diese Schönheit der Welt, die Sie mir haben kennen lernen, wird mir nie etwas darbieten das be=

zaubernder wäre als Ihr Blick, nichts das mich mehr ergriffe als Ihre Stimme. — Möchte doch dies Gefühl, das ich Ihnen heute einflöße, sagte Corinna, so lange dauern als mein Leben, oder mein Leben wenigstens nicht länger.

Oswald und Corinna endigten ihre Wanderungen um Rom mit der Villa Borghese, demjenigen aller römischen Gärten und Palläste, wo die Herrlichkeit der Natur und der Kunst mit dem meisten Sinn und Glanz versammelt ist. Man sieht Bäume von aller Art da, und herrliche Wasserstücke. Eine bewundernswürdige Sammlung von Statuen, Vasen und alten Sarkophagen vereinigt sich hier mit der jugendlichen Frische der südlichen Natur. Die Mythologie der Alten erscheint hier in vollem Leben. Die Najaden ruhen am Ufer der Gewässer, die Nymphen in Hainen, die ihrer würdig sind, die Gräber unter elysischen Schatten, die Statue des Aesculap zeigt sich mitten auf einer Insel und

die der Venus scheint eben aus den Wogen zu steigen. Ovid und Virgil könnten an diesem schönen Orte lustwandeln und immer glauben, es sey noch das Zeitalter des Augustus. Die Meisterwerke der Bildhauerkunst, welche dieser Pallast enthält, geben ihm einen ewig neuen Glanz. Von weitem sieht man durch die Bäume hindurch Rom und Sankt Peter, das Feld und die langen Arkaden, Trümmer der Wasserleitungen, welche dem alten Rom die Quellen der Berge zuführten. Alles ist hier beisammen, um nachzudenken, zu fantasiren und zu träumen. Die reinste Sinnlichkeit verschmilzt hier mit dem geistigen Vergnügen und gewährt die Ahnung eines vollkommenen Glückes; aber fragt man nun, warum dieser bezaubernde Ort nicht bewohnt wird, so erhält man zur Antwort, daß die ungesunde Luft (la cattiva aria) nicht verstattet, während des Sommers da zu wohnen.

Die ungesunde Luft belagert Rom in ei-

nem gewissen Sinne, jedes Jahr macht sie einige Schritte weiter, und man ist genöthigt, die schönsten Wohnungen ihrer Herrschaft zu überlassen. Der Mangel an Bäumen in der Gegend um die Stadt ist ohne Zweifel mit Schuld daran, und vielleicht war es deswegen, daß die alten Römer den Göttinnen die Wälder weihten, damit das Volk sie ehren und verschonen möchte. Jetzt sind unzählige Waldungen umgehauen; und in der That, welche Orte wären wohl in unsern Tagen geheiligt genug, um die Habgier von ihrer Verwüstung abzuhalten? Die ungesunde Luft ist eine große Plage für die Bewohner Roms und droht der Stadt mit einer gänzlichen Entvölkerung; doch vermehrt sie vielleicht noch den Eindruck, welchen die herrlichen Gärten innerhalb Roms Mauern machen. Die schädliche Wirkung giebt sich durch gar kein äußeres Zeichen kund, man athmet eine Luft, die sehr rein und angenehm zu seyn scheint; der Boden ist lachend

und fruchtbar, eine erquickende Kühlung entschädigt einen des Abends für die glühende Hitze des Tages, und alles dies ist der Tod!

Diese unsichtbare, geheime Gefahr, gefällt mir, sagte Oswald zu Corinnen, eine Gefahr, die in der Gestalt der angenehmsten Empfindungen erscheint. Wenn der Tod, wie ich überzeugt bin, nichts anders ist, als der Aufruf zu einem glücklicheren Daseyn, warum könnten nicht der Duft der Blumen, der Schatten schöner Bäume und der erquikkende Hauch des Abends die Boten seyn, welche uns die Nachricht davon überbringen sollen? Ohne Zweifel ist es die Pflicht der Regierungen, auf alle Weise für die Erhaltung des menschlichen Lebens zu sorgen, aber die Natur hat ihre Geheimnisse, welche die Fantasie allein errathen kann, und ich begreife es sehr wohl, daß die Einwohner wie die Fremden Rom nicht überdrüßig werden troß der Gefahr, welcher man während der schönen Jahrszeit ausgesetzt ist.

Anmerkungen zum ersten Bande.

1.

Ancona ist in dieser Rücksicht noch ungefähr eben so entblößt, als damals.

2.

Diese Betrachtung ist aus einer Epistel über Rom von Herrn von Humboldt entlehnt, dem Bruder des berühmten Reisenden und preußischen Gesandten zum Rom. Man wird nirgends leicht einen Mann antreffen, dessen Gespräch und dessen Schriften mehr Kenntnisse und mehr Verstand voraussetzen.

3.

Von diesem Tadel gegen die italienische Art zu deklamiren muß man den berühmten Monti ausnehmen, der Verse eben so schön sagt als macht. Es ist in Wahrheit eins der größten dramatischen Vergnügen, die man haben kann, ihn die Episode von Ugolino, von Francesca di Rimini, den Tod der Clorinde u. s. w. rezitiren zu hören.

4.

Wie es scheint, machte Lord Nelvil eine Anspielung auf folgendes schönes Distichon des Properz:

Ut caput in magnis ubi non est ponere signis,
Ponitur hic imos ante corona pedes.

5.

In dem letzten Kriege kommandirte ein Franzose in der Engels-Burg; die neapolitanischen Truppen forderten ihn zur Übergabe auf; er antwortete, er würde sich ergeben, wenn der Engel von Bronze sein Schwert in die Scheide stecken würde.

6.

Diese Facta finden sich in der Geschichte der italienischen Republiken des Mittelalters, von Herrn Simonde, einem Genfer. Diese Geschichte wird gewiß als eine Autorität angesehen werden; denn indem man sie liest, findet man, daß ihr Autor ein Mann von großem Scharfsinn ist, und eben so gewissenhaft als kraftvoll in seiner Art zu erzählen und darzustellen.

7.

Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

Diese beiden Verse sind von Göthe, dem Dichter Deutschlands, dem Philosophen, dem jetzt lebenden Gelehrten, dessen Genie das merkwürdigste ist.

8.

Man sagt, diese St. Peters-Kirche sey eine der vorzüglichsten Ursachen der Reformation, weil sie den Päbsten so viel Geld kostete, daß sie, um sie zu erbauen, die Indulgenzen vermehren mußten.

9.

Die Mineralogen behaupten, diese Löwen seyen nicht von Basalt, weil der vulkanische Stein, dem man heut zu Tage diesen Namen beilegt, nicht in Ägypten zu finden seyn könnte; da aber Plinius den ägyptischen Stein, woraus diese Löwen gebildet sind, Basalt nennt, und da Winkelmann, der Geschichtschreiber der Kunst, in Ansehung ihrer diesen Namen beibehält, glaubte ich mich seiner in der ursprünglichen Bedeutung bedienen zu dürfen.

10.

Carpite nunc, tauri, de septem collibus herbas,
Dum licet. Hic magnae jam locus urbis erit.

Tibullus.

Hoc quodcunque vides, hospes, quam maxima
Roma est,
Ante Phrygem Aenean collis et herba fuit etc.
Propert. lib. IV. el. 1.

11.

Augustus ist zu Nola gestorben, als er nach den Bädern von Brundusium reiste, die ihm verordnet waren; er ging aber schon sterbend von Rom ab.

12.

Viximus insignes inter utramque facem.
Propertius.

13.

Plin. Hist. natur. l. III. Tiberis . . . . . quamlibet magnarum navium ex Italo mari capax, rerum in toto orbe nascentium mercator placidissimus, pluribus prope solus quam ceteri in omnibus terris amnes, accolitur, aspiciturque villis. Nullique fluviorum minus licet, inclusis utrinque lateribus: nec tamen ipse pugnat, quanquam creber ac subitis incrementis, et nusquam magis aquis quam in ipsa urbe stagnantibus. Quin immo vates intelligitur potius ac monitor, auctu semper religiosus verius, quam saevus.





